Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 123 (1978)
Heft: 23-24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

23/24

- Dokumentation zum Flüchtlingsproblem
- Buchbesprechungen
- Rede zum Atomgesetz

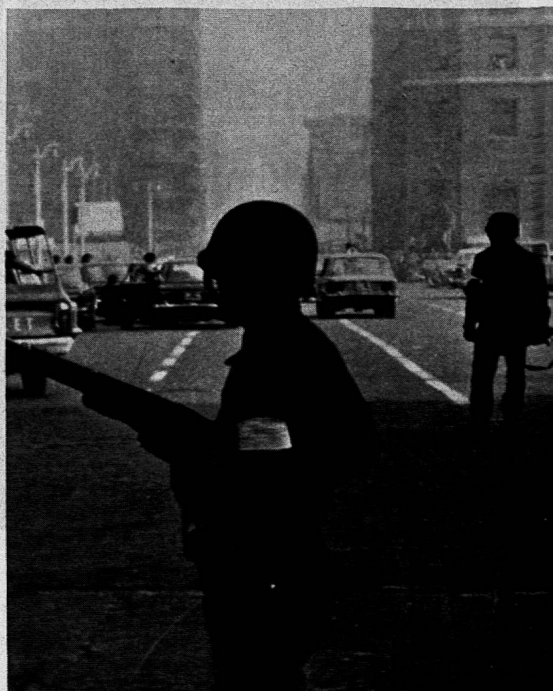
Schweizerische Lehrerzeitung

Berner Schulblatt/L'Ecole bernoise

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

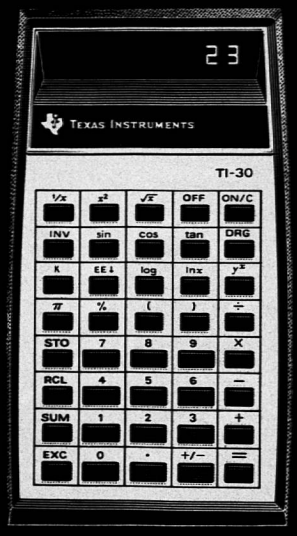
Bern, 8. Juni 1978

Vergangene, irgendwo immer wiederholte Ereignisse



Wenn
bei Ihrem Rechner
3 [+] 4 [X] 5 [=] 35 ist,
dann probieren Sie mal
den TI-30 von

TEXAS INSTRUMENTS



Warum wollen Sie sich mit elektronischen Taschenrechnern zufrieden geben, die selbst zum Bestandteil des Problems werden, anstatt zum Bestandteil der Lösung?
Bei dem Algebraischen Operations-System von Texas Instruments (AOS) werden die Zahlen und Funktionen in der Reihenfolge ihrer Eingabe von links nach rechts gespeichert. Der Rechner führt dann die Aufgabe automatisch nach den Regeln der Algebra aus, so wie sie in allen Schulen gelehrt werden. Mit anderen Worten, das Eintasten der Aufgabe erfolgt in derselben Weise wie die schriftliche Formulierung.
Dieses Algebraische Operations-System von Texas Instruments und eine Reihe weiterer Vorzüge haben den TI-30 zum meistgekauften Schulrechner gemacht.

Vertrauen Sie auf das weltweite Know-How von Texas Instruments.

TEXAS INSTRUMENTS
Switzerland S.A.
Aargauerstrasse 250
8048 Zürich

Zu dieser Nummer

Titelseite: Fotomontage aus einem Freiheitskampf

W. Schott: Bericht über die Versammlung des BLLV 852

W. Ebert: Demokratische Erziehungsschule 852

U. P. Trier: Schulreformen in der Schweiz – ist eine Gesamtkonzeption möglich? 853

Eugen Egger: Ergänzende Texte

Max Huldi: Staatsbürgerlicher Unterricht – Wunschvorstellung 857

Willi Ritschard: Atomgesetz und Atominitiative 858

H. Wegmann: Kreuzworträtsel 862

Beilage
BUCHBESPRECHUNGEN 4/78
8 Seiten Rezensionen 863/883

Dokumentation zum Problem der Flüchtlinge in der Schweiz 867

Varia 887

Kurse/Veranstaltungen 889

Am 15. Juni erscheint keine SLZ. Statt der Zeitschrift erhalten Sie eine **Broschüre** zum 100. Geburtstag des polnischen Arztes und Pädagogen Janusz Korczak.

Schweizerische Lehrerzeitung

erscheint wöchentlich am Donnerstag 123. Jahrgang

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Sekretariat: Ringstr. 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon 01 46 83 33

Redaktion:
Chefredaktor: Dr. Leonhard Jost, 5024 Küttigen, Telefon 064 22 33 06

Peter Vontobel, dipl. psych. (Schulpsychologe, Erziehungsberater), Etzelstrasse 28, 8712 Stäfa

Hans Adam, Primarschulvorsteher, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach, zuständig für Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern

Hans Rudolf Egli, Seminarlehrer, Breichtenstr. 13, 3074 Muri BE, Telefon 031 52 16 14, Redaktion des Textteils der «Schulpraxis»-Nummern

Die veröffentlichten Artikel brauchen nicht mit der Auffassung des Zentralvorstandes des Schweizerischen Lehrervereins oder der Meinung der Redaktion übereinzustimmen.

Inserateteil ohne redaktionelle Kontrolle und Verantwortung.

Inserate und Abonnemente:
Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa
Telefon 01 928 11 01, Postscheckkonto 80 - 148
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Annahmeschluss für Inserate:
Freitag, 13 Tage vor Erscheinen

Zu dieser Nummer

*Die Titelseite dieser «SLZ»-Ausgabe erinnert an einen (verlorenen) Freiheitskampf vor mehr als 20 Jahren (oder war es gestern, ist es heute und morgen?); der umfangreiche Mittelteil dokumentiert Leiden und Nöte von Opfern politischer Entwicklungen (gestern, heute und morgen) und erinnert an unsere Möglichkeiten, Verfolgten und Flüchtigen Hilfe zu leisten.**

Eröffnet wird diese Doppelnummer mit Ueberlegungen zu Aufgaben des Schulwesens aus drei unterschiedlichen Wirkwelten und Erfahrungshorizonten heraus. Wer Unterrichtsinhalte und Unterrichtsformen ändert, verändert immer auch den Menschen, und damit letztlich Gesellschaft, Staat und Politik.

In diesen allgemein menschlichen, erzieherischen und unterrichtlichen Zusammenhang hinein gehört auch das Grundfragen unserer Demokratie und Existenzfragen unseres Staates betreffende Problem der Energiepolitik. Sie finden, des Politischen nicht genug, ungekürzt die im Nationalrat gehaltene Rede von Bundespräsident Willi Ritschard, als «Lehrstück» und Denkstück für aktuellen staatsbürgerlichen Unterricht.

Nicht zu übersehen ist schliesslich die Beilage «Buchbesprechungen» mit ihrer kritischen Sichtung «berufsfeldbezogener» Literatur und Hinweisen auf gesammelte und verarbeitete Erfahrungen und Versuche. Wo liegt denn die redaktionelle Legitimation, so verschiedenartige und auch «unpädagogische» Beiträge in der «Lehrerzeitung» zu veröffentlichen? Was alle aufgenommenen Texte verbindet, ist ihre (unausgesprochene) Aufforderung, sich als für die Heranbildung Jugendlicher verantwortlicher Pädagoge bewusst zu sorgen um den Bestand und um die Mehrung des Menschgemässen in Gesellschaft, Staat und Wirtschaft. Durch alle Fächer und Lektionen hindurch besteht vorab unsere berufliche Grundverpflichtung, Menschliches zu fördern und jede dieses bedrohende und gefährdende Entwicklung bereits in den Herzen und Köpfen der Heranwachsenden abzuwenden. Dazu bedarf es keines neuen Fachs, sondern des Ergriffenseins von einer Idee des Menschen, einem Ideal des Menschseins. Idee und Ideal müssen freilich von uns immer wieder geklärt und im Feuer sachlicher Auseinandersetzung gereinigt und geprüft werden.

Wenn in der jüngsten eidgenössischen Abstimmung das Hochschulförderungsgesetz zum Bedauern der Lehrerverbände nicht die erhoffte Unterstützung erhalten hat, sei uns «Verlierern» dies kein Grund zur Resignation; noch war die Einsicht in die Auswirkungen und Dienstleistungen von Bildung und Forschung nicht allgemein genug herangereift. Der Sinn für die «vernetzten» und verflochtenen Ordnungen in Politik, Wirtschaft und Kultur bleibt zu entwickeln, das Bewusstsein vor allem, dass Einzelfragen nur im Zusammenhang des Ganzen sinnvoll zu lösen und dass die jeweils vordergründig betroffenen Werte an den Grundwerten unserer Existenz zu gewichten sind.

Schwund an Gestaltungs- und Freiheitsstreben, Abbau von Verantwortungsbereitschaft, Verweigerung persönlichen Engagements, Ziellosigkeit, Sinnverlust und damit auch Seinsverlust sind lauter Symptome einer fortschreitenden Desintegration des Menschlichen; sie formen das Gerüst, mit dem äussere und innere Bildungsdemontage erst möglich wird. An uns ist es, die Voraussetzungen dazu zu bekämpfen, auch und gerade in der alltäglichen Sorge um die bildende Kraft des Unterrichtsstoffs und die erzieherische Wirkung seiner Vermittlung und Erarbeitung.

Obgleich diese umfangreiche «SLZ» somit keine unterrichtsprakische Roh- und Fertigkost und ausnahmsweise weder Vereins- noch Schulnachrichten bietet, halte ich sie doch für eine «echte» Lehrerzeitung: Mit Denkanstössen, mit auf die Grundaufgaben unseres Berufs zielenden Informationen, mit Stoff, der er-lesen und bedacht, persönlich und schulisch bildend erschlossen werden kann. Dazu wünscht Ihnen Musse und Freude

Leonhard Jost

---

* Weitere «Materialien» zur erschütternden Geschichte politischer Unmenschlichkeiten und ein Zeugnis geistiger und tätiger Verarbeitung bietet die in etwa zehn Tagen anstelle einer üblichen «SLZ» erscheinende Broschüre zum 100. Geburtstag des «polnischen Pestalozzi» Janusz Korczak.

«Nur wenn wir wissen, dass wir die Demokratie bisher allein als Verfassungsform *äusserlich*, noch keineswegs als *Wirklichkeit* der demokratischen *Idee* innerlich in unseren Herzen und Köpfen haben, ist die Möglichkeit da, dass wir Demokraten werden.» (Jaspers)

Demokratische Erziehungsschule

Bericht von der Landesdelegiertenversammlung des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbands in Augsburg

Vom 16. bis 19. Mai berieten in der Augsburger Kongresshalle gegen 600 Verbandsdelegierte die durch die Satzungen vorgeschriebenen Traktanden und die künftige Politik des BLLV. Die Landesdelegiertenversammlung (LDV) wird nur alle drei Jahre (in der ersten Woche der Pfingstferien) durchgeführt und erhält so das Gewicht einer auf die Zukunft ausgerichteten Programmplattform.

Der Bezirksverband Schwaben sorgte unter der Leitung des Ersten Vorsitzenden, *Nepomuk Staudinger,* für eine mustergültige Organisation und bot eine Reihe kultureller Rahmenveranstaltungen. An der Eröffnungsfeier begrüsste *Wilhelm Ebert,* Präsident des BLLV, unter den zahlreichen Gästen Vertreter der Politik, der Kultur, der Elternschaft, der beiden Landeskirchen, Lehrer- und Beamtendelegationen aus der Bundesrepublik und besonders herzlich Kollegen aus vier Kontinenten. Innerhalb drei Stunden erteilte er 16 Gästen das Wort zu einer Grussadresse. Zum Schluss hielt der Ministerpräsident Bayerns, Dr. h. c. *Alfons Goppel,* die Festansprache. Er erwähnte einen Bericht der Bundesregierung über «bildungspolitische Mängel», die dem verfassungsmässigen bundesstaatlichen System angelastet würden, was vordergründig Stimmung machen solle für eine Zuständigkeitserweiterung des Bundes. Der Bericht stelle einen massiven Angriff auf die Kulturhoheit der Länder dar, den Bayern mit Entschiedenheit zurückgewiesen habe. Dann wandte er sich gegen eine «Oeffnung des öffentlichen Dienstes» für arbeitslose Akademiker. Es sei falsch, Probleme des Arbeitsmarktes durch die jüngst vorgeschlagenen Eingriffe in das Besoldungssystem korrigieren zu wollen. Der Staat dürfe sich nicht in einen «beliebig manipulierbaren Betrieb wirtschaftlicher Leistungen verwandeln». Der Ministerpräsident kündigte an, dass nach der Billigung der neuen Prüfungsverordnung durch den Landtag die *Regelstudienzeit für Lehrerstudenten acht Semester* betragen werde.

Präsident Ebert betonte in seiner kurzen, thesenhaften Begrüssungsansprache unter anderem: «Den Lobpreisungen der in letzter Zeit praktizierten bayerischen Schulpolitik steht die schulische Entwicklung in allen anderen Industrieländern entgegen. Das gilt besonders für die Aussortierung Zehnjähriger auf extrem verschiedene Schulen.» Das dreigleisige Schulsystem in der jetzigen Form werde entweder der Demokratie nicht gerecht oder es müsse zusammenbrechen. Damit war auch bereits ein Hauptgedanke der Grundsatzrede zum Thema «Demokratische Erziehungsschule» angekündet.

Nach einer sachlichen, gründlichen, aber mit Schärfe vorgetragenen Kritik am bestehenden Schulsystem mit «der Absolutierung der Leistung als Massstab menschlicher Erziehung» forderte Wilhelm Ebert eine Form der Schule, die er als «Demokratische Erziehungsschule» bezeichnet: «Sie ist nicht eine Frage von Denkspielen weltfremder Idealisten, Schulmeister, Bildungstheoretiker oder Macher politischer Public-Relations-Programme. Sie ist die nüchterne und realistische pädagogische Antwort auf die existentielle Herausforderung unserer Gesellschaft von heute. Demokratische Erziehung ist unteilbar. Sie gilt für alle gleich, für keinen mehr, für keinen weniger, denn *das Grundrecht auf Bildung gilt für jeden.* Eine demokratische Erziehungsschule hat drei wesentliche Bildungsaufgaben zu bewältigen:

– Die eine besteht in der Entwicklung von zeitgerechten Qualifikationen von Weltbewältigung, wie sie in einem Fächerkanon, in Lehrplänen oder – um in der neudeutschen Fachsprache zu sprechen – in einem Curriculum niedergelegt sein können . . .

– Die zweite Aufgabe der Schule besteht darin, jedem Schüler zu helfen, selbst seinen Lebenssinn zu bestimmen und Wege eines sinnvollen sozialen Zusammenlebens zu erproben . . .

– Drittens muss der Mensch fähig und bereit sein, sich für eine humane Weiterentwicklung der Gesellschaft als Ganzes zu engagieren. Das «Ich-Werden am Du» mündet in die Verantwortung für das Wir . . .»

Dazu braucht es ein neues Verständnis von sinnvoller Leistung. «Kompromisslos müssen wir die Frage nach unserem Leistungsverständnis in der Schule stellen, und kompromisslos müssen wir das Unrecht der bisherigen Leistungsmessung angehen. Hier liegt ein Schlüssel für die notwendige Kurskorrektur.

Mit scheinbarer Konsequenz wird von der Leistungsschule in der Leistungsgesellschaft gesprochen. Uebersehen wird aber, dass hier zwei verschiedene Leistungsbegriffe deckungsgleich gebraucht werden, zu Lasten des «pädagogischen Unternehmens» Schule. Leistung im wirtschaftlichen Zusammenhang bedeutet etwa Werkstücke mit hoher Präzision in grosser Zahl und begrenzter Zeit kostengünstig zu fertigen. Allein der Ausstoss zählt.

Um solche Leistung festzustellen, messen wir Arbeit und Anstrengung an der Zeit, die dafür verbraucht wird. In erster Linie interessiert das Ergebnis. Wie die Leistung zustande gekommen ist, was aus dem Menschen wird, der sie erbracht hat, danach fragt niemand.

Dieser dem Erwerbsleben eigene Leistungsbegriff wird von vielen unterschiedslos auf das Geschehen in der Schule übertragen. Und das führt zur Pervertierung des eigentlichen Auftrags der Schule. In der Schule ist Leistung Mittel zum Zweck. Nicht der Ausstoss, sondern der Leistende soll und muss uns interessieren, denn er und seine Entwicklung stehen im Mittelpunkt pädagogischen Denkens.

Die Kernfrage ist, ob seine Leistung ihn selbst voranbringt. Deshalb sind Leistungsforderungen berechtigt, wenn sie lebensrelevantes Wissen, Verständnis und Einsicht, darüber hinaus positive Veränderung des Empfindens, Einfühlungsvermögens, Wertens und Handelns, Solidarität und Kooperation bewirken. Der unter pädagogischen Prämissen leistende Mensch soll sich selbst zur urteilsfähigen und eigenständigen Person wandeln. Er soll gegenüber Mitmenschen in seiner Mitverantwortung und Hilfsbereitschaft wachsen. Nur in diesem besonderen Sinn erfüllt Leistung den pädagogischen Zweck.»

Der BLLV einig in die Zukunft

Die Jahresrechnung 1977, der Haushaltplan 1978, die 125 Anträge an die LDV und die Wahlgeschäfte wurden an fünf halbtägigen Arbeitssitzungen behandelt. Bei den Wahlen zum Landesvorstand am 18. Mai erzielte Wilhelm Ebert das beste Ergebnis, seit er 1955 in Coburg zum erstenmal zum BLLV-Präsidenten gewählt wurde (496:3 Stimmen bei 15 Enthaltungen). Auch seine Stellvertreter Wolfram Machalitzky (München) und Erna Holzinger (Würzburg) wurden glänzend wiedergewählt. Korbinian Huber, Schriftleiter der «Bayerischen Schule», erreichte das beste Tagesergebnis (keine Nein-Stimmen und keine Enthaltungen). Damit wurde belegt, dass die Uebereinstimmung der Basis mit der Verbandsspitze auch bei den Wahlen zum Ausdruck kam.

Gründung einer pädagogischen Akademie

Zum Schluss beauftragte die LDV des BLLV ihren wiedergewählten Präsidenten mit der *Gründung einer Pädagogischen Akademie.* Ebert betonte vor der Presse, dass er diesen Beschluss für einen der wichtigsten des BLLV seit 1945 halte. An der Augsburger Tagung seien Perspektiven für die nächsten zehn Jahre eröffnet worden.

Bei der Pädagogischen Akademie denke er an einen Zusammenschluss von pädagogischen Spitzenkräften aus der ganzen Welt. Aufgabe der Akademie sei es nicht, selbst Forschung zu betreiben, sondern Anstösse zu gezielter Forschung zu vermitteln. Es handle sich nicht um eine BLLV-Akademie mit schulpolitischen Zielsetzungen. Jeder Mitwirkende soll die Gewissheit haben, dass er nicht für politische oder ideologische Ziele missbraucht werde. Auch kontroverse pädagogische Konzepte sowohl aus den USA als auch der Sowjetunion und anderen Staaten sollten im Rahmen der Akademie diskutiert werden.

Willy Schott

Schulreformen in der Schweiz – ist eine Gesamtkonzeption möglich?*

Uri Peter Trier, Zürich

Auf zur «Schule Schweiz» von morgen?

Zunächst wäre die im Titel gestellte Frage zu präzisieren: Was heisst Gesamtkonzeption: Ist damit ein zusammenhängender Gesamtplan anzustrebender Soll-Zustände, ein grand-design – eine auf pädagogischer Reflexion gegründete Zielperspektive gemeint? (Nicht nur also eine «Mittelschule von morgen», eine «Lehrerbildung von morgen», sondern eine «Schule Schweiz» von morgen schlechthin?)

Oder wird vielmehr ein auf bildungspolitische Absichten, Rechtsetzung, Kompetenzen und Durchsetzungsmöglichkeiten in Bund und Kantonen gestütztes Aktionsprogramm für die Schulreform in der Schweiz in den nächsten Jahren verlangt?

Oder soll lediglich der Versuch unternommen werden, aus verflochtenen Entwicklungspfaden der Schulen in Regionen, Kantonen und Gemeinden eine gemeinsame Linie abzulesen und Folgerungen bezüglich der vermuteten weiteren Richtung abzuleiten?

Ich möchte versuchen, der Beantwortung der Frage, in welcher Form hier für uns eine Gesamtkonzeption überhaupt zur Diskussion steht, einige allgemeine Ueberlegungen voranzustellen:

1. *Die Vorstellung einer Gesamtkonzeption schreckt uns.* Hingegen würden wir wohl eine Besinnung auf das Ganze auch in Erziehung und Schule (und sogar vielleicht gerade dort) als durchaus legitim betrachten. Einmal, weil ja die Erziehungs- und Ausbildungsinstitutionen in ihrer Gesamtheit auf den Jugendlichen einwirken und schliesslich nicht so sehr jede Teiletappe dieses Bildungswegs als vielmehr das letztlich erreichte Ziel interessiert. Dann aber auch, weil die *Verflochtenheit der verschiedenen Bildungsstufen und Einrichtungen nicht ein Hirngespinst der Planer, sondern eine greifbare Wirklichkeit ist.* Als aktuelles Beispiel, auch für die Schweiz, sei hier nur auf die Einwirkung der Verknappung von Lehrstellen und Ausbildungsplätzen an Hochschulen (Numerus clausus) auf Mittel- und Volksschule verwiesen.

2. *Die Forderung nach einer Gesamtkonzeption im Bildungswesen wurde als «erfolgsträchtige Verhinderungsstrategie gegen Schulreformen» etikettiert, und dies nicht ganz zu Unrecht.* Sie wird nämlich dann zur Farce, wenn eine Entkoppelung zwischen Bildungspolitik und Bildungsplanung stattfindet. Ich glaube allerdings, dass man sich die Sache zu leicht macht, wenn man behauptet, Bildungsplanung würde als Alibiübung der Bildungspolitik in Szene gesetzt. Die Probleme liegen tiefer. Sie sind viel weniger vom subjektiven Willen von Pädagogen, Planern und Politikern abhängig, als dies für die *journalistische Vermarktung* der auftretenden Spannungen wünschbar erscheint. Sie sind im übrigen nicht für die Bildungspolitik spezifisch – die Frage des wünschbaren Masses eines Einbezugs von Planung in Politik ist nicht nur für die Bildungspolitik ungelöst.

Sog zur pragmatischen Lösung

Gouverner, c'est prévoir – ja, aber für welche Zeitspanne? Im politischen Geschäft besteht ein *Sog zur «pragmatischen Lösung».* Schliesslich trägt ja der Politiker seine Haut nach jeder Wahlperiode erneut zu Markte. Aber wesentlicher: *Politik (und somit Bildungspolitik) stützt sich in der Demokratie auf das politische Bewusstsein des Volkes, und dies ist weniger an Plänen orientiert als an tradierten Normen und an den Sorgen des Alltags.* Oder pointiert ausgedrückt: Bildungspolitik soll das Kunststück vollbringen, bei denjenigen und durch diejenigen, welche die Schule von gestern besuchten, die Schule von morgen durchzusetzen. Wenn also die Thesen, die von der Jahresversammlung 1977 der Kantonalen Erziehungsdirektoren genehmigt wurden, die Kantone und den Bund weiterhin zur Zusammenarbeit in Bildungsplanung und Forschung verpflichten, *so muss die Planung Optionen anbieten, die reale Verwirklichungschancen haben.* Solche Optionen können nur mit dem Blick auf das Ganze erarbeitet werden, sie setzen daher auch selbstverständlich oder ausdrücklich Gesamtkonzeptionen voraus.

Das geht nicht, wenn der Bildungspolitiker den pädagogischen Planeschmied als lästigen Störenfried oder als Hofnarren und der Planer den Politiker als opportunistischen Spielverderber sieht. Das geht hingegen, wenn Planer, die sich auf Forschung stützen, und Politiker, die bereit sind, ein Risiko einzugehen, solidarisch handeln.

Schulwirkungen in die Zukunft

3. Bildungspolitik ist Gesellschafts*politik* wie jede andere. Eines der *besonderen* Probleme von Bildungspolitik ist die Zeitdimension, in der sie sich bewegt, und das betrifft ganz im speziellen ihr Verhältnis zu Forschung und Planung. Einerseits sind die Zeiträume, der es bedarf, um getroffene Entscheidungen zu verwirklichen, sehr gross, anderseits erstrekken sich die Folgen von einmal getroffenen Entscheidungen auf noch weitere Zeiträume. *Wer denkt zum Beispiel daran, dass Entscheidungen, die wir jetzt für unsere Lehrerbildung treffen, bis in die Mitte des XXI. Jahrhunderts hineinwirken?* Viele der Kinder nämlich, die von diesen Lehrern erzogen werden, erreichen erst dann das Durchschnittsalter derjenigen, die heute die Verantwortung für unser Bildungswesen tragen. Oder aber, um etwas weniger in die Ferne zu schweifen, ein weiteres Beispiel: Wir stöhnen heute über den *«Geburtenberg», den in nächster Zeit die Institutionen des sekundären Schulwesens, die Berufsbildung und die Hochschule zu verkraften haben.* Mancherorts wird vor drohendem «Ueberschuss» gewarnt. *Dabei zeichnet sich hinter dem «Berg» das darauffolgende «Tal» (Geburten der siebziger Jahre) schon deutlich ab.* In der Industrie ist es üblich, in guten Jahren stille Reserven zu schaffen. Die Wirtschaft hat in der Rezession teilweise von diesen Reserven gezehrt. Wie aber steht es mit *Qualifikationsreserven,* sind bildungspolitische

---

* leicht überarbeitete Fassung eines Referats, das anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren am 20. Oktober 1977 in Vaduz gehalten wurde. (Vgl. auch SLZ 1977/46 vom 17. November 1977.) Zwischentitel Red. SLZ.

Entscheidungen möglich, die ins Kalkül einbeziehen, dass die Gesellschaft des Jahres 2000 vielleicht einmal froh ist, wenn in den Jahren 1975–1985 ein «Ueberschuss» an qualifizierten Arbeitskräften ausgebildet wurde, der das Defizit der darauf folgenden Jahre wettmacht?

Eine auf Planung aufbauende Bildungspolitik sollte jeweils soviel Zukunft enthalten, wie die Gegenwart verkraften kann.

Was die Zukunft anbetrifft, so liegt die Schwierigkeit – auch für die Planung – darin, dass es erfahrungsgemäss schwer ist, sie zu erkennen. Immerhin können wir von der Richtung ausgehen, in der wir zu gehen wünschen. Was die zu verkraftenden politischen Risiken angeht, ergibt sich das Aergernis, dass die *Früchte einer richtigen Politik nur jenseits des Zeithorizonts einer Tagespolitik reifen.*

Verwaltete Schule?

4. *Gesamtkonzeptionen, koordinierte Vorschläge für eine Entwicklung des Schulwesens in der Schweiz, setzen Koordination nicht nur als Absichtserklärung, sondern als faktische Möglichkeit der Politik voraus. Sonst sind sie Makulatur. Mehr als bisher müssen daher die realen politischen und rechtlichen Gegebenheiten in solche Vorschläge einbezogen werden.* Insbesondere sind die spezifischen Probleme der Machtverteilung und Kompetenzen im föderalistischen Staat in jede auf eine Gesamtkonzeption, d. h. auf schweizerische Schulpolitik gerichtete Ueberlegung hineinzunehmen. In einer kritischen Betrachtung zur Bildungsreform in unserem nördlichen Nachbarland steht lapidar: *«Die Uebersetzung der Reform in Verwaltung ist misslungen.»*

Da aber, wie Egger in einem Bericht zur Schulreform in der Schweiz * feststellt, die *Staatsschule zweifellos öffentlich verwaltet wird und in der historischen Perspektive das Mass an Verwaltung sogar zugenommen hat,* heisst das Misslingen eines Umsetzens von Reform in Massnahmen der Schulverwaltung nichts anderes als das Scheitern einer Reform schlechthin.

Aufbauend auf dem bisher Dargelegten möchte ich nun die These: *«Die Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren bejaht ihren Koordinations- und Reformauftrag»,* auf die Frage nach einer Gesamtkonzeption in der Schulreform beziehen und daraus einige Folgerungen ableiten.

Im Sinne meines Plädoyers für eine Verknüpfung zwischen pädagogischer Reflexion und politischem Handeln scheint es mir notwendig, festzustellen, dass *Koordinations- und Reformauftrag trotz dem Verbindungswörtlein «und» weder deckungsgleich noch komplementär sind.*

Grenzen der Koordination

Was die Koordination anbetrifft, zeigt ja zweifellos die Erfahrung innerhalb der Gremien der Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren in den letzten Jahren, dass wir oft geneigt waren, Bereiche als koordinationswürdig zu erachten, die sich dann als nicht koordinationsfähig erwiesen. Gemeint ist hier jene Koordination, die schulpolitische Entscheide auf *kantonaler* Ebene voraussetzt. Wir sind im Laufe der Zeit von der sogenannt *«äusseren Koordination»* auf die sogenannt *«innere Koordination»* ausgewichen, aber auch für viele Fragen dieser inneren Koordination sind politische Entscheide nicht zu umgehen. Und wie sich zeigt, stossen diese auch hier auf erhebliche Schwierigkeiten.

Für eine erste Ebene der *formalen Koordination* (ich möchte hier diese von rechtsgültigen Entscheiden abhängige, von einer zweiten Ebene der informellen Koordination unterscheiden) drängt sich eine nüchterne Bilanz auf. Bei jedem Koordinationsgeschäft, das auf der Ebene der formalen Koordination gelöst werden soll, ist zunächst eindringlich zu fragen, ob

erstens eine Koordination zwingend oder nur wünschbar ist, und

zweitens, wieweit das Geschäft überhaupt *koordinationsfähig* ist.

Nur *Rechtsungleichheit* und *schwerwiegende Nachteile, die Kindern und Jugendlichen durch Nichtkoordination erwachsen, sind meines Erachtens die zwei Faktoren, die Koordination als wirklich zwingend erscheinen lassen können.* Ein solcher Fall würde beispielsweise bei einer Diskriminierung im Hochschulzugang vorliegen. In dieser Situation muss die Koordinationsfähigkeit politisch durchgesetzt werden. Wo dies nicht gelingt,

Koordination nicht überholt

Angesichts der heutigen Schwierigkeiten ist eine *globale und kohärente Schulreform* eine Notwendigkeit. Infolge der verschiedenen Zuständigkeiten vollzogen sich die Schulreformen zu oft in sektorieller Weise. Dies gilt für die Schultypen und -stufen, für die Lehrpläne und -inhalte, für die Lehreraus-, Lehrerfort- und -weiterbildung. Es müsste alles versucht werden, dieses pädagogische Stockwerkeigentum abzuschaffen. Dies gilt auch für die Nutzung der Bildungseinrichtungen, Schulhäuser und Anlagen. Hier müsste auch der ausserschulische Bereich, die Freizeitgestaltung und die Erwachsenenbildung, miteinbezogen werden können.

Wir glauben auch – und dies muss erneut gesagt werden –, *dass eine vernünftige gesamtschweizerische Schulkoordination* nach wie vor ein unerfülltes Postulat darstellt. Es wäre bedauerlich, wenn uns die Regionalisierung zum Hindernis würde und wenn so grosse Aufwendungen der EDK wie ihre Expertenberichte, Kommissionen und Institutionen als Fehlinvestitionen bezeichnet werden müssten. Koordination erheischt aber eine politische Stellungnahme und den Mut, heisse Eisen anzufassen wie z. B. die Angleichung der Schulstrukturen, die Anerkennung der Studienwege und -abschlüsse, die Freizügigkeit der Lehrer, verbindliche Rahmenlehrpläne, Konkurrenz der Lehrmittel usw. Hier braucht es ein neues Bekenntnis der EDK und der KOSLO.

Wenn man das, was hier aufgeführt wurde, politisch befürwortet, dann braucht es ein *Führungsorgan,* das keine Form der Mitbestimmung der Betroffenen ausschliesst, aber unserem pluralistischen Staatswesen entsprechend *bildungspolitische Marschrichtungen, Massnahmen, Investitionen* offen und konsequent durchdiskutiert und jenen Konsens interkantonal oder national herbeiführt, den es braucht, um eine globale, kohärente, nationale Bildungsplanung zu verwirklichen.

Wer soll dieses Führungsorgan darstellen, wie soll es zusammengesetzt und legitimiert sein, welches *Rechtsinstrumentarium* muss es bekommen? Dies alles sollte erneut und aufgrund der Erfahrungen seit Inkrafttreten des *Konkordats* diskutiert werden. Zwei Partner stehen fest: die EDK und die KOSLO. Diese müssen daher den Dialog eröffnen. *Eugen Egger*

* Vgl. Egger E. und Blanc E. Neuerungen im schweizerischen Schulwesen, Schweizerische Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren, Informationsbulletin 9, Genf, 1977.

ist der kooperative Föderalismus im Bildungswesen in seinen Grundstrukturen gefährdet.

Der häufigere Fall ist aber, dass Koordination lediglich *wünschbar* ist. Ein Kriterium für Wünschbarkeit sind beispielsweise staatspolitische, kulturelle und pädagogische Erwägungen, wie sie der Empfehlung zur Einführung des Fremdsprachunterrichts in der obligatorischen Schulzeit Pate standen. In solchen Fällen (ich denke hier zum Beispiel an strukturelle Angleichungen im Bereich der Sekundarstufe I oder an schweizerische Qualifikationsstandards für die Lehrerbildung) ist die Frage der politischen Durchsetzbarkeit vielleicht noch eingehender als bisher zu prüfen, bevor ein Geschäft auf einen Weg, der letztlich zur formalen, d. h. kantonal rechtsförmigen Koordination führen sollte, gewiesen wird.

Es gibt aber auch eine zweite Ebene der *informellen Koordination,* die unter gewissen Rahmenbedingungen durchaus wirksam sein kann: *Koordination durch Erfahrungsaustausch, durch die Entwicklung von gemeinsamen Leitideen, durch Zusammenarbeit.* Ich glaube, dass auch ein neutraler Beobachter der schweizerischen Bildungsszenerie meiner Behauptung beipflichten könnte, dass sich in den letzten fünf Jahren Formen der interkantonalen und gesamtschweizerischen Kooperation im Erziehungswesen entwickelt haben, die es zuvor nicht gab. (Ich denke hier zum Beispiel an die Zusammenarbeit im Rahmen des *Mathematikunterrichts,* * an die Tatsache, dass Fachleute aus der ganzen Schweiz zusammenarbeiten, um festzustellen, wie *Lehrpläne* in den Kantonen heute aussehen, und zu überlegen, wie sie sein sollten **; auch an weiteren Beispielen besteht kein Mangel.) Natürlich kann man beispielsweise im Bereich der Mathematik sagen, dass das nicht genügt. Will man hier nun auf der formalen Ebene koordinieren, so wäre dies nun einer jener Fälle, bei dem zunächst die Wünschbarkeit von mehr Koordination gegen die Machbarkeit von mehr Koordination abgewogen werden müsste.

* Vgl. die Informationsbulletins 8 und 10 des Ausschusses Mathematik der Pädagogischen Kommission, Schweizerische Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren, Genf 1976, 1977.

** Vgl. Jahrbuch der EDK 1977, Haupt-Verlag, Bern 1978 (in Vorbereitung).

Erfahrungsaustausch und Reform-Druck

Schliesslich möchte ich der Vollständigkeit halber erwähnen, dass interkantonale *Zusammenarbeit* auch dort sinnvoll und durch die Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren förderungswürdig erscheint, wo *keine Koordinationsabsicht* mit ihr verbunden ist, soweit den kooperierenden Kantonen daraus offensichtlicher Nutzen erwächst. Als Beispiel: der *Erfahrungsaustausch im Bereich Schulversuche und Evaluation von Schulversuchen.* Zusammenarbeit kann Schulreformen unterstützen, man lernt voneinander, ohne damit der Vielfalt schulischer Neuerungen Einhalt gebieten zu wollen.

Aus der Sicht der Aufgaben der Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren ist in einer ersten These zum Stand der Schule folgerichtig von *Koordinations-* und Reformauftrag die Rede. In einer zweiten These heisst es sodann, dass die Konferenz die *innere Schulkoordination* im Sinne einer Förderung des Schulwesens vorantreiben will. Sowohl aus der Sicht der Entwicklung der Schule in den Kantonen wie auch im Rahmen eines nationalen Bildungsauftrags liegen die Gewichte eher umgekehrt: Die zentrale Aufgabe ist die Förderung des Schulwesens im Sinne einer permanenten Reform. Die Koordination hat eigentlich subsidiären Charakter, sie bezieht ihre Legitimation nur aus zwingender Notwendigkeit. *Schulreform und Schulentwicklung in der Schweiz leben geradezu von der Vielfalt,* das geht auch aus dem schon erwähnten facettenreichen Aus- und Rückblick auf die Schulreformen von Egger und Blanc hervor. Trotzdem meine ich – aber das wäre eine Diskussion wert – ist es *nicht* so, dass sich durch den Wandel der Schule die Schulen – wie oft behauptet wird – immer weiter auseinanderentwickeln. Möglicherweise ändern sich die Bereiche und Stufen, auf denen Unterschiede in der Schulentwicklung der Kantone besonders spürbar werden. Im Endeffekt, so würde meine Hypothese lauten, bleibt die Distanz zwischen den Kantonen aufs Ganze gesehen über Jahrzehnte relativ konstant. Dafür, dass sie sich nicht vergrössert, sorgt nicht so sehr formale Schulkoordination, als vielmehr die *bestehenden gesamtschweizerischen Regelungen für die Berufsbildung und das Maturitätswesen, vor allem aber die Tatsache, dass die Reform der Schule Ausdruck des gesamtschweizerischen gesellschaftlichen Wandels* ist und die Schweiz im Zeitalter des Fernsehens und der Autobahnen enger zusammenwächst. Dies wäre also eine *«hidden coordination»,* eine unsichtbare und unbeabsichtigte Koordination.

Schulreform als fortschreitend zu lösende Aufgabe

Ich komme zu den Schlussfolgerungen:

1. Eine Gesamtkonzeption über Schulreform in der Schweiz ist sinnlos als Glasperlenspiel oder futurologische Fantasterei. Sinnvoll ist sie hingegen als Besinnung auf das Ganze, als *Horizont pädagogischer Reflexion, als Auslotung der Vielfalt schulischer und pädagogischer Möglichkeiten, als Kanalisation gemeinsamer Strömungen im Bildungswesen.*

2. Eine Gesamtkonzeption kann und soll nicht die Form eines allumfassenden gesamtschweizerischen Bildungsplans annehmen. Anzustreben ist ein Gespräch über *Leitideen für die Entwicklung der Schulen in der Schweiz.* Solche Leitideen beziehen sich naturgemäss auf die Gesamtheit des Erziehungswesens. Die Leitideen fügen sich zu einem Leitsystem zusammen, das einen *Orientierungsrahmen zur Förderung schulischer Neuerungen* abgibt. Solche Leitideen müssen immer wieder überprüft und weiterentwickelt werden.

3. Eine enge *Verknüpfung zwischen schulpolitischer Richtlinienkompetenz und pädagogischer Fachkompetenz* ist im Rahmen der Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren sowie des Zusammenwirkens zwischen Bund und Kantonen noch verlässlicher als bisher sicherzustellen. Die

Für die Grosszahl der Bürger sind Gesetzesrevisionen, Veränderungen von Schulstrukturen, Schaffung neuer Schultypen, die augenscheinlichsten Innovationen. *Dass sich aber Schulreformen erst oder nur im Schulzimmer vollziehen:* also in der Erneuerung der Lehrpläne und -inhalte, des Unterrichtsbetriebs und des Lebens in der Schule, leuchtet zwar jedem ein; diese Reformen können aber nicht ebenso wie administrative und organisatorische Neuerungen bekannt gemacht und verallgemeinert werden. Vieles hängt dabei von der Initiative des einzelnen Lehrers ab und dem Gebrauch, den er von der ihm zugestandenen Methodenfreiheit macht. *Eugen Egger*

Entscheidungsträger im Bildungswesen müssen auch im gesamtschweizerischen Rahmen die Rolle der politischen Rahmensteuerung voll ausspielen. Flexible institutionelle Lösungen sind zu prüfen.

4. *Die Schulreform bezieht ihre Legitimation nicht aus der formalen Koordination.* Nur dort, wo sie als staatspolitisch unabdingbar erforderlich bezeichnet werden muss oder entscheidend zur Verbesserung der Schule im gesamtschweizerischen Rahmen beiträgt, soll Koordination durchgesetzt werden.

5. Da sich gezeigt hat, dass Bemühungen um formale Koordination grosse Investitionen erfordern und nur dort erfolgversprechend sind, wo eine genügende politische Absicherung gegeben ist, ist das Angehen von solchen – auf formal rechtsgültige Koordination zielenden – Koordinationsgeschäfte mit Bedacht zu handhaben. *Dort, wo formale Koordination als zwingend erkannt ist, muss die Frage der Kompetenz und der politischen Durchsetzbarkeit eingehend geprüft werden, bevor die entsprechenden Mandate und Aufträge erteilt werden.*

6. *Eine Zusammenarbeit der Kantone im Rahmen der Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren bei Schulreformen ist auch dort sinnvoll, wo keine formale Koordination möglich oder erforderlich ist.* Enge gesamtschweizerische, regionale oder interkantonale Kooperation – bewirkt gerade dort, wo sie nicht mit der Hypothek der nur schwer durchsetzbaren formalen Koordination belastet ist – informelle Koordinationseffekte im Sinne der Förderung der Schule. Solche Zusammenarbeit ist beispielsweise möglich bei Schulversuchen, bei der Entwicklung von Lehrplänen und Unterrichtshilfen sowie bei dem Ausbau der Lehreraus- und -fortbildung.

7. Der zurzeit verbindliche Geschäftsablauf in der Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren, der auf die Abgabe von für die Kantone verbindlichen Empfehlungen nach meist mehrere Jahre währender Vorbereitung und umfassenden Vernehmlassungsverfahren hinzielt, sollte ergänzt werden durch die Möglichkeit, *Impulse und Anregungen zur Entwicklung und Förderung des schweizerischen Schulwesens* abzugeben. Diese sollten nach Vorarbeiten der Organe der Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren in der Kompetenz der Plenarversammlung der EDK liegen.

8. Aufbauend auf einem Rückblick und Ausblick über Schulreformen sowie den Ueberlegungen der Pädagogischen Kommission der Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren sollte der Versuch unternommen werden, *Leitideen als gesamtschweizerische Perspektive des schweizerischen Bildungswesens zu entwickeln.*

9. Leitideen für das Bildungswesen müssen auf einem politisch tragbaren Kompromiss zwischen Veränderung und Bewahrung beruhen. Die Pädagogik hat in diesem Spannungsraum durchaus ihre Rolle als Anwalt der Zukunft auszuspielen. Unsere Kinder heute sind die Erwachsenen des Jahres 2000. Alles hängt davon ab, ob es uns gelingt, ihnen die Werte zu vermitteln, die ihnen ermöglichen, mutig für die Ausgestaltung eines freiheitlichen, demokratischen und von sozialer Verantwortung getragenen Gemeinwesens in der Schweiz und kämpferisch für den Aufbau einer humaneren Welt einzutreten. Dazu bedarf es der schöpferischen Fantasie. Eine *Gesamtschau, die den Wandel der Schule ins Blickfeld rückt, ist nötig, obgleich sie nie letztlich gültig ist.* Die Notwendigkeit der Schulreform liegt geradezu darin, dass sie ihre Ziele nie erreicht. ■

Neue Lehrpläne und -inhalte, neue Fächer und Stoffe

Seit den fünfziger Jahren ist das Schulwesen in der Schweiz im Umbruch. Wesentliche strukturelle Reformen und wirklich neue Schultypen gab es nur in den Sekundarbereichen I und II. Dabei wurde nur auf der Sekundarstufe I auch höhere Durchlässigkeit durch Integration angestrebt. Globale Entwicklungskonzepte von der Primarschule bis zur Hochschulreife gibt es wenige. Noch leidet unser Bildungswesen infolge Aufsplitterung der Entscheidträger an mangelnder Kohärenz.

In den letzten zwei Jahrzehnten sind in den meisten Kantonen neue Lehrpläne entstanden. Dabei waren drei Gründe ausschlaggebend: Einerseits erforderten Strukturreformen verlängerte Schulzeit, neue Schultypen und entsprechend revidierte oder neue Lehrpläne. Anderseits konnte die Volksschule, und zwar auf allen Stufen, dem Druck, der von aussen auf sie ausgeübt wurde, nicht ausweichen. Die verschiedensten Gruppen und Instanzen trugen ja in der Tat immer neue Anliegen an sie heran: Medienkunde, Verkehrs- und Konsumentenunterricht, Sexualerziehung usw. Das moderne Leben, aber auch das teilweise Abdanken oder Versagen der Familienerziehung haben dieses zusätzliche Engagement der Schule nötig gemacht. Schliesslich führten die Fortschritte auf dem Gebiet von Wissenschaft und Technik ebenfalls zu neuen Stoffprogrammen, vorab in den Mittel- und in den Berufsschulen. Sicher sind so recht lebensnahe Lehr- und Stoffprogramme entstanden – davon zeugen auch viele moderne Lehrmittel. Weil sich aber Stoffabbau und Stofferneuerung nicht immer die Waage hielten, kam es zu Überlastungen. Berechtigterweise stellte sich daher immer dringlicher die Frage: Was lernen? Wozu? Wie? Lernen lernen; sich verhalten lernen; entscheiden lernen; handeln lernen wurden als Bildungsziele den Bildungsinhalten vorangestellt. So entstand die moderne Curriculaforschung, die nun auf die Lehrplan- und Stoffprogrammgestaltung Einfluss nahm. Der Freiburger Primarlehrplan, die Zuger Weiterbildungsschule, der Wirtschaftsunterricht an Berufsschulen sind Beispiele davon. Aber auch Lehrplankommissionen traditioneller Arbeitsweise und pädagogische Arbeitsstellen der Kantone (siehe Bern, St. Gallen, Solothurn, Zürich) orientieren sich an diesen neuen Tendenzen. Dasselbe gilt ganz allgemein für die Regionen Westschweiz und Zentralschweiz. Obwohl nämlich alle Kantone, alle Schultypen und Schulstufen mit der Erneuerung der Lehrpläne und Stoffprogramme konfrontiert sind – wofür in vielen Kommissionen und Gremien gearbeitet wird –, macht die *Zusammenarbeit* auf diesem Sektor nur mühsame Fortschritte. Selbst in Disziplinen, die völlig neu gestaltet werden – wie etwa die Mathematik – oder sich überhaupt neu anbieten – wie der Fremdsprachenunterricht auf der Primarschulstufe – scheint sich der *Kantonalismus stärker zu erweisen als der Wunsch nach koordinierter Reform.* Lehr*plan,* Lehr*mittel, Lehrerausbildung* scheinen mit den *kantonalen Schulstrukturen* zusammen ein unantastbares *«Hoheitsgebiet»* zu bilden. Politische, weltanschauliche und ökonomische Interessen spielen hier zusammen und durcheinander. Die Ausnahmen bestätigen die Regel. *Eugen Egger*

Beilage
zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Stoff und Weg

Unterrichtspraktische Beiträge 2/78

Zuschriften bitte an
Redaktion SLZ, 5024 Küttigen

Zu viele gehen vorbei!
Foto G. Maurer, Bern

Staatsbürgerlicher Unterricht – Wunschvorstellung

1. Staatsbürgerlicher Unterricht soll nicht nur ein Fach, sondern Unterrichtsprinzip sein.

Man kann sich nicht nicht politisch verhalten. Das gilt auch für den Lehrer. In der Auswahl der Lehrstoffe, in den Akzentsetzungen, im Umgang mit Normen und Werten vollziehen sich nicht nur individuelle, sondern auch politische Setzungen. Dabei ist naturgemäss der Anteil von politischen Grundfragen in einigen Fächern höher als in andern: Deutsch, Geschichte, Geographie, Umwelterziehung, Medienerziehung, Sozialkunde.

2. Die wichtigste Form der staatsbürgerlichen Erziehung ist neben der Familienerziehung der Unterrichtsstil des Lehrers.

Ein Unterricht, der nur Gehorsam, Leistungsdruck kennt, der keine Kritik zulässt, die Selbstkritik vernachlässigt und keinen Freiraum gewährt, der also nur Unterordnung und Einordnung bezweckt, ist eine schlechte Vorbereitung auf die Demokratie. Er erzeugt das fatalistische Gefühl des «Man-kann-ja-doch-nichts-Machen», führt zu Vorurteilen und zu einer Ueberbewertung des statischen Wissens, zu einer Form der Gläubigkeit an die Verhältnisse.

3. Politische Erziehung in der Schule darf unter keinen Umständen parteipolitische Beeinflussung sein.

Der Lehrer darf und soll eine politische Meinung haben, er darf auch einer Partei angehören und politischer Mandatsträger sein. Aber er darf seine Autoritätsstellung in der Schule nicht ausnutzen, um die Schüler einseitig zu beeinflussen. Da eine Demokratie grundsätzlich ein Spiel der Interessen und verschiedenartigen Meinungen ist, muss dem der Lehrer Rechnung tragen. Kann er selbst abweichende Standpunkte nicht darstellen, sollte er von Kollegen oder Aussenstehenden Hilfe holen.

4. Der Schüler soll in der politischen Erziehung in der Schule vor allem politisch denken lernen, d. h. die Welt kritisch betrachten lernen und die Dinge als veränderbar erfahren. Er soll darauf vorbereitet werden, dass er seine Interessen wahrnehmen kann. Er soll aber auch lernen, seine Interessen gegenüber den Interessen der Gemeinschaft abzuwägen.

Diese These wird wohl am meisten Widerstand von Eltern, Lehrern und Behörden hervorrufen, denn sie schliesst ein, dass Unterrichten und Erziehen unter einem andern Ziel als bisher stehen: nicht mehr statisches Wissen, nicht mehr Gläubigkeit, nicht mehr Hinnahme des Faktischen, sondern Mündigkeit, Fähigkeit zur Emanzipation, Ernstnehmen des Schülers als Partner und als Mensch. Das bedingt in der Schule und ausserhalb zunehmend schwierigere Erziehungssituation, Mehrarbeit, das bedeutet sich selbst in Frage stellen.

5. Staatsbürgerlicher Unterricht im engeren Sinne (als Fach) darf nicht abstrakte Institutionenlehre bleiben, sondern muss konkret werden.

Staatsbürgerliches Wissen (Wieviel Nationalräte sind zu wählen? Was heisst Proporzwahl? Wer erlässt ein Gesetz? Wer ist stimmberechtigt? usw.) setzt sich nicht ohne weiteres in Verhalten um. Staatsbürgerliches Wissen ist hochabstrakt, bleibt Buchstabe, wenn es nicht in den lebendigen Zusammenhang des sozialen Lebens gestellt wird. Daher ist es notwendig, dass konkrete Fälle behandelt oder durchgespielt werden. Nur so wird das Wissen lebendig.

6. Staatsbürgerlicher Unterricht soll konfliktorientiert gestaltet werden.

Es gibt im sozialen Leben viele Konfliktsituationen, die den Stoff für staatsbürgerlichen Unterricht abgeben können: Atomkraftwerke, kleinere Schulklassen, Steuergerechtigkeit, Linienführung von Strassen usw. An den Lösungsmöglichkeiten und Lösungsverfahren für konkrete Konflikte wird politisches Denken und Einsicht in das Spiel der Interessen am ehesten geschult. In den Lösungsverfahren für politische Konflikte kann auch die Institutionenlehre sinnvoll eingebaut werden.

Dr. Max Huldi, Direktor des Lehrerseminars Liestal, Landrat des Kantons Basel-Land

Die folgenden als Beilage «Stoff und Weg» deklarierten Seiten enthalten vorab Thesen zur Zielsetzung, zum Inhalt und zu möglichen Wegen des fälschlicherweise ins Fachdasein verdrängten staatsbürgerlichen Unterrichts. Es ist zu hoffen, Dr. Huldis Grundanliegen einer «demokratischen Erziehungsschule» (um das neue und bequeme Schlagwort W. Eberts zu verwenden, vgl. Seite 852) fordere den sich apolitisch wähnenden Lehrer heraus, seine unbedachten und insgeheimen durchaus politischen Wirkungsweisen zu bedenken und sich auch Rechenschaft zu geben, dass wir demokratische Kompetenz mühselig erwerben und uns demokratische Rechte und Freiheiten täglich neu erringen müssen.

Der Hauptteil der «Beilage» bringt als «Rohstoff» (einzig die Auszeichnungen konnte die Redaktion nicht unterlassen!) die magistrale Rede unseres Energieministers, ein staatsbürgerliches Lehrstück über eine sowohl menschlich wie nationalpolitisch höchst bedeutsame Frage. Die am 19. April im Nationalrat gehaltene, aus allen Bänken mit starkem Beifall aufgenommene Rede ist in den Massenmedien (allzu) knapp, wenn auch wohlwollend kommentiert wiedergegeben worden. Mir scheint, sie eigne sich für heranwachsende Staats- und Stimmbürger als «Lernstoff» zur Entwicklung politischen Denkens, als «Quelle» zur Erweckung jener das allgemeine öffentliche Wohl (die res publica) bedenkenden Gesinnung, ohne die eine Demokratie nicht lebensfähig bleiben wird.

Die Bemerkungen zu den «Schattenseiten unserer Wohlstandsvilla» könnten schliesslich sehr wohl einige Schwierigkeiten und Schizophrenien unserer Zivilisation bewusst machen, wie sie unausweichlich gerade auch am Energieproblem offensichtlich werden.

Die Redaktion erachtete es als unnötig, didaktische Vorschläge auszusinnen. Bewusst sind auch keine Zwischentitel gesetzt worden (das wäre bereits eine mögliche Aufgabe für Schüler!): Der «Stoff» als solcher stehe als Herausforderung da – nehmen Sie diese an, für Sie selbst und (in irgendeiner Weise) für Ihren Unterricht!

L. Jost

Bundespräsident Willi Ritschard:

Atomgesetz und Atominitiative

Diese Debatte hat gezeigt, und wir haben es ja schon in den Beratungen der Kommission erlebt, dass die Energie zu einem brisanten politischen Thema geworden ist, nicht nur hier im Parlament, auch in der Bevölkerung. Ich möchte sagen, dass ich dieses Interesse an sich für eine sehr erfreuliche Sache halte. Zwar sind die Argumente, die man zu hören bekommt, nicht immer bequem. Es gibt hier viele Kritiker mit einem absolut negativen Fingerspitzengefühl. Aber das ändert nichts daran, dass dieses *grosse Interesse an der Energiefrage erfreulich* ist. Nicht alle erfreulichen Sachen sind eben auch bequem. Wir klagen ja alle gelegentlich – und zu Recht – über das ungenügende politische Interesse der Bürger. Ich würde sagen, dass *über das Engagement in der Energiefrage viele Mitbürger, vor allem auch jüngere Mitbürger, ihren Weg zum politischen Interesse gefunden oder auch vielleicht wiedergefunden haben*, und das ist etwas grundsätzlich Positives. Das Verhältnis der Energiekritiker zum Staat ist zwar meistens eben ein kritisches, sogar gelegentlich ein gestörtes. Aber immerhin: Wenn einer dieser Kritiker wegen der Energiefrage etwas fordert, dann fordert er es vom Staat, er fordert es vom Parlament, vom Bundesrat. Daraus kann man doch schliessen, dass auch solche Kritiker noch etwas Vertrauen und auch etwas Hoffnung in diesen Staat setzen. Dieses Vertrauen – deshalb sage ich das – ist bei der Beratung dieses Gesetzes in unsere Hände gelegt. Wir sollten im Blick auf die vielen wegen der Atomenergie ehrlich verängstigten und besorgten Mitbürgerinnen und Mitbürger, in ihrem Interesse mit diesem Vertrauen hier sorgfältig umgehen.

Energie, das ist verschiedentlich gesagt worden, man mag das bedauern, ist nicht mehr allein eine Frage der Versorgung, sondern auch *ein wirtschaftliches Problem, es geht hier um politische Fragen, gesellschaftspolitische*, wenn Sie wollen. Wir können diese Probleme nicht aus den Augen lassen; wenn nicht zuletzt, nach diesen Beratungen, viel Enttäuschung im Volk entstehen oder stehenbleiben soll, wenn noch viele Fragen, wie bei Herrn Baechtold, offenbleiben. Dass so viele Menschen für das Problem der Energiepolitik derart sensibilisiert worden sind, hat mit der Oelkrise von 1973/74 und mit dem Wissen um die Endlichkeit dieser Vorräte nicht so viel zu tun, wie man vielleicht glauben möchte. Diese Sensibilisierung ist wegen einer einzigen Art der Energiegewinnung, wegen der Atomtechnik, entstanden. Diese Technik – es ist hier gesagt worden – hat sich der Menschheit 1945 mit der Atombombe als Inbegriff des Schreckens und als menschliche Katastrophe vorgestellt. Ein Atomkraftwerk hat mit der Atombombe zwar nichts, gar nichts zu tun, aber diese Bombenabwürfe bleiben mit dem Begriff Kernspaltung im Denken der Menschen doch wahrscheinlich noch für viele Jahrzehnte verbunden. Es bleibt der *Zweifel daran, ob wir Menschen verantwortungsbewusst genug sind, und ob wir auch moralisch stark genug sind, die ungeheure Kraft dieser Kernspaltung zu unserem Besten zu nutzen.* Ich bin sicher, dass wir das können, aber wir können diese Hoffnung nicht dem Zufall überlassen. Kein ernsthafter Politiker hier – und das ist auch nicht geschehen – kann die Problematik der Atomenergie einfach übersehen. Es bestehen ehrliche Aengste. Wir haben es mit grossen Kräften zu tun, mit gewaltigen. Wenn wir sie vermehrt einsetzen wollen, müssen wir dem Volk die Gewissheit vermitteln können, dass wir sie beherrschen, dass sie sicher sind, dass wir bereit sind, sie zu verantworten. Es ist gesagt worden: Dem *Atomschreck* von 1945 folgte in den fünfziger Jahren eine *Atomeuphorie.* Die friedliche Verwendung der Atomtechnik wurde zur Hoffnung, zur Hoffnung auch für den *Umweltschützer.* Sie wollten die noch bestehenden natürlichen Flussläufe erhalten, und sie wollten vor allem auch keine thermischen Kraftwerke wegen der Luftverschmutzung. Die Atomenergie befreite sie von ihren Sorgen. 1950 war der allgemeine Fortschrittglaube noch intakt. Das Atomgesetz, das wir jetzt ergänzen, revidieren, stammt aus dieser Zeit. Es war dem Geist dieser Zeit entsprechend kein Förderungsgesetz. Es sollte möglichst rasch die Nutzung der Kernenergie ermöglichen. Nicht die Elektrizitätswerke wollten das damals. Diese Werke, heute diffamierend und auch ungerecht als Atomlobby und dergleichen bezeichnet, waren gar nicht so begeistert von diesem Gesetz. Sie wollten die Generation der thermischen Kraftwerke nicht überspringen. Sie erinnern sich an die Kontroverse, die damals mit Bundesrat Spühler stattgefunden hat. Aber von breiten Kreisen der Bevölkerung, auch von kritischen energiepolitischen Beobachtern, wurde das Gesetz von 1959 freudig begrüsst. Es trat ohne Referendum in Kraft.

Die jüngere Geschichte der Atomenergie ist bekannt. Ende der sechziger Jahre und seither zunehmend ist *Atomenergie zum Reizwort geworden.* Ihre unleugbaren Gefahren werden von vielen Leuten sofort in apokalyptische Visionen umgesetzt, wegen des grössten nur denkbaren, aber nahezu unmöglichen oder unvorstellbaren Unfalls. Wir erleben eine fast missionarische Auflehnung gegen die industrielle Wohlstandsgesellschaft, wie sie genannt wird. Man wirft uns allen den nackten Materialismus vor, der die menschliche Gesellschaft entleere und verkommen lasse. Das alles wegen der Kernenergie. Sie wird denunziert als das Instrument der menschengefährdenden Profitgier. *Die Kernenergie ist also nicht das wirtschaftspolitische Problem geblieben, das sie eigentlich von ihrer Verwendung her wäre. Man hat daraus eine gesellschaftspolitische Krise gemacht oder zumindest zu machen versucht. Das macht natürlich eine sachliche Diskussion über ein Gesetz schwierig. Es gibt zu viel missionarischen Eifer auf der einen Seite. Andere haben für alles eine einfache Lösung, weil sie keine Probleme sehen.*

In den bisherigen Diskussionen um diese Revision des Atomgesetzes hat sich gezeigt, dass verschiedene Gruppierungen diese Revision falsch einschätzten. Das ist hier auch gesagt worden. Dieses Gesetz soll weder ein Pro-Atomgesetz noch ein Anti-Atomgesetz werden. In dieser Debatte geht es nicht um die Frage: Atomkraft, ja oder nein? Es geht darum, ein Gesetz zu schaffen, das den politischen Gremien jene Verantwortung überträgt, von der jeder Bürger erwartet, dass sie der Parlamentarier zu übernehmen bereit ist. Man kann es heute als einen Fehler bezeichnen, dass das Gesetz von 1959 ein Förderungsgesetz wurde. Wenn es ein Fehler war, war es ein verständlicher. Wir können nun aber nicht heute einfach emotionell, gewissermassen wegen eines vermeintlichen Fehlers des Jahres 1959, als Gegenstück ein Anti-Atomgesetz schaffen. Wir brauchen ein Gesetz, das wir nicht vor jedem neuen Entscheid und vor jeder neuen Situation revidieren müssen. *Es muss ein Gesetz sein, mit dem man Atomkraftwerke bauen kann, wenn wir sie brauchen, ein Gesetz aber auch, das uns verpflichtet oder berechtigt, Atomkraftwerke zu verhindern, wenn wir sie nicht brauchen.* Diese Möglichkeit haben wir heute nicht. Dieses Gesetz soll also keine Entscheidung über ein Atomkraftwerk oder mehrere Atomkraftwerke bringen. Mit diesem Gesetz wollen wir entscheiden können. Es wird nicht mehr ein Baupolizeigesetz sein, sondern ein Führungsmittel in der Energiepolitik.

Ich muss – es ist das hier verschiedentlich getan worden – immer wieder an die *energiewirtschaftlichen Fakten* erinnern. Wir benötigen Energie. Wie weit wir Energie sinnvoll verbrauchen, ob sich vermehrt Energie sparen liesse, ob wir mit der Energie, die wir verbrauchen, das Richtige tun und wieviel Energie wir in Zukunft brauchen, darüber denkt man zurzeit gründlich und sehr ernsthaft nach. Die Kommission für die Gesamtenergiekonzeption muss darauf Antworten suchen. Sie muss uns auch die Instrumente vorschlagen und Vorschläge unterbreiten, wie weit wir in unserem Land in Zukunft eine *aktive Energiepolitik* treiben, wie weit wir auf die Energiewirtschaft Einfluss nehmen sollen. Wir können darüber streiten, ob uns die Welt passt, wie sie durch den grossen Energiekonsum entstanden ist. Das hilft aber nicht weiter. Wir können

nicht eine abgelaufene Entwicklung dadurch zurückbuchstabieren, dass wir nun plötzlich keine Energie mehr zur Verfügung stellen. Es ist von der einseitigen Erdölabhängigkeit gesprochen worden. Es besteht Einigkeit darüber, dass wir uns von dieser gefährlichen Einseitigkeit lösen müssen. Aber nicht allein diese Einseitigkeit ist unsere Hauptsorge. Erdöl ist endlich, Erdöl wächst nie mehr nach. Niemand weiss genau, wie lange und wieviel Erdöl es auf der Erde noch gibt. Es existieren viele Prognosen. Der Unterschied zwischen der pessimistischsten und der optimistischsten Prognose beträgt nur ein paar Jahrzehnte. *Für die erste Hälfte des 21. Jahrhunderts ist das Ende des Erdöls eine Sicherheit.* Die internationale Energieagentur, bei der wir Mitglied sind, rechnet für die Mitte der achtziger Jahre – in sieben Jahren also – mit Verknappungen. Für die neunziger Jahre rechnet die IEA mit Versorgungskrisen. Präsident Carter – Herr Schwarzenbach wird sagen: der ändert seine Meinung noch – befürchtet Verteilungskämpfe für die Mitte der neunziger Jahre. Krieg also um Erdöl. Man kann diese Dinge mehr oder weniger ernst nehmen. Niemand kann jemand zwingen, an diese Prognosen, an diese Verknappungen zu glauben. *Tatsache ist aber – und das müssen wir beachten –, dass alle Industriestaaten, nicht nur des Westens, anfangen, sich auf eine Zeit mit weniger Erdöl einzustellen.* Es gibt die bekannten Möglichkeiten: Entweder spart man und braucht weniger Oel und Oelprodukte – aber das nützt natürlich nur solange, als es überhaupt Oel gibt, nachher hört auch das auf – oder man ersetzt das Erdöl durch andere Energieträger, oder man macht beides, was wahrscheinlich für eine gewisse Zeit allein gangbar und auch vernünftig ist. Erdöl kann man vor allem im Verkehr mit den Autos und in der Wärmeproduktion, also bei der Raumheizung, sparen. Hier geht sehr viel Energie verloren. Man muss die Abwärme besser nutzen. Aber man muss sich immer wieder vor Augen halten, *dass alle diese neuen Nutzungen eine sinnvollere, eine gerechtere, eine richtigere Verteilung der Energie voraussetzen.* Dazu braucht es zum Teil neue Technologien. Für die Nutzung der Abwärme, von der wir in reichem Masse besitzen, braucht es Versorgungsnetze. Es müssen Häuser isoliert werden, es müssen Oelfeuerungen kontrolliert werden, industrielle Produktionsprozesse sind zu überdenken, und das alles ist nicht eine Sache von heute auf morgen; zum Teil dauert das Jahrzehnte. Lange bevor wir mit allen diesen energiesparenden Möglichkeiten fertig sind, wird es keines oder viel weniger, vor allem sehr viel teureres Erdöl geben. Wir werden dieses teurere Erdöl für Wichtigeres brauchen als zum Verbrennen: für die Pharmachemie, für die Eiweissproduktion im Kampf gegen den Hunger. *Vielleicht müssen unsere Nachkommen einmal wählen, ob sie verhungern oder erfrieren wollen.* Auf jeden Fall dürfen wir bei allen diesen kurzfristigen energiepolitischen Möglichkeiten, die jeder von uns sehen kann, nie vergessen: *Zwei Drittel des gesamten Energieverbrauches entfallen auf den Individualbereich. Es müssen also Lebensgewohnheiten geändert werden, das schwierigste Problem in der Demokratie, weil vorher jeder Bürger überzeugt werden muss, dass seine eigenen Gewohnheiten nicht mehr richtig sind.* Bis jetzt denkt er das in der Regel über die Gewohnheiten der Nachbarn.

Ich ziehe ein Fazit: Wir sind extrem stark vom Rohstoff Oel abhängig. Wir werden bald weniger Oel haben. Wir können dieses Erdöldefizit niemals allein und vor allem nicht in so kurzer Zeit mit Sparen und mit einer rationelleren Verwendung kompensieren. Wir brauchen also Ersatzenergien. Das sind Binsenwahrheiten, die jeder kennt.

Ich müsste jetzt *von Alternativenergien* reden: von der Sonne, vom Gas, von der Kohle, vom Holz, vom Biogas, von der Wärmepumpe, das kann ich mir sparen. Die Gesamtenergiekonzeption hat alle diese Alternativen studieren lassen, und es sind Studien darüber veröffentlicht worden und werden weiter veröffentlicht. Wir werden uns über den «Modal-Split», über den Anteil der verschiedenen Energieträger, wie ihn diese Kommission sieht, hier in diesem Saal noch auseinandersetzen. Wir haben einiges dazu in den Hearings mit den Fachleuten gehört. Niemand soll aber glauben, dass Alternativenergien einfach über Nacht entstehen; für ihre Entwicklung sind trotz wertvollen Pionierleistungen – ich denke an die Sonnenenergie und anderes – zum Teil jahrelange oder sogar jahrzehntelange Forschungsarbeiten und Versuche notwendig. Das gilt auch für die Sonnenenergie, die heute so viel diskutiert wird. Sie wird ohne jeden Zweifel im Ersatz von Erdöl einmal eine wichtige Rolle spielen; aber bis es soweit ist, steht diese Welt nicht still. Die Aussicht auf neue Technologien nützt uns nichts, solange diese neuen Technologien nicht im grösseren Stil nutzbar sind. *Ich will auch glauben, dass die Atomenergie nicht die Lösung für alle Zeiten ist; aber auch wenn sie nur einen Übergang darstellt, können wir darauf nicht verzichten.* Die Werke, die bereits gebaut sind und die noch gebaut werden oder jetzt im Bau sind, sind vielleicht Uebergangslösungen, aber es sind keine Provisorien: Wir brauchen alle diese Werke. Ich erwähne es immer wieder – es ist hier weniger gesagt worden –, vielen schwebt ein Nullwachstum vor. Die Wirtschaft brauche nicht mehr zu wachsen, deshalb auch der Energiebedarf nicht. Ich glaube nicht an ein Nullwachstum, halte es nicht für machbar, und noch viel weniger glaube ich daran, dass man zu einem Nullwachstum dadurch käme, dass man weniger Energie zur Verfügung stellen würde. Kein einziges europäisches Land legt sich auf eine solche Politik an, und es wird auch auf diesem Gebiet keinen Sonderfall Schweiz geben. *Ich fordere keine bestimmte Wachstumsrate, eine solche kann man in unserem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem überhaupt nicht steuern; Wachstumsentscheidungen werden nicht beschlossen, die fallen im Grunde genommen bei jedem einzelnen Bürger, in jeder einzelnen Unternehmung.* Der Bürger bestimmt, was und wieviel er kauft; er bestimmt, ob er sparen, ob er auf Konsum verzichten will; die Unternehmung produziert, was sie am Markt absetzt, sie rationalisiert, sie investiert, und die Summe all dieser Entscheidungen ist dann Wachstum oder kein Wachstum. Man kann hier Daten annehmen, aber die wirkliche Entwicklung kann man nicht erzwingen. Das ist übrigens ein weiterer Grund, weshalb Prognosen so schwierig sind. Wer glaubt, dass man mit Energiepolitik unser Wirtschaftssystem verändern könne, der ist ein gefährlicher Utopist, und es ist mehr als gefährlich, ein Nullwachstum erzwingen zu wollen. Ich bin Gewerkschafter, ich weiss, wer die Nullen in der Wirtschaft zu bezahlen hat. Ob uns das passt oder nicht, es ist ein Faktum, und das ist nicht primär eine Frage der Energiepolitik – das sei jenen gesagt, die immer wieder den Teufel an die Wand malen und nur wegen des Bedarfsnachweises von Wirtschaftslenkung über die Energiepolitik reden. Dieser Bedarfsnachweis hat mit Energielenkung nichts zu tun; die Energiewirtschaft hat den Auftrag, genügend Energie zur Verfügung zu stellen, und genügend heisst hier, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Wir brauchen deshalb ein Instrumentarium, das wir nach beiden Seiten einsetzen können. Der Physiker und Philosoph *Carl-Friedrich von Weizsäcker* ist verschiedentlich zitiert worden. Er hat in seinem letzten Vortrag, der publiziert worden ist, gesagt: *«Unser Gesellschaftssystem braucht weiteres Wachstum, um die Strukturänderungen zu ertragen, zu denen das bisherige Wachstum es zwingt.»* Das ist vielleicht eine traurige Feststellung, aber es ist ein Faktum, um das wir nicht oder vielleicht noch nicht herumkommen. Der Energiebedarf wird im Gegenteil weiter steigen, aber selbst wenn wir mit der heutigen Menge auskommen, müssen wir langfristig das Oel ersetzen. Kein Staat, auch wenn er eigenes Oel, eigene Kohle, eigenes Erdgas besitzt, kommt nach dem heutigen Stand des Wissens ohne mehr oder weniger Atomenergie aus. Von der Beschäftigung ist gesprochen worden. Nicht der Bau von Atomkraftwerken ist ein beschäftigungspolitisches Problem; es wäre widersinnig, Dinge herzustellen, die wir überhaupt nicht brauchen. Einen solchen Verschleiss kann sich keine Volkswirtschaft leisten. Die Gefahr von Arbeitslosigkeit entsteht später, dann nämlich, wenn unsere Industrie mangels Energie den Entwicklungen anderer Industriestaaten nicht mehr folgen kann. Vielleicht kann unsere Exportindustrie dann Energie aus dem Ausland beziehen. *Das Ausland verwirklicht seine Atomkraftwerk-Programme. Zurzeit sind in Westeuropa 117 Atomkraftwerke im Bau, in Osteuropa (inkl. Russland) 66.* Vielleicht – ich sage vielleicht – verkaufen uns diese Länder Strom, weil wir selber keine Atomkraftwerke wollen; aber dieser Strom wird teurer sein als der, den wir selber herstellen, und das wird notgedrungen – die Konkurrenzwirtschaft unserer Exportindustrie

beeinträchtigen. Daraus würde dann Arbeitslosigkeit entstehen, und ich habe Angst vor einer Arbeitslosigkeit, die nichts mit Konjunktur und nichts mit einem Frankenkurs zu tun hat, sondern die aus einem technologischen Rückstand entstanden ist, der sich dann nur schwer oder wenn, dann nur über lange Strecken hinweg aufholen lässt. Eine solche Krise würde unsere Wirtschaft und den Arbeitnehmer in unserem Lande schwerer treffen als eine – immer auch schmerzliche – Betriebsstillegung, weil es eben eine strukturelle Frage wäre. *Wer mich fragt, ob man es verantworten könne, Atomkraftwerke zu bauen, dem stelle ich mit Blick auf unsere langfristigen Beschäftigungsprobleme die Gegenfrage, ob er es verantworten wolle, keine zu bauen.* Das ist die Frage, die wir ihm zu stellen haben. Man hat seinerzeit den Bergkantonen und auch den Naturschützern gesagt, die Bereitstellung von Energie durch die Nutzung der Wasserkräfte sei eine nationale Aufgabe. Das stimmt noch immer. Ich kann keiner Gegend zumuten, auf Elektrizität zu verzichten, weil sie im eigenen Kanton keine solche erzeugen kann. Es gibt hier nur eine *nationale Pflicht zur Solidarität; und eine nationale Pflicht, eine nationale Aufgabe kann man nicht an einer St.-Florians-Politik scheitern lassen.* Wir können uns nicht aus der Affäre ziehen, indem wir Strom kaufen, den ausländische Werke produzieren. Es ist nicht sicher, ob sie das für uns tun wollen, was wir selber – weil wir uns als besser empfinden – ablehnen.

Ich weiss, dass die Menschen in den Gebieten, die bereits stark industrialisiert sind, genug Energie haben; sie wollen nicht auch noch Atomkraftwerke, auch wenn sie wegen des Wassers hingestellt werden müssen. Ich verstehe das. Wenn man selber genug Wohlstand hat, Bruttosozialprodukt usw., dann neigt man gerne zur Hoffnung, dass auch andere genug davon haben. Aber diese Rechnung geht bekanntlich nicht auf.

Ich will von den Gefahren, die der Betrieb von Atomkraftwerken in sich birgt, nicht reden. Ich habe erwähnt: Ein Atomkraftwerk ist eine gefährliche Anlage, wegen der Abfälle bleibt sie es über Generationen hinweg. Aber in der Welt stehen heute gegen 200 Atomkraftwerke in Betrieb, zum Teil seit Jahren; sie werden heute serienmässig erstellt. Katastrophen, bei denen Menschen durch Strahlung umgekommen wären, gab es noch keine. Man scheint die Technik zu beherrschen, und man wird – das ist meine Hoffnung und mein Glaube – auch für das Abfallproblem Lösungen finden. Wichtig ist für mich *die gesetzliche Verankerung der Pflicht zur höchstdenkbaren Sicherheit.* Dazu braucht es die staatliche Aufsicht, braucht es das Recht des Staates, einzugreifen, und es braucht die Möglichkeit des Bundes, nicht weiter bewilligen zu müssen, wenn nicht ein Bedarf klar nachgewiesen ist. Ich glaube, dass die Ergänzung des Atomgesetzes, wie sie hier vorliegt, diese Bedingungen erfüllt; Bedingungen, die man sinnvollerweise aufstellen muss. Wir sollten dieses Gesetz sobald als möglich in Kraft setzen können; solange es nicht beschlossen ist, gilt weiterhin das Gesetz von 1959, und Sie kennen die Mängel, die es enthält.

Der gleiche Herr Weizsäcker hat in seinem Vortrag etwas anderes gesagt; ich zitiere es, denn es scheint mir für die kommende Diskussion wichtig zu sein:

«Wir werden nicht miteinander sachlich sprechen können, wenn wir nicht gegenseitig die Anstrengung machen, auch die Affekte der anderen Seite als Affekte verantwortlicher Menschen ernstzunehmen.»

Die Atomkraftwerkgegner haben in diesem Lande eine Diskussion ausgelöst, wie sie kaum je einmal einem anderen Problem zuteil geworden ist. Sie haben ihren Anteil daran, dass wir hier sitzen und über dieses Gesetz beraten. Diese Gegner sollen das auch wissen; *sie sollen wissen, dass man in diesem Lande die Stimme des Bürgers und die Stimmungen im Volk wahrnimmt.* Ich glaube, es ist wichtig, dass sie diese Gewissheit erhalten bzw. wieder erhalten.

Ich könnte einiges erwähnen, was mir an den Gegnern der Atomkraftwerke nicht passt; es rümpft hier mancher die Nase, der sie besser putzen würde (aber ich will das jetzt weglassen). Auf der anderen Seite kenne ich auch die Klagen verantwortungsbewusster, gewissenhafter und absolut seriöser Atomfachleute. Diese Fachleute mit ihrer schweren Funktion kommen sich bald als Prügelknaben für alles vor. *Dabei sind Bedenken* – Sie haben es gehört – *gegen Atomkraftwerke nicht nur technischer oder biologischer Natur; in diesem Thema versammeln sich Bedenken gegen unsere Gesellschaft, unsere Politik und auch Bedenken gegen unser Wirtschaftssystem. Die Motivation der Gegner ist nicht einheitlich; aber jeder, der Bedenken hat gegen etwas in unserer Welt, findet sich jetzt in dieser Gegnerschaft gegen die Atomkraftwerke. Er macht jene, die sie bauen oder prüfen im Auftrag des Staates, zu seinen Prügelknaben.*

Der Atomfachmann empfindet es mit Recht als eine Ungerechtigkeit, dass man ihn, der mit fast nichts anderem als Sicherheit und noch einmal mit Sicherheit zu tun hat, nun dauernd verhetzen will, ihn als gekauften Lügner und Menschenverächter brandmarkt (ich habe von Herrn Oehen wieder eine Zeitung bekommen, in der sogar Bundesrat Ritschard angeklagt ist; er trägt das mit Fassung), wie es immer wieder vorkommt, wenn einer dieser Männer sein Wissen im Dienste der Aufklärung weitergibt.

Durch diese Art der Konfrontation von Befürwortern und Gegnern ist der falsche Eindruck entstanden, dass die eine Seite die Kerntechnik für gefährlich, die andere Seite diese Technik für harmlos halte. Das ist nicht wahr. Ich kenne niemanden – keinen Vertreter der Elektrizitätswirtschaft und vor allem keinen einzigen Experten –, der diese Technik für harmlos hielte. Noch nie wurde eine neue Technik mit soviel Vorsicht und soviel Sicherheitsmassnahmen behandelt. Alle Katastrophenmodelle – auch jenes von *GAU, vom grösstmöglichen Unfall* – stammen nicht aus der Küche der Atomkraftwerkgegner; sie stammen aus der Küche der Atomphysiker, also jener, die die Sicherheit der Atomkraftwerke zu kontrollieren haben. Diese unsere Fachleute haben diese Katastrophenmodelle ausgedacht, um die Mittel zu ihrer Verhinderung zu finden. Niemand hat die Atomtechnik verharmlost; alle wissen von der Gefahr. Nur aus diesem Grunde habe ich Vertrauen in diese Technik. Wir kennen weiss Gott genügend Techniken in unserer Welt, bei denen das Gefahrenbewusstsein bei weitem nicht so ausgeprägt ist wie bei der Atomtechnik. *Wir akzeptieren im Strassenverkehr jährlich so viele Tote, wie dieser zum voraus verhinderte GAU wahrscheinlich kaum fordern würde. Aber ich mag Vergleiche mit Todesopfern auch nicht; mit Menschenleben kann man nicht handeln.*

Die Sicherheit der Atomkraftwerke ist kein Verkaufsargument, sie ist eine innere Verpflichtung jedes Menschen, der damit zu tun hat. *Mit der Atomtechnik hat die technische Wissenschaft ein Gewissen bekommen* – stelle ich fest –, und wir haben dieses Gewissen zu stützen, indem wir – im Vertrauen auf das Gewissen dieser Männer – dafür die politische Verantwortung übernehmen, die Verantwortung dafür, wann und wie viele und wo solche Werke gebaut werden können. Ich kann Ihnen sagen, wie viele es sein müssen: So wenige als möglich. Ich bin überzeugt, dass uns für diese Feststellung auch die Atomfachleute danken werden.

Ich habe gesagt, dass es niemanden gibt, der der Atomtechnik sorglos gegenübersteht. Aber der Bürger wünscht, dass die letzte Verantwortlichkeit für diese Technik der Staat zu übernehmen hat. Wir machen uns unglaubwürdig, wenn wir nicht bereit sind, diese Verantwortung zu übernehmen. Jeder, der sich mit Energiefragen beschäftigt, kommt mit seinen Kümmernissen zum Staat. Er versteht uns nicht, wenn wir sagen müssen, das Gesetz gebe uns keine Möglichkeit, ein Atomkraftwerk nicht zu bewilligen, wenn sein Bau von der Versorgung her nicht nötig sei. Ich wiederhole es noch einmal: Diese Gesetzesrevision hat mit der Frage: Atomkraftwerke ja oder nein, nichts zu tun. *Wir ordnen nur Kompetenzen und Verantwortungen. Ich muss Sie fragen: Wer anders könnte sie übernehmen als die Organisation unserer Gemeinsamkeit, unser Staat?* Energie ist kein gewöhnliches Handelsgut, daran werden wir uns gewöhnen müssen. Energie hat etwas – das ist auch gesagt worden – mit unserer Zukunft und mit der Zukunft der Kinder zu tun. Deshalb gehören wichtige Entscheidungen auf diesem Gebiet in die Hände der Politiker, die hier eine Verantwortung zu tra-

gen haben, die man niemals einer einzigen Unternehmung einfach zumuten wird.

Es ist gesagt worden, dass über die *Atominitiative* zum Eintreten keine Debatte stattfinden wird. Ich will über diese Initiative auch noch etwas sagen und dabei nicht wiederholen, was in der Botschaft steht. Ich will mich nicht damit auseinandersetzen, ob ein Stimmender ein Stimmberechtigter ist und umgekehrt. Für mich sind diese Begriffe klar, auch für unsere Verfassung, auch wenn es Leute bestreiten, die einen Fehler gemacht haben. Ich möchte sagen – ich habe es bereits erwähnt –: *Landesverteidigung, die soziale Sicherheit, die Kriegsvorsorge, vieles andere mehr sind nationale Aufgaben; das gilt auch für die Energieversorgung.* Deshalb verlangt Herr Vincent auch die Nationalisierung der Elektrizitätswerke. Energie ist nicht etwas, das man in einem Kanton oder in einer Region für sich allein herstellen kann. Der Bund muss garantieren, dass auch jene elektrischen Strom erhalten, die in ihrer Umgebung keinen solchen produzieren können. Ich bin sehr für Föderalismus und für eine möglichst breite Verteilung der Entscheidungen in unserm Staate; wir haben sie auch, diese breite Entscheidungsbefugnis. Unsere Gemeinden und die Kantone sind demokratische Gebilde, in denen der Bürger in vielen Fragen direkt mitwirken kann, und durch die Neuverteilung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen wollen wir diesen Beweis noch verstärken. Und weil das so ist, ist an sich der Ruf nach Demokratisierung in einer derart ausgebauten direkten Demokratie wie der unsrigen etwas merkwürdig. Natürlich stecken viele ernsthafte Bemühungen dahinter, die Entscheidungen durchschaubarer zu machen und die gestaltende Mitarbeit des einzelnen Bürgers zu ermöglichen. Aber in vielen Beziehungen geht es offensichtlich gerade um das Gegenteil. Darum nämlich, die demokratische Meinungsbildung zu bremsen und zu verhindern. *Eine Demokratie ist «demokratisiert», wenn Minderheiten irgendwelcher Art und Grösse zu entscheiden beginnen, wenn wir vom Prinzip der Mehrheit zum Prinzip der Einstimmigkeit übergehen, also vom Diktat der Mehrheit zum Diktat der Minderheit, d. h. von den Grundsätzen der Landsgemeinde zur Tagsatzung. Diese Demokratisierung in Anführungszeichen ist für die einen ein Bremsmittel – sie denken konservativ und möchten möglichst wenig ändern –, für andere ist diese Art Demokratisierung die Möglichkeit, die demokratischen Institutionen lahmzulegen, indem man sie übersteigert. Ihre Demokratisierung schaltet den einzelnen und Gruppen so endlos in die Entscheidungsvorbereitungen ein, dass gar keine Entscheidungen mehr gefällt werden können.* Das erinnert an das berühmte Wort von Gonzague de Reynold, dass jedes politische System schliesslich an der *Übertreibung seiner eigenen Grundsätze* sich selber zugrunde richte. Diese Demokratisierungswelle, die jetzt als Wort und Begriff in die Initiative Eingang gefunden hat und auch andernorts praktiziert wird, rollt aus Ländern mit rein parlamentarischen Regierungsformen zu uns, wo der Bürger nur alle vier Jahre die Partei wählen kann, von der er regiert werden möchte, und im übrigen von Steuern, die er bezahlen muss, und Sachentscheiden, die ihn betreffen, nur aus der Zeitung oder mit dem Einzahlungsschein etwas erfährt. In dieser staatlichen Organisation kann der Wunsch nach mehr Demokratisierung verstanden werden. Dieser Ruf mag da begreiflich erscheinen. In den letzten Jahrzehnten ist der Staat uns allen näher an die Haut gerückt. Vielen ist er unter die Haut geraten. *Unser Wohlstand und der uneingeschränkte Nutzen, den wir daraus ziehen wollen, zwingt den Staat vor allem zu technischen Massnahmen. Er muss Kehricht verbrennen, er muss Abwasser reinigen, er muss Verkehrswege bauen, Kraftwerke, Hochspannungsleitungen bewilligen und dann auch noch Waffenplätze, um allfällige Neider abzuhalten. So begegnet uns dieser Staat als Veränderer und damit oft als Störer und Zerstörer.* Deshalb steigern wir uns allmählich in ein Unbehagen gegenüber der technischen Ausrüstung unseres Landes, gegenüber der Infrastruktur. *Ein Unbehagen, das nicht zu Ende gedacht ist.* Zwar will jeder die Infrastruktur aller Art für sich geniessen und ausnützen, aber keiner will sie bei sich haben. Die Stadtbasler brauchen mehr Elektrizität, als sie herstellen können, aber das Atomkraftwerk, das soll möglichst weit weg bleiben. Die Region Rothenthurm möchte schon in der Schweiz leben, aber die Armee soll das Verteidigen anderswo üben. Das habe ich kürzlich von einem Politiker gelesen, der bekannt ist, in der «Neuen Zürcher Zeitung» (das muss ja wahr sein). Er hat ausgerechnet, wieviel Geld sein Kanton dem Bund jährlich abliefere und wieviel dieser Kanton Zürich pro Jahr vom Bund erhält. Und wenn dann die Retourpost magerer ausfällt, ruft man sofort nach Korrekturen. Aber wenn die Allgemeinheit darauf ausgeht, auf Kosten der Allgemeinheit zu leben, dann kann der Bund den Lieferantenschalter zumachen, obschon auch ungedeckte Checks schöne Papiere sind. *Es gibt einige Zeichen dafür, dass die Solidarität in eine Einbahnstrasse gerät. Niemand will nahe bei Atomkraftwerken, nahe bei Bahnen, bei Hochspannungsleitungen leben. Keine Region will zum Erholungsgebiet werden, wo man nicht mehr bauen darf. Es gibt Gemeinden und Quartiere, die wollen kein Behindertenheim haben, die lehnen es ab, eine Drogenklinik zu beherbergen. Deshalb wird neuerdings im Zeichen auch einer «Demokratisierung» die Regionalabstimmung gefordert für Werke im nationalen Interesse. Eine solche Demokratisierung, das Diktat von Minderheiten, macht dann den Egoismus zur Staatsräson.* Dass der Einzelmensch oder die Gruppe oft egoistisch handelt, ist uns längstens bekannt. Aber gerade diesen Zustand will die Demokratie überwinden. Es ist ein mühseliges Unterfangen – ich weiss es –, und da macht es sich die Demokratisierung mit der Regionalabstimmung leichter. *Wenn einmal jede Minderheit das demokratische Recht erhält, ein national wichtiges Werk aus ihrem Bereich zu verbannen, dann wird der Egoismus zur demokratischen Tugend.* Der Egoismus erhält dann den schönen Mantel der demokratischen Institution; er wird legitim und salonfähig. Vielleicht hat auch der Staat Fehler gemacht oder besser gesagt: wir als Staat und mit dem Staat. Der Staat mit seiner Verwaltung hat jahrelang die verschiedenen Infrastrukturen hingestellt, als wären sie zur Arbeitsbeschaffung nötig, vieles etwas zu gross, und von vielen etwas zuviel. Der Staat baute auf Wachstum; er wurde von allen Seiten dazu gedrängt. Der einzelne hat dabei meist zu spät erfahren, dass Baulärm, Verkehrslärm, Abwassergeruch, Unfalltod, Wohlstandspreise sind, dass *man das eine ohne das andere nicht haben kann, wenigstens solange nicht, als der industrialisierte, wirtschaftende Mensch unter Wohlstand vor allem Mechanisierung versteht.* Am Anfang waren nur die Vorteile. Nun schiesst die Demokratisierung an den Ursachen vorbei auf die Wirkungen, auf die störenden, äussern Erscheinungen des mechanischen Wohlstandes. Der Kampf gegen den Nachteil ist politisch ergiebiger. Mit dem Aufruf zum persönlichen Verzichten wird einer bei uns nicht einmal zum Mitglied der Friedhof-Kommission gewählt. Der Staat ist natürlich von seiner Natur her wenig geeignet, Verzichte zu beantragen; er predigt nur darüber; er soll ja das Wohl mehren, so steht es in der Verfassung, und wenn wir mehr meinen, meinen wir Zahlen. Der Staat mahnt wohl zur Beschränkung, aber er soll gleichzeitig zusehen, dass keine Beschränkung nötig wird. Unter Vorsorge verstehen wir mehr Vorräte. Vorsorge ist eine sichtbare Menge von Dingen. Kriegsvorsorge bedeutet für uns mehr Kartoffeln im Keller und nicht mehr an geistiger Widerstandskraft. Die Demokratisierungstendenzen kommen nicht aus dem blauen Dunst; sie kommen vielfach von Leuten, die sich Sorgen machen um eine Versorgungsfunktion des Staates, der einseitig auf Menge abzielt. Es gibt nicht wenig Bürger in diesem Land, die auch im Verzicht Vorsorge sehen, und diese Menschen sollte der Staat – d.h. jene, die ihn verwalten und jene, die ihn regieren und die Gesetze machen – ernstnehmen. Zu diesem Zweck muss dieser Staat versuchen – das ist eine sehr schwierige Sache –, dem Bürger klarer zu zeigen, dass alles seine zwei Seiten, oft auch mehrere, hat. Es genügt nicht mehr, von dem was man will, nur noch die Vorteile zu beschreiben. Immer wenn wir über grosse Infrastrukturen hier in diesem Saal entscheiden, tun wir es im Bewusstsein ihrer Vorteile. Und immer wenn diese beschlossenen Infrastrukturen da sind, erleben wir sie nur als Nachteile. Wir sind in das Stadium gekommen, in dem das aufzufallen beginnt. *Eine der verständlichsten, aber auch heimtückischsten Abwehrreaktionen ist die, mit einer Filigran-Demokratie erreichen zu wollen, dass die Nachteile stets am andern Ort sind, also im ganzen Staat die Zustände her-*

zustellen, die jeder persönlich für sich beansprucht. Es ist ganz klar, dass es ein unmögliches Unterfangen ist: Es führt zur Auflösung dieses Staates. Wenn in diesem Staat das Bewusstsein geweckt werden soll, dass Verzichte notwendig sind, dann muss vorher das andere Bewusstsein wach werden, dass nämlich an der *Schattenseite unserer Wohlstandsvilla* die Störungen sitzen, dass Infrastruktur und Mechanisierung an sich nicht nur freier, sondern eben auch bedrängter machen, das *Bewusstsein, dass wir täglich die Nachteile fremder Vorteile dulden wollen, weil wir täglich mit den eigenen Vorteilen eben auch andern Nachteile schaffen.* Das war bis heute dem Bürger nicht klar. Niemand hat es ihm auch klar gemacht. Nun erfährt er es auf dem Leidensweg, jeder im Glauben, nur er habe Nachteile zu tragen. Wer nur Nachteile sieht, verzichtet nicht, das schiene ihm Resignation; er beginnt dann zu rebellieren. Verzicht ist ein untrügerisches Merkmal der Freiheit, vielleicht ein seltenes Wort, aber es stimmt. Bis jetzt fällt uns nur der Verzicht auf Nachteile leicht. *Verzicht ist aber etwas Umfassendes.* Wenn eine Region eine Hochspannungsleitung oder eine neue Bahnstrecke ablehnt, dann beansprucht sie trotzdem ungeschmälert alle Vorteile dieser Einrichtungen, wenn sie anderswo gebaut werden. *Das Verführerische an der demokratisierenden Regionalisierung liegt darin, dass sie die eidgenössische Solidarität künftig auf den Genuss der Vorteile beschränken möchte.* Es ist wichtig, dass sich unser Volk darüber ausspricht. Die Grenzen der Demokratie, der Volksherrschaft – ich bin überzeugt – liegen da, wo die Bereitschaft aufhört, etwas zu dulden, das andern nur Vorteile verschafft. Wir leben so dicht ineinander und sind so stark mechanisiert, dass Geniessen und Dulden sich nicht mehr trennen lassen. Wenn wir nicht mehr zum Dulden bereit oder fähig sind, müssen wir uns über die Verzichte einigen. Das ist aber nur im nationalen Gespräch möglich, wo es eben nationale Interessen berührt. Die Atomkraftwerke gehören sicher zu den gewaltigsten Erscheinungen unserer zyklopischen Aera. Wir haben sie nicht gewählt – sie haben uns gewählt. Die Alternative: Atom ja oder nein? stellt sich gar nicht, weil es sie nicht gibt, jedenfalls für unsere Generation nicht. Sicher ist die Auflehnung vieler ernsthafter Mitbürger gegen diese Werke achtbar. Sie ist auch wichtig. *Wenn unsere Nachfolger die Atomabhängigkeit sollen überwinden können, dann müssen jetzt die Umdenkprozesse stattfinden.* Es ist wichtig, dass das Volk zu dieser Frage Stellung bezieht. Sie ist existenziell, aber das soll nicht in einer Form geschehen, wo es bloss darum geht, sich die A-Werke wie Schwarze Peter gegenseitig zu unterschieben. Dann schon lieber ehrlicher, wie etwa beim Absinth-Artikel der Bundesverfassung, mit unmissverständlicher Fragestellung, mit Vor- und mit Nachteilen. Unsere Zukunft kommt, auch wenn wir sie nicht wollen, und je einseitiger wir sie uns vorstellen, desto unangenehmer wird sie uns überraschen. Wir werden sie nicht bewältigen, wenn wir einfach versuchen, morgen das Gegenteil von dem zu machen, was Gestern als wichtig erschien. Das verleitet zu Einseitigkeit. Viele suchen das einfache Leben, aber es sollte mit Wasserspülung ausgerüstet sein. So ungefähr sieht eine zerrissene Seele aus, und ich würde glauben, dass wir diesen Geisteszustand überwinden müssen und das setzt natürlich auch voraus, dass wir uns aussprechen. Aber das Denken, auch in der demokratischen Gesellschaft, kann nicht bei sich selber aufhören. Jedes Denken muss auf das Ganze gerichtet sein. *Wir müssen verstehen, dass zur Landesverteidigung auch die soziale Sicherheit gehört. Wir müssen aber auch begreifen lernen, dass Lebensqualität Infrastrukturen voraussetzt, die man nicht nur beanspruchen kann, sondern auch dulden muss.*

Ich danke allen, die Interesse gezeigt haben an dieser grossen Debatte. Ich danke auch für die Kritik, die ich hier gehört habe. Ich danke vor allem der Kommission, die nach ihrem allgemeinen Urteil nicht nur eine grosse, eine gründliche, sondern auch eine sehr gute Arbeit geleistet hat. Die Herren in dieser Kommission haben gerungen. Das Resultat stellt – wie ich glaube – dem schweizerischen Parlament ein Zeugnis aus, das auch das Volk in einem positiven Sinne nicht übersehen wird. Ich danke Ihnen. (Starker Beifall) ■

Bei genügendem Interesse wird ein Separatdruck erstellt.

Kreuzworträtsel

diese Welt
der Waagrechten
und Senkrechten

wo die UdSSR
zur senkrechten Weltmacht
mit 5 Buchstaben wird

und sich die EHE
für Lebensbund
in den drei Feldern
von 6 waagrecht
unterbringen lässt

der Sauerstoff
füllt als
chemische Abkürzung
gerade noch als O
die Ecke dort
zwischen 34 waagrecht
und 56 senkrecht

alles stimmt
wie abgezählt
in dieser Kreuzworträtselwelt

aber
noch immer
sind einige
auf der Suche
nach der Lösung

Heinz Wegmann

Juni 1978

Die Wüste Sahara

ist schon oft beschrieben worden. Mit unserem Beitrag *«Die 4 Gesichter der Wüste»* wollen wir nun allerdings nicht «neuste Erkenntnisse» aufgreifen. Der Bericht soll dem Leser ganz einfach zur Klärung bereits vorhandener Vorstellungen verhelfen.

Neben diesem zentralen Thema wird der «SLZ»-Leser in der Juninummer aber noch sehr viel «anderen lesenswerten Stoff» vorfinden. Der Artikel *«Fotografieren in den Sommerferien»* soll zum sinnvollen Gestalten schulfreier Wochen anregen. Für unser *Interview mit einer jungen Schauspielerin* werden sich vor allem «die mit Kunst Liebäugelnden» interessieren. Der Sportfan wendet sich bestimmt als erstes Walter Däpps Gedanken zur *«Fussball-WM 78»* zu. Der Lesehungrige endlich findet, wie immer, eine *Kurzgeschichte* vor – diesmal eine «für besinnliche Naturen». Das Angebot ist reich, aber alles andere als oberflächlich.

Preis pro Nummer: Fr. 2.—; bei Klassenbezug ab 25 Ex. Fr. 1.60. Bestellungen bitte senden an: Bücher-Verlag, 3084 Wabern.

Ich bestelle _____ Ex.

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ, Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____

Beilage
zur Schweizerischen Lehrerzeitung

4/1978

BUCHBESPRECHUNGEN

ARBEITSLOSIGKEIT – ARMUT DES 20. JAHRHUNDERTS

Burger, Angelika / Seidenspinner, Gerlinde: Jugend unter dem Druck der Arbeitslosigkeit, Reihe Deutsches Jugendinstitut – aktuell. 178 S., Juventa, München, Fr. 17.10.

Dieses Buch droht, übersehen zu werden, weil Arbeitslosigkeit schon weit verbreitet als alltäglich gilt.

Ist die Wegwerfgesellschaft so weit, dass sogar Menschen weggeworfen werden? Hier kommen sich Jugendliche überflüssig vor, bevor sie überhaupt erwachsene Menschen geworden sind.

Trotz der vielfältigen Bemühungen, Abhilfe zu schaffen, ist bisher kaum untersucht worden, w i e die Jugendlichen s e l b s t Arbeitslosigkeit erfahren und w i e sie darauf reagieren. Deshalb ist diese Arbeit entstanden. – Sie basiert auf Gruppen- und Einzelgesprächen mit 314 Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen und Bayern (Arbeitslose, Schulabgänger, Lehrlinge, ungelernte Jungarbeiter).

Das Fazit ist deprimierend: Hinter Ratlosigkeit, Angst, Warten und Resignieren wächst quälende Existenzbedrohung. Bei Erwachsenen kann dem Verlust des Arbeitsplatzes ein weitgehender Verlust der eigenen Identität folgen – so *Wacker* 1976. Dass dies für Jugendliche, die erst auf der Suche nach einer beruflichen Selbstdefinition sind, um so fatalere Folgen hat, bestätigen die Befunde und zahlreiche Gesprächszitate.

Arbeitslosigkeit ist nicht nur ein Symptom momentaner Arbeitsplatz- oder Lehrplatzverknappung. Für die Betroffenen – was oft übersehen wird – hat fast jeder Fall seine Vorgeschichte. Grösste, ausschlaggebende Barriere ist in der Regel die ungünstig verlaufene Schulzeit. Schlechte Zeugnisse und negativ prägende Schulerfahrungen sind denkbar schlechte Startbedingungen. Schwierigkeiten in der Schule können sich von dort zur Arbeitslosigkeit hinentwickeln. Auch die Eltern sind hilflos.

> «Die Familie wird hauptsächlich als Versorgungsinstanz angesehen im Hinblick auf Essen und Schlafen, eine Anlaufstelle für die Bewältigung von Schwierigkeiten ist sie jedoch für die meisten nicht.» (S. 101)

Hinzu kommt der gestörte Zeitrhythmus: Die ungewohnte Fülle freier Zeit, das Fehlen des Kontrastes zur Freizeit – nämlich der Arbeit – nimmt offenbar auch die Energie und die Möglichkeit, mit dieser freien Zeit etwas Sinnvolles anzufangen.

In Kleinstadtverhältnissen ist Arbeitslosigkeit diskriminierender als in industriellen Ballungsgebieten. Das Etikett *arbeitslos = arbeitsscheu* findet sich dort häufiger, als hier, wo keine Arbeit zu haben, eine fast alltägliche Erfahrung ist.

Jugendliche isolieren sich, Berufswünsche zerfallen, Trostlosigkeit macht sich breit. Der restriktive Arbeitsmarkt zwingt Jugendliche, sich wie Erwachsene zu verhalten. Sie «verlernen», wirkliche Berufsperspektiven zu entwickeln. Wenn Beruf und Arbeit in dieser Entwicklungsphase fehlen, verringern sich die Möglichkeiten der eigenen Identitätsfindung. Die Noch-nicht-Arbeitslosigkeit als Angstfaktor, der Druck der Diskriminierung und der Isolation lassen sie diesen Druck weitergeben – an andere Jugendliche, die «rangmässig» noch tiefer liegen, (etwa Gammler . . .).

Das Buch hat pestalozzische Züge. Parallelen lassen sich etwa zu dessen Schriften über die Armenerziehung herstellen. Wenn bei Pestalozzi Menschen jenes Existenzlimit unterschreiten können, wo sie nur noch schlecht sein können, so mahnt dieses Werk, Arbeitslosigkeit könnte sehr wohl – als moderne Form der Armut – zum Faktor werden, der auf jene Schwelle hinweist, nach der es nur noch die Verzweiflung gibt. Arbeitslosigkeit – Introitus zu einem Lebensabschnitt für Jugendliche, die nicht nur vergeblich, sondern sogar überflüssig leben? Ist der Zeitpunkt gekommen, Entwicklungshilfe für die zivilisierten Länder einzuläuten? Armut ist schon längst nicht mehr eine Frage des Geldes!

Ueberflüssig zu fragen, welches Zielpublikum dieses Buch sucht. Mag sein, dass diese Besprechung zu engagiert ist. Vielleicht. Engagement will dieses Buch auslösen!

Fritz Hauser

DATEN ZUR SOZIALSTATISTIK DER SCHWEIZ

Almanach der Schweiz. Daten und Kommentare zu Bevölkerung, Gesellschaft und Politik. Soziologisches Institut Universität Zürich (Hg.), VIII, 281 S., Verlag Peter Lang, Bern, 1978, Fr. 29.80.

Schon verschiedentlich wurde auf den Mangel an verständlichen, leicht zugänglichen und aktuellen sozialstatistischen Publikationen hingewiesen. Tatsächlich fehlte bis anhin auf dem Gebiet der Sozialstatistik ein umfassendes, brauchbares Datenhandbuch über die Schweiz, wie es nun im vorliegenden Werk zur Verfügung steht. In Staatsbürgerkunde, in Schweizer Geschichte und Geographie wird es für den interessierten Lehrer zum unentbehrlichen Hilfsmittel werden, wobei es auch in der Hand des Schülers gute Dienste leisten dürfte.

Das Ziel dieser bedeutenden Publikation, die soziale Realität der Schweiz möglichst umfassend abzudecken, ist weitgehend erreicht worden. Das Buch zeichnet sich durch Verständlichkeit und Uebersichtlichkeit aus. Auch für den Laien, der Statistiken mit Misstrauen betrachtet und soziale Wirklichkeit nur schlecht mit Zahlen in Verbindung bringen kann, eröffnet sich in diesem Buch die Möglichkeit, Trends gesellschaftlicher und politischer Natur anhand von statistischem Material kritisch zu beobachten und zu deuten.

Um einem breiteren Publikum zu dienen, wurde eine Konzeption erarbeitet, die einen Kompromiss zwischen wissenschaftlichen Anforderungen und Brauchbarkeit in der Praxis ermöglichte. So wurden die ver-

«Bei meinen Zeugnissen war eine Lehrstelle nicht drin.»

«Da muss man immer aufstehen und „Glück auf" sagen.»

«Das geht doch ein Leben lang so. Ein Mensch wird danach beurteilt, was er auf dem Zeugnis stehen hat. Du brauchst nur dein Zeugnis da hinzulegen, und da ist kein guter Abschluss drauf, da bist du schon unten durch. Ich weiss nicht, ich hab' ein ganz anderes Bild von mir. Kann man das nicht abschaffen, Zeugnisse, geht das nicht?»

«Das Herumhocken ist das Schlimmste.»

«Ich muss erst mal abwarten, was die am Arbeitsamt vorhaben mit einem.»

«Wer heute noch eine Lehre machen will, der muss allerhand Köpfchen haben . . . Lehre kann ich nicht mehr machen, weil ich da gar nicht mehr durchblicke, ich würde das gar nicht schaffen, mitzukommen.»

«Ich komme von der Sonderschule, und das ist mit der Lehrstelle unwahrscheinlich schwer gewesen, da musste ich von mir aus aufgeben . . .»

«Manche Sachen waren am Hitler doch gut, es gab keine Arbeitslosen. In den Arbeitslagern hat man zwar nicht so viel verdient, aber trotzdem stand man nicht als Arbeitsloser da.» (!)

Zitate von Jugendlichen in Burger/Seidenspinner: Jugend unter dem Druck der Arbeitslosigkeit.

schiedenen gesellschaftlichen Bereiche, in denen sich Beziehungen von Individuum oder sozialen Gruppen in ihrer sozialen Umgebung abspielen, in 93 Themen aufgefächert, die in ihrem Ablauf folgende Gliederung aufweisen: *Bevölkerungsgrunddaten – Raum – Individuum – institutionelle Bereiche – Schweiz und Ausland.* Jedes Thema wird jeweils auf einer Doppelseite dargestellt, wobei auf der einen Seite das Zahlenmaterial in Form von graphischen – zum grössten Teil zweifarbigen – Darstellungen und Tabellen präsentiert wird, während auf der anderen Seite Zusatzinformationen, Kommentare, Interpretationen und Querverweise zum Zahlenmaterial gegeben werden. Durch diese in der Sozialstatistik erstmalige Darstellungsform und dadurch, dass auch in graphischer Hinsicht zum Teil neue Wege beschritten wurden, wurde eine grösstmögliche Lesbarkeit erreicht.

Für Lehrer und Schüler der Oberstufe ist der Schweizer Almanach nicht nur ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur Erhellung sozialer Fakten, er eignet sich auch vorzüglich dazu, den kritischen Umgang mit Statistik zu lernen und einzuüben. Obwohl die Absicht, zukunftsweisend zu wirken, verneint wird und ein möglichst wertungsfreies Abbild der sozialen Wirklichkeit angestrebt wurde, ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Veröffentlichung umfassender Sozialberichte politische Entscheidungen zielgerechter und in ihren Auswirkungen kontrollierbarer machen können. Bei der Problemerkennung und -lösung in bezug auf Lebensqualität können und werden sie bestimmt eine unschätzbare Hilfe sein. Nicht zuletzt auch aufgrund dieser Erwägungen sollte der Schweizer Almanach in jedem Lehrerzimmer greifbar sein; jedem interessierten Lehrer und engagierten Staatsbürger sei er zur Lektüre empfohlen. *Trudi Matarese-Sartori*

EINBLICK IN DIE HEUTIGE BERUFSWELT

Weiss, Josef: Du und die Arbeit, 64 S., ill., Lebenskunde Heft 4, artel, Wattwil, Fr. 2.90.

Der Verfasser des neuesten Lebenskundehefts hat es gewagt, das Thema «Arbeit» auf relativ engem Raum exemplarisch darzustellen. Ausgewählte Texte, wie z. B. Berichte von Lehrlingen und Berufsberatern, Interviews mit Berufstätigen, Reportagen von *Günter Wallraff* geben einen realistischen Eindruck von der heutigen Arbeitswelt. Sogar bekannte Autoren wie *Brecht* und *Böll* kommen zu Wort.

Eingebettet in die wirkungsvoll geschriebenen Sachtexte finden sich Auszüge aus Paragraphen und Statistiken, Sprichwörter, Gedichte, Fotos und Karikaturen, die dem Inhalt eine gefällige Form zu geben vermögen.

Ohne aufdringliche Ratschläge für die Berufswahl geben zu wollen, bringt das Büchlein die Atmosphäre der Erwerbstätigkeit dem Schüler nahe. Für den Unterricht in Sozial- und Lebenskunde kann es sehr empfohlen werden. Es leistet dem Oberstufenlehrer der Volksschule wertvolle Dienste. *H. Neuhaus*

Zeitungslektüre:

«Die Anzahl der Schuljahre und das Anspruchsniveau des Unterrichts wirken mitbestimmend, wieviel und was gelesen wird, was der Befragte über Zeitungen denkt. ... Auch das politische Interesse beeinflusst die Lektüre – und zwar zu einem grossen Teil unabhängig von der Schulbildung. Ebenfalls prägt die Urbanität des Wohnorts bis zu einem gewissen Grad das Leseverhalten, allerdings in weit geringerem Mass als die Schulbildung und das politische Interesse.»

Buchlektüre:

«Die Anzahl der im Laufe eines Jahres gelesenen Bücher hängt sehr stark, aber nicht nur von der Bildung des Befragten ab, sondern auch von jener seines Vaters. Das heisst, dass die Beziehungen zum Buch nicht nur durch die Schule und andere Bildungsinstitutionen geprägt wird, sondern ebenso sehr durch die im Elternhaus gepflogene Buchlektüre. Mit anderen Worten: Dem Bücherschrank, der Bibliothek des Vaters (der Eltern), kommt eine ganz besondere Bedeutung zu.»

Aus: Pädagog. Rekrutenprüfung, Gespräch und Kommunikation

ZUM KOMMUNIKATIONSVERHALTEN JUNGER SCHWEIZER

Pädagogische Rekrutenprüfung, wissenschaftliche Reihe: Bretscher, Georges; Krebs, Hans; Padrutt, Christian: Gespräch und Information, Zum Kommunikationsverhalten junger Schweizer, Bericht über die im Rahmen der Pädagogischen Rekrutenprüfung 1973 durchgeführte Befragung, Band 2, Sauerländer Aarau/Frankfurt am Main, 1976, Fr. 8.—.

Die pädagogische Rekrutenprüfung wird wissenschaftlich!

Wie der Oberexperte *René Zwicky* im Vorwort schreibt, soll durch regelmässige Zusammenarbeit mit Universitäts-Instituten eine systematische und methodische Vorbereitung und Auswertung der Rekrutenprüfung gewährleistet werden.

1974 ist der erste Band dieser wissenschaftlichen Reihe erschienen; hier liegt der zweite Band vor. Er verdient das besondere Interesse der Medienpädagogen und Medienschaffenden, gehört aber auch in die Hand der Mittel- und Berufsschullehrer.

Aus 27 931 Fragebogen wurden nach ausgeklügeltem Stichprobenverfahren 2150 ausgewertet. Immerhin, ein Datenmaterial von 337 550 individuellen Aussagen von Rekruten! Sie geben Auskunft über Einstellungen und Meinungen zu drei Hauptgebieten der Kommunikationsforschung: *1. Massenkommunikation* (Zeitung, Buch, Kino, Fernsehen und Radio). *2. Primärkommunikation* (engere zwischenmenschliche Kontakte) und *3. Politik* (als gesellschaftlich relevantes Kommunikationsfeld).

Die wichtigsten Ergebnisse sind im dreisprachigen Résumé (D/F/I) an den Anfang des Buchs gestellt. Zielsetzungen, Beschrieb des Untersuchs und Détailergebnisse bilden den umfangreichen Hauptteil. Fragebogen und Indices sind im Anhang ersichtlich.

Diese Arbeit ist deshalb willkommen und erstmalig, weil sie – für schweizerische Verhältnisse – auf eine «Marktlücke» stösst, ohne kommerziellen Absichten zu entspringen. Sie unterscheidet sich von den Umfragen der Rundfunkanstalten. Sie durchbricht den Bann unzureichend erkannter Praktikabilität solcher Projekte, sie überspringt das Vakuum des sonst relativ spärlichen Datenmaterials, das ausserdem einem meist begrenzten Personenkreis zugänglich wird und sprengt die doch oft zu eng gefasste Thematik solcher Untersuchungen.

Dennoch: Die Ergebnisse sind bereits «Geschichte»; denn, so sehr sorgfältige wissenschaftliche Arbeit vorschneller, oberflächlicher Publizität vorzuziehen sind – drei Jahre Auswertungszeit sind ein Handicap schlechthin. Ist dies ein Symptom für die stiefmütterliche Behandlung der Kommunikationswissenschaft hierzulande?

Der fast traditionelle Vorsprung der angloamerikanischen Forschung im Bereich der Empirie mag ein Nachziehen europäischer und schweizerischer Kommunikationsforschung provozieren, ist es dagegen nicht erstaunlich, dass Kommunikation als bedeutender und umfassender Faktor demokratischer Lebensformen in unserem Land hier «bloss» als eine Art von tour d'horizon präsentiert wird?

Aus dieser Sicht ist die Lektüre dieses Werks – auch wenn es eine Fotografie der 73er Rekruten ist – Pionierarbeit, die Beachtung verdient! *impi*

«Das Kommunikationsverhalten des einzelnen und dessen Einstellung zu kommunikativen Belangen werden wesentlich davon mitgeprägt, wie das Individuum die Machtverteilung in der Gesellschaft einschätzt, der es angehört.»

Aus: Pädagog. Rekrutenprüfung, Gespräch und Kommunikation

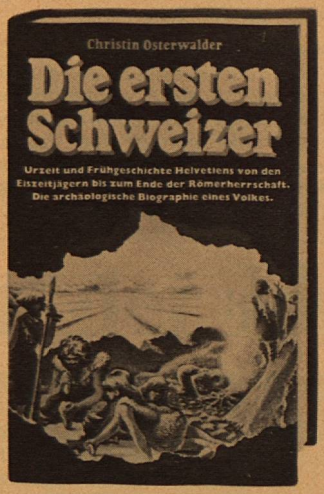
DIE ERSTEN SCHWEIZER –

Osterwalder, Christin: Die ersten Schweizer. 339 S., ill., Scherz, Bern, Fr. 34.—.

Die Kustodin des Historischen Museums in Bern versteht es ausgezeichnet, leicht verständlich und packend zugleich die archäologische Biographie unseres Volkes darzustellen. Dem allgemein interessierten Lehrer gibt der Band die klare Uebersicht über die Epochen bis zur Völkerwanderung, ohne ermüdende Vollständigkeit anzustreben. Den Lehrkräften, die sich vom Unterricht her mit dem Stoff auseinanderzusetzen haben, wird der reich illustrierte Band mit den aus den Einzelfunden herausentwickelten Zusammenhängen wertvolle Hilfe sein. Dazu versteht es die Autorin, die kulturelle Verbundenheit unseres Gebietes mit dem übrigen Europa aufzuzeigen.

Die Darstellung beginnt mit dem sensationellen Fund des rund 400 000 Jahre alten Faustkeils bei Pratteln, retouchiert das Schulwandbild des Neandertalers inmitten von Eisströmen. Durch Vergleiche der Funde aus den Pfahlbauersiedlungen mit den heute noch existierenden Wildbeuter-

kulturen und den Pfahlbauten in Neuguinea wird die neue, weniger romantische Vorstellung des Neolithikums untermauert, wenn auch längst nicht alle Fragen gelöst sind.
Keramik mit bestimmten Verzierungen, die Knochen der Haus- und Wildtiere, zufällig auf den Abfallhaufen geratene Gegenstände verraten dem Fachmann die Lebensweise der ersten Bauern. Als Beispiel für die Anschaulichkeit der Darstellung: an der Aussenseite eines Kochtopfs finden sich angebrannte Breireste – als langlebige Zeugen einer unachtsamen Hausfrau vor 5000 Jahren im Gebiet von Twann.



Die Bronzezeit mit den aufkommenden Handwerkern und Händlern nimmt einen breiten Raum ein, zeigt den Beginn der Differenzierung der Gesellschaft und den Anschluss unseres Gebietes an die geschichtlich und kulturell lebhaften Zentren des Mittelmeerraumes.
In der Hallstattzeit werden die Alpen zum Treffpunkt der Kulturen, burgartige Befestigungen am Wittnauer Horn, am Uetliberg, Mont Vully und Châtillon-sur-Glâne zeugen von der gehobenen Stellung der führenden Keltenfürsten. Besonders schöne Fundgegenstände deuten auf weite Handelsbeziehungen und Freude am Schönen hin. An den Schmuckstücken aus den Münsinger Grabfeldern zeigt die Autorin mit weiblichem Charme den Modewandel über Jahrhunderte. «Insein» war damals so wichtig wie heute. Die Entdeckung des Goldschatzes von Erstfeld aus der Latènezeit liest sich wie ein Krimi! Erstaunlich das Können unserer Schmiede bei der Schwerterherstellung.
Schriftliche Quellen der griechischen und römischen Historiker ergänzen die Erkenntnisse aus den Bodenfunden in politischer Richtung. Dem schreckerregenden Anblick der keltischen Krieger, die mit ihrem ohrenbetäubenden Kriegsgeschrei und der Wildheit ihrer Angriffe von vornherein die Widerstandskraft der etruskischen und römischen Heere lähmten, steht die propagandistische Ausschmükkung Cäsars in der Beschreibung des Kampfes gegen die Helvetier gegenüber.

Die reichen Bodenfunde aus der Römerzeit werden durch Schilderungen aus dem Alltag der Legionäre und der Zivilbevölkerung ergänzt, indem Wohnverhältnisse und Kochkünste sowie religiöse Feste erklärt werden.
Die Völkerwanderungszeit lässt wieder vermehrt Fragen offen, zeigt aber deutlich die langsame Landnahme durch Burgunder, Alemannen und Franken. Waffen und Schmuck aus Gräbern vermögen die Lebensweise zu Beginn des Mittelalters etwas zu erhellen. Die Sprachgrenzen beginnen sich immer deutlicher abzuzeichnen. Wenn die Reichsgrenzen in den folgenden Jahrhunderten auch mehrmals verschoben werden, so ist doch an den bedeutenden Alpenpässen die Möglichkeit zur Bildung der Eidgenossenschaft gegeben, die eigentliche Geschichte der Schweiz beginnt.
Eine faszinierende Kulturgeschichte, die trotz des etwas reisserischen Titels lesenswert ist. *Christian Aeberhardt*

EIN SCHWEIZERISCHES GESCHICHTSWERK

Allemann, O. (Hrsg.): Weltgeschichte im Bild. (Heft 6/1 bis 6/3 mit Lehrerheften, Sammelband) Kantonaler Lehrmittelverlag Solothurn, im Auftrag der Erziehungsdirektorenkonferenz der Nordwestschweiz, Fr. 10.—.

Bestechend sind die vielen teils mehrfarbigen Abbildungen und die grossflächigen Karten, die vom Schüler mit eigenen Eintragungen zu füllen sind. Der Text ist in kurze Abschnitte gegliedert und mit grossen Titeln versehen. Register und Begriffsverzeichnis fehlen nicht. Stofflich reichen die drei für die 6. Klasse bestimmten Hefte von der Urgeschichte bis zum Hochmittelalter. Das überreiche Stoffangebot ist für fachübergreifenden Unterricht gedacht und fordert immer wieder zum Gegenwartsbezug heraus.
Bei näherem Zusehen erwachen einige Bedenken. Wie werden sich Schüler und Lehrer in dieser Fülle zurechtfinden? Arbeitsaufgaben und Sachtexte sind teilweise so beschaffen, dass selbst Gymnasiasten damit Mühe hätten. Dazu kommen sachliche Unstimmigkeiten, etwa bei der Gotenwanderung. Wer die Hefte für Gruppenarbeiten verwenden möchte, wird geignete Aufträge selbst zusammenstellen müssen.
P. W

BEISPIEL ZUR SCHWEIZER WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

Stolz, Peter: Basler Wirtschaft in vor- und frühindustrieller Zeit. (Basler sozialökonomische Studien, Band 6), 178 S., Schulthess Polygraphischer Verlag, Zürich, Fr. 28.—.

Als interdisziplinäre Studie zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte stellt uns Peter Stolz eine willkommene Fortsetzung von *Traugott Geerings Handel und Industrie der Stadt Basel* (1886) vor. Allerdings legt Stolz nicht wie sein Vorgänger Wert auf eine lückenlose Darstellung der Basler Wirtschaft im 18./19. Jahrhundert. Vielmehr möchte er mit Hilfe des heute anerkannten und im Gebrauch stehenden ökonomischen Instrumentariums (Wirtschaftstheorie, ökonomische Statistik) Wirtschaftsmechanismen mit ihren Voraussetzungen aus jenen Jahrhunderten anhand der gesicherten wirtschaftsgeschichtlichen Fakten aufzeigen.
So wird uns vorgeführt, wie und in welchem Rahmen die Bandstuhldichte, die Arbeitsproduktivität (Vergleich Geldlohn - Produktepreis), die allgemeine Bautätigkeit (z. B. Weisses und Blaues Haus) und der Holzverbrauch Hinweise auf die damalige wirtschaftliche Entwicklung gestatten.
Dass nicht nur heute, sondern auch schon früher regelmässige, konjunkturelle Schwankungen nicht nur durch exogene Faktoren ausgelöst worden sind, ist ein erstaunliches Resultat und wird in einem gesonderten Kapitel dargelegt.
Für Lehrer aller Sparten und Stufen besonders empfehlenswert ist jedoch das Kapitel über die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Hier verlässt Stolz die 'Höhen' der Wirtschaftstheorie und -ökonometrie und stellt uns gekonnt die wirtschaftlichen Grundbedingungen dar, denen die damals lebenden 'einfache Leute' unterworfen waren und mit denen sie fertig werden mussten.
Alles in allem liegt für den anspruchsvollen Leser ein sehr empfehlenswertes Buch vor, das auch in seinem theoretischen Teil viele wertvolle Details enthält, die den Unterricht in Heimatkunde, Geschichte, Geographie und sogar in Volkswirtschaftslehre bereichern. *H. Polivka*

SCHWEIZER FESTE UND BRÄUCHE – HERVORRAGEND FOTOGRAFIERT

De Cesco, Federica und Kitamura, Kazuyuki: Schweizer Feste und Bräuche. 237 S., Colibri/Hallwag, Bern, Fr. 48.—.

Der von der Jugendbuchautorin de Cesco und ihrem Mann, dem Fotografen Kitamura, zusammengestellte prächtige Bildband über die bekanntesten Volksbräuche und Feste der Schweiz erfreut das Auge durch seine hervorragend aufgenommenen und wiedergegebenen Farbfotos. Die Bilder sind voller Bewegung, die Landschaft und die nächste Umgebung in Dorf oder Stadt, oft auch die Zuschauer, sind in den festlichen Ablauf mit einbezogen. Manche Aufnahme überrascht durch ihren ungewohnten Blickwinkel.

Gilt dem dominierenden Bildteil unser Lob, so vermag der Text dort, wo die Verfasserin volkskundliche Erklärungen auf eigene Faust versucht, nicht zu befriedigen. Darf man behaupten, der Mensch habe sich vermummt, um seine Schuldgefühle zu verdrängen? (S. 17). Die Tatsache, dass Masken oft die Zuschauer schikanieren, verleitet Frau de Cesco zur Ansicht, der Mann habe nur im Schutze der Maske gewagt, die Frau offen anzugreifen; dies schreibt sie einem «Rückstand im männlichen Unterbewusstsein» seit seiner Unterordnung im Zeitalter des Matriarchats zu (S. 20). Derartige psychologisierende 'letzte' Erklärungen sind abzulehnen. Die aus der Ethnographie bekannte Erscheinung, dass kultische Handlungen fast ausnahmslos den Männern vorbehalten sind, wobei Männer auch Frauenrollen übernehmen,

schreibt die Autorin einem 'Uterusneid' als Gegenstück zum Freudschen 'Penisneid' zu (S. 23).

Eine zweite Gruppe von Auslegungen, die wir für bedenklich, weil unbeweisbar, halten, sind symbolische Deutungen. Der verbreitete Brauch, den Winter in Gestalt einer Strohpuppe (‚Böögg') zu verbrennen, sei «Teil einer unbewussten Zustimmung an die Synthese der vier Elemente» (S. 30). Auch bei der Behauptung, der Basler Morgenstreich stehe den Mysterien des Mittelalters nahe (S. 70), können wir der Verfasserin nicht folgen.

Das dritte Kapitel ist den patriotischen Festen gewidmet (Rütlischiessen, Landsgemeinden, Augustfeier usw.), das vierte befasst sich mit den Feiern der Aelpler (Schwingen, Chästeilet, Kuhkämpfe), Bauern und Bürger (Sechseläuten, Vogel Gryff). Hier verzichtet der Text auf anfechtbare Deutungen und beschränkt sich auf die Schilderung der Ereignisse und auf die historischen Zusammenhänge. Das schöne Buch ist wohl auch für ausländische Touristen gedacht; für sie sind die Bildlegenden dreisprachig (deutsch, französisch, englisch). *Alfred Zimmermann*

TURNEN UND SPORT IN DER SCHULE

Egger, Kurt u. a.: Turnen und Sport in der Schule, Band 1 Theorie. 183 S. (Ringbuch), Eidg. Turn- und Sportkommission (Hg.), Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale, Bern, Fr. 15.—.

Nun ist von der Lehrmittelreihe *Turnen und Sport in der Schule* soeben Band 1: *Theorie* erschienen. Die zahlreichen neuen Erkenntnisse im Bereich der Sportwissenschaft, insbesondere aber die neuen Entwicklungstendenzen innerhalb der Sportpädagogik, haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Lehrmittel der sechziger Jahre nicht nur überarbeitet wurden, sondern dass eine neue Reihe geschaffen werden musste. Zur Erarbeitung eines neuen Konzepts wurde deshalb eine Studienkommission eingesetzt, welche die Fachmaterie schliesslich in neun Lehrmittel aufgegliedert hat. Insgesamt sechs Bände sind nun bereits herausgekommen, wobei vielleicht zu wünschen gewesen wäre, dass das Erscheinen des zentralen Bandes *Theorie* hätte beschleunigt werden können.

Das neueste Lehrmittel ist zwar voller Theorie, doch nicht «grauer», sondern erfreulicherweise praxisrelevanter, was gerade im Sport und für den Unterricht entscheidend ist, wie auch *Konrad Widmer* in seinem Beitrag zutreffend festhält: «Die Kluft zwischen den abstrakten Theorien und der rein pragmatischen Praxis ist fast unüberbrückbar geworden.» (S. 73.) Dem Autor, *Kurt Egger* – einem ehemaligen Schüler Widmers, dann wissenschaftlicher Mitarbeiter in Magglingen, jetzt Professor für Sportpädagogik in Heidelberg – und seinen Mitautoren ist es zusammen mit vielen Lehrern in jahrelangem Bemühen gelungen, ein Theorielehrbuch zu konzipieren, das hinsichtlich des Theorie-Praxis-Bezugs, der fachlichen Kompetenz in der interdisziplinären Zusammenarbeit und auch bezüglich der grafischen Aufmachung (samt den hervorragend ausgewählten Fotos von *Hugo Lörtscher*) überzeugt und das zumindest in der deutsch-sprachigen Fachliteratur einen Platz an sehr prominenter Stelle einnehmen wird. Dieses Lehrmittel besticht vor allem durch den übersichtlichen, auch hohen lerntheoretischen Anforderungen genügenden Aufbau sowie durch die konzise Formulierung des Textes. Der neueste Stand sportwissenschaftlicher Forschung ist klar und verständlich zusammengefasst, zahlreiche Querverweise erleichtern beim Lesen das Erkennen von Zusammenhängen, während wohltuend knapp bemessene Literaturangaben, Wissensbegierige auf die wohl richtigen Fährten weisen.

Im föderalistisch strukturierten Bildungsbereich hat ein schweizerisches Lehrmittel sicherlich eine Ausnahmestellung und tatsächlich ist «Turnen» (eine historisch bedingte Begriffsbezeichnung, die leider verfassungsmässig verankert ist und deshalb kaum durch den Oberbegriff «Sport» ersetzt werden kann) noch heute das einzige Schulfach in der Schweiz, worüber der Bund – und nicht die Kantone – die entsprechenden Vorschriften erlässt. Ueber diese Besonderheit informiert unter anderem der Beitrag *Fritz Pieths: Historische Entwicklung der Sporterziehung in der Schweiz* sowie im grösseren Zusammenhang jener *Kaspar Wolfs: Struktur und Organisation des Sportes in der Schweiz.* Dieser zweite Teil, der die sportpolitischen Grundlagen umfasst, ist jedoch bezüglich seines Umfanges zu Recht bescheiden (16 S.) bemessen, denn das Hauptgewicht wurde richtigerweise auf die sportwissenschaftlichen (Teil 3, 78 S.) und auf die sportdidaktischen Grundlagen (Teil 4, 71 S.) gelegt.

Ursula Weiss fasst präzis das weite Gebiet der biologischen Grundlagen und der körperlichen Leistungsfähigkeit zusammen. Auf zehn Seiten hebt *Benno M. Nigg* die Möglichkeiten und Bedeutung biomechanischer Forschung und ihrer Ergebnisse hervor, während bei den sozialwissenschaftlich-orientierten Grundlagen *Konrad Widmer* die anthropologischen sowie entwicklungspsychologischen Komponenten von *Guido Schilling* dargelegt werden und die sozialpsychologischen sowie soziologischen Grundlagen von *Gunter A. Pilz* und *Jürg Schiffer* nahezu schlaglichtartig aufgezeigt werden. Sowohl der erste (sporttheoretische Grundlagen) als auch der vierte Teil (sportdidaktische Grundlagen) wurde neben dem Kapitel *Lernpsychologie* von *Kurt Egger* verfasst, der damit nicht nur bezüglich Umfang, sondern auch hinsichtlich der Substanz sehr Wesentliches selbst beigetragen hat. *A. Hotz*

EIN WANDERATLAS DER SCHWEIZ UND DREI NEUE WANDERBÜCHER

Grosser Wander-Atlas der Schweiz. 300 S., ill., mit zahlreichen Kartenskizzen und Freizeitkartenwerk, Kümmerly und Frey, Bern, Fr. 47.50.

Geordnet nach 12 Regionen, werden 100 Sommer-, 20 Winter- und 30 Skiwanderungen sowie 20 Städterundgänge vorgestellt, und zwar angenehmerweise auf je einer Seite samt Kartenskizze, Zufahrten, Routendaten und -beschreibung. Der Band enthält somit eine Fülle von Anregungen für die Planung von Lagern und Schulreisen; allerdings ist er vom Format wie vom Gewicht her ungeeignet zum Mittragen.

Während der Verlag glücklicherweise seine neuen Wanderbücher von überflüssigen Begleittexten entledigt hat, wird hier in einem gut 30seitigen *Wander-Vademekum* alles angetippt, was einem Wanderer nützlich sein könnte oder ihn vielleicht zu interessieren vermöchte.

Vierwaldstättersee, Zugersee, Aegerisee. Schweizer Wanderbuch Bd. 40, Fr. 12.80. 40 meist kürzere Wanderungen, die sich leicht, mit Bergbahn- und Schiffahrten kombinieren lassen und so ideale Eintägige abgeben.

Tour du Léman. Série internationale, vol. 6, Fr. 9.80. In der Deutschen Schweiz ist der Rundweg um den Genfersee noch kaum bekannt. In 14 Tagesetappen, oft zerlegt in Teilstrecken oder Varianten, damit auch das Schiff benützt werden kann, gelangt man rings um den See.

Südschwarzwald. Internationale Reihe Bd. 7, Fr. 12.80. Das Büchlein führt zunächst in die grossen, mit recht weitherum bekannten Höhenwege des Schwarzwaldvereins ein, beschränkt sich in den Tagestouren aber auf den Süden, also aufs Feldberg- und Kaiserstuhlgebiet und die Täler der Kinzig und Wutach. *R*

DEUTSCH

PRAXIS DES DEUTSCHUNTERRICHTS IN DER GRUNDSCHULE

Rigo, R. M. / Betz, W.-P. / Dietrich, W. / Kupisch, B. (Hg): Praxis des Deutschunterrichts in der Grundschule. Von Zielvorstellungen zum Ueben. 197 S., Herder, Freiburg/Basel, Fr. 13.80.

Dem Autorenteam geht es darum, das allgemeine Ziel des Deutschunterrichts, nämlich die sprachliche Kommunikationsfähigkeit zu fördern, in die Schulpraxis der Grundschule umzusetzen. Kommunikation wird dabei als sprachliches, aussersprachliches (z. B. Mimik) und parasprachliches (z. B. Lachen) Verhalten verstanden, das zum Gegenstand des Deutschunterrichts werden kann. Ein so verstandener Deutschunterricht darf sich nicht nur auf den Erwerb von Kulturtechniken beschränken, sondern verlangt:

- sprachliche Aeusserungen als soziale Tätigkeit zu praktizieren;
- sprachliche Aeusserungen zur Herstellung, Aufrechterhaltung und Beendigung von Beziehungen zu begreifen;
- die Bedingungen, die die Kommunikation beeinflussen, zu berücksichtigen;
- Möglichkeiten der Sprachtätigkeit in aktuellen Situationen zu erproben und sich selbst und andere als Handelnde zu erfahren.

Die Kommunikationsfähigkeit wird als wichtiger Bestandteil der Entscheidungsfähigkeit verstanden und so dem Deutschunterricht ein wichtiger Beitrag zur Erreichung eines wichtigen Erziehungsziels zugemessen. Schule soll daher ein Raum sein, wo man mit Sprechen oder Schreiben soziale Situationen bewältigen und verändern kann, wo man verschiedene Sprechhandlungsweisen erproben kann, wo man Wünsche, Bedürfnisse, Interessen äussern kann und so die ersten Versuche zu Selbst- und Mitbestimmung machen darf. In einer solchen Schule wird der Lehrer eher Lernprozesse in Gang setzen und Kommunikationspartner sein als Vermittler materialer Kenntnisse.

Der Flüchtling

15 Millionen auf der Flucht

Aus der ehemaligen Kolonie Angola zurück ins Mutterland: Sie wissen nicht, welches Leben sie in Portugal erwartet.

«Seit Menschengedenken haben Kriege und Revolutionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben; niemals jedoch war die Zahl der Betroffenen so gross wie im 20. Jahrhundert», so heisst es in einer Broschüre des UNO-Hochkommissariates für Flüchtlingsfragen.

In der Tat: Die Hunderttausende von hugenottischen Glaubensflüchtlingen oder die Emigranten der Französischen Revolution, ja selbst die Völkerwanderung nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches nehmen sich gering aus, wenn man sie mit den 50 Millionen Menschen vergleicht, die während des Zweiten Weltkrieges zur Flucht gezwungen wurden, oder wenn man sie den 15 Millionen Flüchtlingen gegenüberstellt, die heute rund um den ganzen Erdball auf der Suche nach einer sicheren Bleibe und einem Auskommen sind.

Die «Weltwoche» schrieb im Oktober 1975: «Nie seit dem Zweiten Weltkrieg gab es so viele Flüchtlinge wie in diesem Jahr: rund 15 Millionen auf der ganzen Welt – eine Schar, zweieinhalbmal so gross wie die Einwohnerschaft der Schweiz, zerstreut über die ganze Welt:

- 9 Millionen Asiaten,
- 2,5 Millionen im Mittleren Osten,
- über 1,2 Millionen in Afrika,
- fast 800 000 in Europa,
- mehr als 1,5 Millionen in Süd- und Nordamerika.»

Von Flüchtlingen lernen?

Zu einer Dokumentation, die für den Gebrauch im Unterricht bestimmt ist, gehört die Formulierung eines Lehrzieles. Die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe darf so ehrlich sein und in diesem Zusammenhang zuerst das Verständnis für die Probleme der Flüchtlinge in der Schweiz nennen, also um Verständnis und Unterstützung für ihre Arbeit werben.

Aber die Dokumentation «Der Flüchtling, ein Mitmensch, wird dein Nachbar» will mehr. Es soll mehr gelernt werden als nur dies: dass es gut ist, den Flüchtlingen zu helfen. Denn den Flüchtlingen kann man nicht nur helfen, man kann aus ihrer bitteren Erfahrung lernen. Ganz unmittelbar für die eigene Existenz.

Unzulässig einfach ausgedrückt heisst der Grund zu jeder Flucht: Übermacht der Verhältnisse.

Menschen, die fliehen, denen sind die Verhältnisse über den Kopf gewachsen, sie haben es aufgegeben, den Versuch der Anpassung zu unternehmen und/oder es ist ihnen verunmöglicht worden, auf die Welt, in der sie lebten, Einfluss zu nehmen.

Flüchtlinge sind Opfer einer Situation, zu der sie nichts beitragen, die sie nicht – oder nicht mehr – beeinflussen können.

Hier liegt der politische Kern des Flüchtlingsproblems, der uns, als Bürger einer Demokratie etwas lehren kann: demokratische Einflussnahme auszuüben – aber auch zu tolerieren. Wer die Um-

Beschreibung einer Flucht aus Nazi-Deutschland

Noch sechs Minuten. Wir rennen den Bahnsteig entlang. Der Dampf der grossen Lokomotive nebelt uns ein.

«Halte dich dicht bei mir», rufe ich zurück und laufe. Sollen zwei kleine Handtaschen so schwer sein?

Hier. Schlafwagen Erster. Wieder Dampf, von unter den Rädern her. Ein ohrenbetäubendes Zischen. Eine weisse Rauchschwade trennt uns für eine Sekunde.

«Bist du da?» schreien wir beide gleichzeitig.

Die herabgeklappte Eisentreppe wird wieder sichtbar. Ich weise meinen Schein vor. Der Kontrolleur vergleicht mit seinem Buch, kreuzt ein Abteil durch.

«Nummer drei und vier», sagt er, zwei Finger an der Dienstmütze. «Die Betten sind schon gemacht.» Ich versuche, ihm einen Geldschein in die Hand zu drücken. Er sagt, wir dürfen das nicht nehmen. Jetzt stehen wir vor dem Abteil, er rollt die Tür auf. Ich versuche es noch einmal. Er blickt auf den Schein, mit etwas aus Gier und Verachtung Gemischtem.

«Ihre Pässe, bitte.»

Ich krame die Pässe aus der Tasche, einen englischen und einen deutschen, halte sie ihm hin. Er blättert. Meine Hand ist noch aus-

Rechtzeitig aus Nazideutschland geflohen: Komponist und Texter Friedrich Holländer

gestreckt, sie wieder in Empfang zu nehmen. Er steckt die Pässe in die Tasche.

«Wünschen Sie noch etwas? Ich meine zum Trinken? Kaffee oder Wein? Wir haben auch Tee.»

«Meine Pässe –»

«Kriegen Sie morgen früh wieder.» Der Zug pfeift. Durch Mark und Bein. Die Räder setzen sich langsam in Bewegung.

Nun sitzen wir gelähmt, stumpf, vor den Kopf geschlagen, aber mit keinem Gedanken an Schlafengehn auf dem unteren Bett. Die Wolldecke mit dem weissen Leintuch liegt zurückgeschlagen, im gleichschenkligen Winkel, wie ein Briefkuvert. Eilbrief ins Ausland. Ratternde Schutzhülle für eine Nacht. Die roten Blinksignale der kleinen Stationen fliegen am Fenster vorbei.

(. . .)

Ortsschilder, vorüberwischend, unlesbar. (. . .) Schon nicht mehr Berlin, aber klingen noch deutsch, noch nach Heimat. Heimat, dass ich nicht lache! Heimat, die dich lang genug im Hals gehabt und nun ausgespien hat.

Wir denken beide das gleiche. Brauchen keine Worte, zum Reden. Wo sind unsere Pässe hingewandert? Stückweise wird uns eins nach dem andern abgenommen. Wir zerfallen in lauter Einzelteile. Was wird noch alles am Wege bleiben? Irgendwo haben wir Eltern liegengelassen, Bücher, Zukunft, Geld, eine Katze, Freunde, Schallplatten, Kleidungsstücke, Nagelfeilen, Elfenbein-Buddhas. Kleine Kostbarkeiten. Die Zukunft ist schon Vergangenheit (. . .)

. . . eben hat doch Hedi gesagt: «Bestellen wir uns doch etwas, Tee oder Kaffee. Dann können wir den Schaffner so nebenbei fragen, warum er unsere Namen wissen wollte, die er sowieso im Pass nachsehen kann.»

Eine gute Idee, vielleicht wird er lächeln. Wenn er lächelt ist alles gut. Vielleicht wird er sagen: neue Verordnungen, immer wieder neuer Papierkram. Vielleicht wird er sich dann sogar die fünfmal gekniffte Banknote in die Rocktasche stecken lassen. Trinkt ein Glas Wein mit. Es ist ja kalt draussen. Sagt: Auf Ihr Wohl. Erzählt ein wenig von seiner Familie. Den zwei Buben. Der Frau, die ihn nur dreimal die Woche nachts neben sich hat. Ach ja, der Dienst. Leicht hat man's nicht, als Schlafwagenkontrolleur.

Ich läute.

Der Schaffner kommt fast sofort. «Eine Flasche Mosel, drei Gläser», sage ich. Ich merke erst jetzt, dass sein Mund seitlich heruntergezogen ist. Er bekommt dadurch etwas Höhnisches, das nicht verschwindet, wenn es verbraucht ist. Es bleibt, auch in der Verrichtung des rein Dienstlichen. Beim Niederstellen der Flasche und der Gläser. Beim Kassieren. Ist es eine kleine Nebenleistung, speziell für uns geprägt? Oder eine Verunstaltung?

Von Flüchtlingen lernen? (Fortsetzung)

gebung, in der er lebt, nicht mehr mitgestalten kann, wer den Verhältnissen machtlos gegenübersteht und zu keiner positiven Reaktion mehr fähig ist, der flieht. Wobei Flucht mehrdeutig ist. Sie braucht sich nicht in abenteuerlichen Reisen und entbehrungsreicher Suche nach einer neuen Heimat auszudrücken. Es gibt auch die Flucht aus der Öffentlichkeit in die innere Emigration, die Flucht in den Alkohol, die Flucht in den Wahnsinn.

Wer integriert bleibt in der Gemeinschaft, wer eine Rolle in der Gemeinschaft spielt, flieht nicht. Und für die Integration von Randfiguren, die Fluchttendenzen haben, können wir alle etwas tun. Dasselbe, was wir mit den Flüchtlingen tun müssten: sie in unser Leben einbeziehen. Dies ist das zweite Lernziel, das ebensoviel mit uns selbst wie mit den Flüchtlingen zu tun hat.

Die Dokumentation «Der Flüchtling – ein Mitmensch – wird dein Nachbar» ist als Arbeitspapier für Lehrer gedacht. Anregungen, wie das Material zu verwenden ist, wurden bewusst knapp gehalten und nur dort formuliert, wo gewisse Überlegungen nicht auf der Hand liegen. Der Lehrer soll das Material, das er seinen Schülern zugänglich machen will, möglichst frei auswählen und in seinem Stil verwenden.

Als möglichen Einstieg in die Problematik hält die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe eine Tonbildschau (verkäuflich oder leihweise) zur Verfügung.

Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe (SFH)

Ein Geburtsfehler, ein Unfall?

«Trinken Sie doch ein Glas mit, auf gute Fahrt zum Beispiel. Auf keine Entgleisung, haha.» – «Das dürfen wir nicht nehmen», sagt er mit dem heruntergezogenen Mund. «Unsinn», sage ich gutmütig. Aber das hätte ich nicht tun sollen.

«Sie geben mir meine Stellung auch nicht wieder, wenn was passiert. Ist jetzt alles viel strenger als früher. Seit gestern.»

Oh –

«Um wieviel Uhr ungefähr kommen wir an die Grenze?» Er schaut auf die Dienstuhr. «Wird Verspätung haben. Sind schon mit Verspätung abgefahren. War so'n Zwischenfall am Bahnsteig.»

«Prost! Auf Ihre Frau und die Kinder.»

«Ich bin nicht verheiratet.»

Pause.

(...)

«Gute Nacht.» Die Tür rollt zu. Na dann gute Nacht.

Wir haben's nicht geschafft, Hedi! Wir haben's nicht geschafft! Wir sitzen in der Falle und können nicht aussteigen. Sie sind schneller als wir. Es kann also jeden Moment ... Wir müssen überlegen. Wir müssen einen Plan machen. Du musst einen Plan haben, für den Fall, dass nur ich –. Dir können sie ja nichts anhaben. Du bist Voll-Arierin. Du hast auch keine politischen Lieder gesungen. Du bist sauber. Du wirst frei sein. Kannst dich mit Freunden in Verbindung setzen, die heute Einfluss haben. Mit deren Hilfe wirst du mich finden, vielleicht retten. Nimm einen Bleistift, nimm Papier. Lass uns Namen notieren.

Vollmoeller, sagt sie. Sehr gut. Einwandfrei. Alter Adel. Ihr Bleistift fliegt übers Papier. Weiter. Von Vollmoeller, von Meyrinck, von .... Lass uns erst einmal alle Vons hinschreiben. Von Eyck, Toni. Die von Elben Sisters ... Es ist ja nicht gut – die haben ja alle ein Brandzeichen, von Tingeltangel. Verjudet, Antinazi, gekennzeichnet. Sie sind ja nicht gut. Jannings schreib hin! Jannings ist gut. Er wird mit den Bonzen ganz dick sein. Auf ihn können sie nicht verzichten. Wird Staatsschauspieler werden. Schreib hin Jannings. – Von Unruh! Dichter, aber altes Offiziersgeschlecht. Fraglich nur, ob sie mit den Offizieren paktieren werden. Man muss es versuchen. Man muss alles versuchen.

Es klopft. Steck den Zettel weg! Nein, das war nebenan. Weiter, schnell! Schreib hin: Werner Krauss ...

Hedi blickt einen Moment auf: «Sollten wir nicht daran denken, dass alle die, welche wir hier so fleissig notieren – vielleicht überspringen könnten?» – «Du siehst schwarz. Wir haben Freunde.»

«Gestern», sagt Hedi, «gestern hatten wir Freunde.»

Aus Friedrich Hollaenders Autobiografie «Von Kopf bis Fuss», München 1965 (leicht gekürzt)

Zwei Brecht-Gedichte

Jahrelang in Schweden im Exil: Bert Brecht

Exil

Nur was sie zu ihrem Unterhalt brauchen
Nehmen sie von der fremden Umgebung.
Sparsam geben sie die Erinnerung aus.
Sie werden nicht angerufen. Sie werden nicht angehalten.
Niemand schilt sie und niemand lobt sie.
Da sie keine Gegenwart haben,
Suchen sie sich Dauer zu verleihen. Nur um an ihr Ziel zu kommen
Das weit entfernt ist
Suchen sie sich zu verbessern.
Achtlos fischt der Beschäftigte
Nach einem Bissen Essen. Der Schlaflose
Braucht keine Lagerstatt.
Mit ihren Vorfahren
Haben sie mehr Verbindung als mit ihren Zeitgenossen
Und am gierigsten blicken sie
Die ohne Zukunft scheinen
Auf ihre Nachkommen.
Was sie sagen, sagen sie aus dem Gedächtnis
Sie bewegen sich ohne Pass und Ausweis.

Bertold Brecht, Gedichte 1933–1938

Emigranten

Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab: Emigranten.
Das heisst doch Auswanderer. Aber wir
Wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluss
Wählend ein anderes Land. Wanderten wir doch auch nicht
Ein in ein Land, dort zu bleiben, womöglich für immer.
Sondern wir flohen. Vertriebene sind wir, Verbannte.
Und kein Heim, ein Exil soll das sein, das uns da aufnahm.
Unruhig sitzen wir so, möglichst nahe den Grenzen
Wartend des Tags der Rückkehr, jede kleinste Veränderung
Jenseits der Grenze beobachtend, jeden Ankömmling
Eifrig befragend, nichts vergessend und nichts aufgebend
Und auch verzeihend nichts was geschah, nichts verzeihend.
Ach, die Stille der Stunde täuscht uns nicht. Wir hören die Schreie
Aus ihren Lagern bis hierher. Sind wir doch selber
Fast wie Gerüchte von Untaten, die da entkamen
Über Grenzen. Jeder von uns
Der mit zerrissenen Schuhn durch die Menge geht
Zeugt von der Schande, die jetzt unser Land befleckt.
Aber keiner von uns
Wird hier bleiben. Das letzte Wort
Ist noch nicht gesprochen.

Bertold Brecht

Flüchtlingselend in der jüngsten Geschichte

Palästina

Weit über eine Million palästinensischer Flüchtlinge lebt in Lagern im Gazastreifen, in Syrien, Jordanien und im Libanon. Die Palästinenser hatten bis zur Ansiedlung der Juden 1947 im Gebiet des heutigen Israel gelebt. 900 000 Menschen oder etwa ein Drittel der ursprünglichen Gesamtbevölkerung Palästinas ergriffen die Flucht.

Ungarn

Gegen 200 000 Ungarn flohen im Herbst 1956 nach Österreich. Sowjetische Truppen hatten die Demokratisierung der Ungarischen Volksrepublik verhindert und schlugen im November 1956 den Aufstand der Bevölkerung mit Waffengewalt nieder.

Tibet

In den fünfziger Jahren dehnt China seinen Machtbereich auf das tibetische Hochland aus. Die Tibeter wehren sich erst gegen die chinesischen Eindringlinge, als diese den Versuch unternehmen, die Bedeutung der tibetischen Religion einzuschränken. Rund 30 000 Tibeter verhindern am 10. März 1959 in einem Aufstand die Entführung ihres weltlichen und geistigen Oberhauptes, des Dalai Lama. Dieser flieht schon wenige Tage später heimlich nach Indien. Ihm folgen zwischen 60 000 und 85 000 Tibeter innerhalb weniger Tage in einer völlig unvorbereiteten Massenflucht.

Tschechoslowakei

Die Liberalisierungs- und Demokratisierungsbestrebungen des «Prager Frühlings» werden im August 1968 mit der Besetzung der Tschechoslowakei durch Truppen aus den Warschauer-Pakt-Staaten abgewürgt. Dem Truppeneinmarsch setzen die Tschechoslowaken keinen Widerstand entgegen. In der Folgezeit verlassen 133 000 Menschen ihre Heimat in Richtung Westen.

Uganda

Gegen den Protest der ganzen Welt vertrieb Staatschef Idi Amin Dada 1972 44 700 Inder, die zum Teil schon seit Generationen in Uganda gelebt hatten, ausser Landes. Er hielt dies für die einzige Möglichkeit, die Vormachtstellung der Uganda-Asiaten zu brechen, die diese in Handel und Verwaltung innehatten.

Chile

Am 11. September 1973 stürzten faschistische Militärs die demokratisch gewählte sozialistische Regierung Salvador Allendes in Chile. Allende selbst und Hunderte seiner Anhänger wurden von den Diktatoren umgebracht. Über 45 000 Chilenen flohen vor Folterung und Verhaftung ins Ausland.

Zypern

Als 1974 die Türken Gebiete der Mittelmeerinsel Zypern besetzten, flohen rund 180 000 Griechisch-Zyprioten in den Süden der Insel. Umgekehrt flohen rund 20 000 Türkisch-Zyprioten aus dem Süden in die türkisch besetzten nördlichen Inselregionen.

Vietnam/Kambodscha

Rund vier Millionen Südvietnamesen und drei Millionen Kambodschaner flohen 1975 in verschiedene Länder. Nach der Niederlage der USA im Krieg um Südvietnam stürzten Kommunisten mit Unterstützung von Nordvietnam die bis anhin von den Amerikanern gehaltenen prowestlichen Regierungen Südvietnams und Kambodschas.

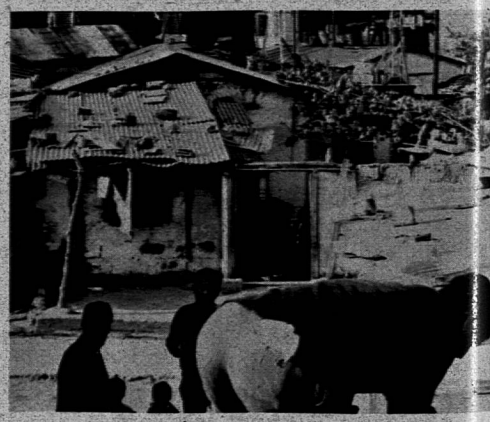
Portugal

Nach dem Sturz der Caetano-Diktatur entlässt Portugal seine Kolonie Angola am 25. November 1975 in die Unabhängigkeit. Weil drei politische Bewegungen um die Vorherrschaft in Angola Krieg führen, fliehen 350 000 Menschen ins Mutterland Portugal, wo Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit herrschen.

Afrika

Politische Instabilität macht den schwarzen Erdteil zu einem Herd von Flüchtlingsproblemen: So war vor der Beendigung des Unabhängigkeitskrieges der portugiesischen Kolonie Guinea-Bissau jeder fünfte Bürger dieses Landes Flüchtling in einem Nachbarstaat. Aus Rwanda flüchteten 150 000 Menschen nach Zaire, Uganda und Burundi. Ihre Heimat Burundi mussten andererseits 140 000 Menschen als Flüchtlinge verlassen.

Auf der Suche nach ihren Männern: Zypriotische Frauen an einer Kundgebung



Seit 29 Jahren in armseligen Lagern: Palästina-Flüchtlinge im Gazastreifen

Flüchtlinge in der Schweiz 1945 bis 1978

Als am Abend des 8. Mai 1945 in der ganzen Schweiz die Friedensglocken das Ende des Völkermordens verkündeten, glaubte man, dass nun auch das Flüchtlingselend sein Ende finden werde.

Die Schweiz beherbergte zu jener Zeit etwa 115 000 Flüchtlinge. Rund 180 000 waren wieder in ihre Heimat zurückgekehrt oder weitergewandert. Im Februar des gleichen Jahres waren noch 1200 jüdische Gefangene aus dem Konzentrationslager Theresienstadt in die Schweiz gerettet worden, nachdem früher 1600 ungarische Deportierte aus Bergen-Belsen herausgeholt worden waren. In der Schlussphase des Krieges waren ferner entwichene Kriegsgefangene, Fremdarbeiter, Konzentrationslagerhäftlinge, geflohene und abgedrängte Soldaten usw. verschiedenster Nationen aufgenommen worden.

Jetzt mussten die Grenzsoldaten Asylsuchende nicht mehr brutal zurückweisen. Die Behandlung der nicht «normalen» Grenzübertritte wurde von den Militärbehörden wieder der Eidgenössischen Fremdenpolizei übertragen.

Zwei Jahre später, 1947, war der grösste Teil der Flüchtlinge und Internierten in ihre Heimat zurückgekehrt. Aber immer noch lebten 13 000 Flüchtlinge in der Schweiz, etwa die Hälfte davon in den 80 Arbeits-, Schul- und Praktikantenlagern und Heimen der «Zentralleitung der Arbeitslager». Die Heimat dieser Flüchtlinge war immer noch von Mächten besetzt, gegen die sie ihr Leben eingesetzt hatten. Den Juden konnte man nicht zumuten, nach Deutschland zurückzukehren, wo ihre Angehörigen vernichtet worden waren.

Die «Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe» – 1936 angesichts der vor den Nazis flüchtenden Menschen von dreizehn Hilfswerken gegründet – leitete die «Rück- und Weiterwanderungskommission», in der auch von den Flüchtlingen gewählte Vertreter Einsitz hatten. Mit Vertretern des Bundes plante diese Kommission die nötigen Massnahmen. Die Bestimmung, «dass die Schweiz für Emigranten (...) nur als Durchgangsland in Betracht» komme, wurde 1947 aufgehoben. Für alte, kranke und gebrechliche Flüchtlinge, aber auch für elternlose Kinder führte der Bundesrat am 7. März 1947 das Dauerasyl ein. Immer mehr näherten sich die Staatssicherheits- und Verwaltungsmassnahmen dem, was vom tausendfachen Helferwillen der Bevölkerung getragen und durch die privaten Hilfswerke realisiert wurde.

1950 leben noch rund 11 000 Flüchtlinge in der Schweiz. Am 15. Dezember wird die Verpflichtung zur Weiterreise allgemein aufgehoben. Die freiwilligen Helferinnen und Helfer der Flüchtlingshilfe werden nach und nach durch ausgebildete Fürsorgerinnen und Fürsorger abgelöst. Der Bund beginnt die Hilfswerke finanziell zu unterstützen, was er bis heute in wachsendem Umfang tut.

In der weiten Welt aber gibt es 1950 – fünf Jahre nach Kriegsende – immer noch Flüchtlingslager, wo in unvorstellbar primitiven Verhältnissen Kriegsflüchtlinge darauf warten, von irgendeinem Land definitiv aufgenommen zu werden. Vom UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge kommen Anfragen um Aufnahme. Die Schweiz entschliesst sich, vor allem alte, körperlich und geistig kranke und gebrechliche Flüchtlinge aufzunehmen. Sie werden auf Kosten des Bundes den Flüchtlingshilfswerken zur Betreuung überwiesen. Die Flüchtlinge kommen in den Genuss von Sozialleistungen, die etwa jenen entsprechen, die fortschrittliche Gemeinden an bedürftige Schweizer ausrichten. Zudem nimmt die Schweiz im Laufe der Jahre über 2000 sogenannte Hardcore- und Handicap-Flüchtlinge auf, die viel menschliche Zuneigung und intensive Betreuung benötigen.

1955 tritt in der Schweiz ein neues internationales Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge in Kraft. Die rechtliche Stellung bei Geburt, Eheschliessung, Scheidung, Erbrecht usw. ist von jetzt an viel besser.

1962 bestimmt ein Bundesbeschluss, dass die Flüchtlinge hinsichtlich der ordentlichen Leistungen der AHV und IV den Schweizer Bürgern gleichgestellt werden. 1956 ereignet sich der Verrat an Ungarn, 1968 derjenige an der Tschechoslowakei. Als die ungarischen und dann die tschechoslowakischen Flüchtlinge um Aufnahme baten, fanden sie offene Herzen und Hände. Die üblichen Einschränkungen wurden fallengelassen. Sehr rasch wurden zunächst je 10 000 Flüchtlinge ins Berufsleben eingegliedert, ihr Aufenthalt und bald auch ihre Niederlassung gesichert. Heute sind die meisten von ihnen eingebürgert.

Anders liegen die Verhältnisse bei den kleineren, für den einzelnen aber nicht minder schmerzhaften Flüchtlingswellen. Seit 1963 wurden rund 1000 Tibeter, 1972 über 200 Uganda-Asiaten aufgenommen. 1973 waren es rund 750 Chilenen, davon etwa 230 durch die Sonder-Freiplatzaktion. Es folgten rund 1000 Vietnamesen und 150 Argentinier. In den letzten zehn Jahren waren es durchschnittlich jährlich 1000 Flüchtlinge, die aus rassischen, politischen, religiösen oder aus anderen Gründen in der Schweiz Asyl erbeten haben.

Zurzeit leben etwa 30 000 Flüchtlinge in der Schweiz. Rund 40 Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen stehen den entwurzelten Menschen mit Rat und Tat bei, bemüht, nicht nur die äusseren Bedürfnisse der Flüchtlinge zu befriedigen, sondern ihnen zu helfen, sich möglichst rasch mit der neuen Heimat vertraut zu machen und ein selbständiges Leben zu führen.

Dr. Richard Grob, Präsident der Flüchtlingskommission des Christlichen Friedensdienstes, Bern

Flüchtlings-Arbeitslager in Aesch BL.

Was ist ein Flüchtling?

Aus dem Wörterbuch

eigener Entschluss:	Zwang:
Auswanderer	Ausgewiesener
Emigrant	Vertriebener
Deserteur	Flüchtling

Bedeutung dieser Wörter im Lexikon nachschlagen.

Welche dieser Wörter lassen sich auf die Beispiele im Abschnitt «Flüchtlingselend in der jüngsten Geschichte anwenden?

Wörter mit der Wurzel «Flucht»

Flucht
Fluchtburg
flüchten
sich flüchten
Fluchtgefahr
flüchtig
Flüchtigkeit
Flüchtigkeitsfehler
Flüchtling
fluchtverdächtig
Fluchtversuch
Fluchtweg

Ein Flüchtling hat vieles von dem verloren, was uns selbstverständlich ist:

Seine Umgebung:
Das Gastland ist fremd.

Seine Mitmenschen:
Durch die Flucht werden Familien meist getrennt.

Seinen Arbeitsplatz:
Oft sind Flüchtlinge schon aus sprachlichen Gründen nicht in der Lage, ihren gelernten Beruf auszuüben. Oft gibt es aber im Gastland einfach keine freien Arbeitsplätze. Flüchtlinge sind oft zum Nichtstun verurteilt.

Die staatsbürgerlichen Rechte:
Flüchtlinge haben in der Schweiz und in anderen Ländern nicht das Recht, sich politisch zu betätigen.

Den Besitz:
Flüchtlinge müssen oft in Armut leben, weil sie vieles, wenn nicht alles bei der Flucht zurücklassen mussten.

Anregungen für den Unterricht

Die Schüler sollen aus dem vorliegenden Material eine Eingrenzung, eine **Definition des Begriffes «Flüchtling»** erarbeiten. Der Begriff «Flüchtling» allein kann Gegenstand des Unterrichtes sein (z. B. Sammeln von Eigenschaften, die auf ihn zutreffen). Oder es werden verschiedene Begriffe gegeneinandergehalten und auf ihre Bedeutung untersucht (etwa «Fremdarbeiter» oder «Steuerflüchtling», siehe auch Abschnitt «Aus dem Wörterbuch»).

Gruppenarbeit eignet sich besonders für das Zusammentragen von einzelnen Informationen.

Flüchtling zu sein, ist kein leichtes Los. Dennoch gibt es Millionen von Flüchtlingen auf der ganzen Welt, die das ungewisse Flüchtlingsleben einem Verbleiben in ihrer Heimat vorgezogen haben.

Die Schüler sollen einen Flüchtling ausfindig machen (eventuell kann die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe dabei behilflich sein).

Er kann in die Schule eingeladen werden, wenn er sich bereiterklärt, zu erzählen, was er erlebt hat und warum er geflohen ist.

Eine Schülergruppe kann ihn interviewen und das auf Tonband aufgezeichnete Gespräch in die Klasse zurücktragen.

Oder **eine kleine Schülergruppe schreibt ihm einen Brief** und bittet ihn, zu einer Reihe von Fragen, die die ganze Klasse ausgearbeitet hat, schriftlich Stellung zu nehmen.

Wenn die Schüler ihr eigenes Erlebnis mit einem Flüchtling gehabt haben, sollen sie – vielleicht nach einem Gespräch mit ihren Eltern – sich die Frage stellen:

Unter welchen Umständen würde ich die Schweiz verlassen, aus der Schweiz fliehen?

Fliehen heisst...

... die Wohnung heimlich verlassen, in der man mit Frau und Kindern glücklich gewesen; die Bücher, die Möbel, all die hundert kleinen Dinge, die im Laufe der Jahre zu einem Teil von einem selbst werden. Fliehen, das heisst: Fort von den Freunden, von der Arbeit, von der heissgeliebten Stadt. Sehe ich Euch je wieder? Fliehen, das heisst: Auf Um- und Schleichwegen über die Grenze, beständig von Verfolgern bedroht. Und dann im fremden Land: Man fällt ins Leere, hat kein Geld, hat keine Bleibe ...

Regina Kägi-Fuchsmann,
Gründerin des Arbeiterhilfswerkes

Eine Definition

Der Flüchtling: Ein Mensch, der seine Heimat verlassen musste. Sei es aus politischen, sozialen oder religiösen Gründen. Ein Flüchtling ist ein entwurzelter, vielleicht geschädigter Mensch, ein Opfer von Ereignissen, für die er nicht verantwortlich ist.

Aus dem Entwurf für ein neues Asylgesetz

Ausländer, die in ihrem Heimat- oder Herkunftsstaat wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung namentlich für Leib, Leben oder Freiheit fürchten müssen oder die Massnahmen ausgesetzt sind, die einen unerträglichen psychischen Druck bewirken.

Mitbeteiligung oder Unterwerfung

Vier verfassungsmässige Rechte, welche die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft jedem Bürger garantiert:

Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist unverletzlich (Art. 49).
Die Pressefreiheit ist gewährleistet (Art. 55).
Die Bürger haben das Recht, Vereine zu bilden, sofern solche weder in ihrem Zweck noch in den dafür bestimmten Mitteln rechtswidrig oder staatsgefährlich sind (Art. 56).

Das Petitionsrecht ist gewährleistet (Art. 57).

Diese Rechte ermöglichen es den Bürgern unter anderem, ihren Staat aktiv mitzugestalten mit dem Ziel, dass es sich in diesem Staat gut leben lässt.

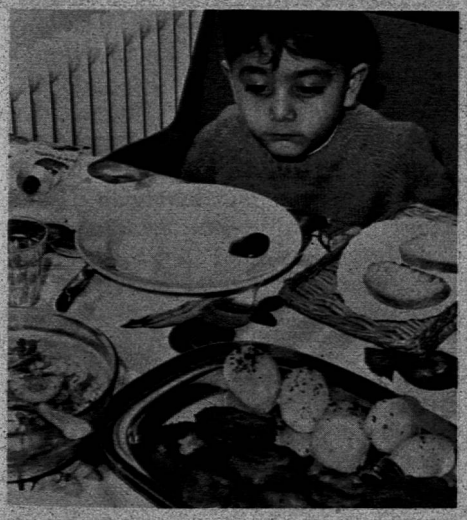
Flüchtlinge kommen zu einer überwiegenden Zahl aus Ländern, in denen diese Möglichkeiten beschränkt oder überhaupt unterdrückt sind: Der grösste Anteil der Flüchtlinge stammt aus totalitären Staaten.

Totalitäre Staaten bringen am meisten Flüchtlinge hervor, weil die Menschen dort wenig oder gar nichts für ein besseres Leben unternehmen dürfen. Tun sie es trotzdem, werden sie verfolgt und bestraft. Was ihnen bleibt, ist Anpassung oder Flucht.

Flüchtlinge sind Opfer von Zuständen, an denen sie nichts ändern können, Opfer von Ereignissen, für die sie nicht verantwortlich sind.

(Z. B. Juden in Nazideutschland, Griechisch-Zyprioten in türkisch besetztem Gebiet usw., siehe auch «Flüchtlingselend in der jüngsten Geschichte»).

Die Anpassung im fremden Land ist schwer: Schon die Speisen sind ungewohnt



Verhaftung chilenischer Sozialisten: Nach dem faschistischen Militärputsch wurden Hunderte von Allendes Anhängern umgebracht

Revolution und Gewalt aus der Innenpolitik verbannen

«Während die Mehrzahl der anderen Staatsysteme darauf ausgerichtet ist, das Bestehende mit allen Mitteln der Macht zu konservieren, haben unsere Verfassungsgeber grossen Wert auf die Möglichkeit zu friedlicher Wandlung und Reform von innen heraus gelegt. Sie standen unter dem Eindruck der Französischen Revolution. Als politische Realisten wollten sie sich aber nicht mit der schwungvollen Proklamation von Menschenrechten begnügen, sie überlegten, wie Revolutionen und Gewalt aus der Innenpolitik verbannt werden könnten, und sie kamen zum Schluss, dass es nur einen Weg gebe: Die Wandlungsfähigkeit der Institutionen oder, wie sie es ausdrückten, die „leichte Revidierbarkeit der Gesetze". So schufen sie einen Staat der offenen Türe, offen und damit anpassungsfähig für zeitgemässe Neuerungen, wie sie aus dem Kräftespiel von Mehrheit und Opposition hervorgehen.»

Zivilverteidigungsbuch 1969

Anregungen für den Unterricht

Überblick über die Möglichkeiten demokratischer Einflussnahme in der Schweiz. Die Schüler können zu jedem einzelnen Punkt Material beschaffen, damit die einzelnen Möglichkeiten nicht nur formalen, sondern auch inhaltlichen Charakter bekommen (Beispiele in Klammern):

Parteien (Parteiprogramm: Was will die Partei XY?)

Wahlen (aktuelles Beispiel aus der Zeitung)

Initiativen (Was für eine Initiative könnte die Klasse lancieren? Wer würde ihr dabei helfen?)

Referenden (aktuelles Beispiel)

Abstimmungen (aktuelles Beispiel)

Vernehmlassungen usw.

Aber unsere Gesellschaft ist nicht so, wie wir sie uns einst erträumt hatten, und die Verhältnisse heute sind eher dazu angetan, noch mehr Flüchtlinge hervorzubringen als zur Lösung der schwierigen strukturellen Friedens- und Entwicklungsprobleme beizutragen.

Sadruddin Aga Khan,
UNO-Hochkommissar für Flüchtlinge, 1970

Die Welt muss gesunden

Wird man begreifen, dass die Welt gesunden muss, damit der Flüchtling verschwindet? Wird der Einzelne, der noch in einer festen Ordnung ruht, erkennen, dass es an ihm liegt, dem Wanderer die Hand zu reichen? Es könnte eines Tages geschehen, dass es auch um ihn einsam wird.

Wird man begreifen, dass die Heimatlosigkeit dadurch überwunden werden kann, dass die äusseren und inneren Wegsucher sich selbst finden, d. h. ihr Menschentum, aus dem heraus alle sich zu einer brüderlichen Gemeinschaft zusammenfinden können, in der Schutz und Platz für alle ist?

Arthur Emsheimer, Flüchtling aus Nazi-Deutschland und langjähriger Leiter der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe

Anregungen für den Unterricht

Diese beiden Texte darf man sicher weit interpretieren. Der innenpolitische (staatsbürgerliche) Blickwinkel «Mitbeteiligung an der Entwicklung der Gesellschaft» kann anhand dieses Textes auf die Welt erweitert werden. Das Augenmerk könnte dabei wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit der Dritten Welt von den industrialisierten Ländern gelten. Wieviel dies mit dem Flüchtlingsproblem zu tun hat, zeigt sich in Chile, in Angola, aber auch in Indochina usw.

Welche Unterlagen zu diesem Thema für den Schulunterricht erhältlich sind, ist zusammengestellt in

Regula Renschler: Erziehung zur Solidarität; Schule und Dritte Welt in der deutschen Schweiz, verfasst im Auftrag des «Institut de Recherche et de Formation» (IRFED), Paris, mit Unterstützung der Unesco und der FAO.

Vertrieb: Buch 2000, 8910 Affoltern am Albis.

Erde und Arbeit sind verteilt

Wohin immer diese trüben Gäste kamen, waren sie unerwünscht. Der Erdboden und die Arbeit waren verteilt unter die Nationen, unter politische und gesellschaftliche Cliquen. Infolge planloser Produktion und sinnloser Verteilung hungerte ein grosser Teil der Bevölkerung des Planeten bei gefüllten Vorratskammern und standen trotz Warenhungers und Arbeiterandrangs viele Maschinen still. Länder, in denen neue, fähige Menschen willkommen gewesen wären, gab es nicht mehr. Vielmehr wurden die fremden Kömmlinge, die Brot und Arbeit wollten, überall mit schelen Augen angesehen.

Lion Feuchtwanger (1884–1958), Grösse und Erbärmlichkeit des Exils (gestorben im amerikanischen Exil)

Der Flüchtling – ein Mitmensch

Ein deutscher Flüchtling in der Schweiz im letzten Jahrhundert:

Alles liess sich gemütlich genug an. Solange Strodtmann bei mir war, bewegten sich meine Gedanken noch meist in den alten Verhältnissen, und mein Aufenthalt in Zürich hätte als ein Abschnitt einer studentischen Vergnügungsreise gelten können. Aber nach etwa zehn Tagen kehrte der liebe gute Freund nach Bonn zurück, und nun begann für mich das Flüchtlingsleben in seiner wahren Gestalt. Ich war noch nicht zu dessen klarer Erkenntnis gekommen, als die Krankheit, die sich schon in Dornachbruck gemeldet hatte und dann durch die frohe, durch Strodtmanns Kommen hervorgebrachte Aufregung unterbrochen worden war, sich zu einem heftigen Fieber entwickelte, das mich ein paar Wochen im Bett hielt. Der Arzt von Enge sowie die gute Witwe Landolt und ihre Tochter sorgten treulich für mich, und ich genas. Aber als ich wieder aufstand fand ich mich in einer fremden Welt. Es kam mir zum Bewusstsein, dass ich absolut nichts zu tun hatte. Mein erster Impuls war, mir eine regelmässige Beschäftigung zum Lebensunterhalt zu suchen. Ich überzeugte mich bald, dass für einen jungen Menschen meiner Art, der etwa Unterricht im Lateinischen, Griechischen und der Musik hätte geben können, bei einer Bevölkerung, welche die massenhaft eingeströmten Flüchtlinge keineswegs gern sah, an eine lohnende Erwerbstätigkeit nicht zu denken sein werde, wenigstens nicht auf einige Zeit hinaus. (. . .) Und bald fing das Flüchtlingsleben an, mich wie eine fürchterliche Öde anzustarren.»

Karl Schurz, Flüchtling nach der niedergeschlagenen Revolution von 1848 in Deutschland, später Staatssekretär des Inneren der USA

Ideal und Wirklichkeit
oder: War das Boot voll?

«Die Schweiz als Zufluchtsort Vertriebener, das ist unsere edle Tradition. Das ist nicht nur unser Dank an die Welt für den jahrhundertelangen Frieden, sondern auch besonderes Anerkennen der grossen Werte, die uns der heimatlose Flüchtling von jeher gebracht hat.»

So heisst das Ideal der schweizerischen Flüchtlingspolitik. Geschrieben stand dieser Spruch am flaggenüberschatteten «Höhenweg» der schweizerischen Landesausstellung 1939, «Landi», in Zürich.

Die Wirklichkeit aber sah anders aus: Mit Beschluss vom 20. Januar 1939 hatte der Bundesrat die Visumspflicht für alle ausländischen Emigranten eingeführt, eine Massnahme, die die rechtzeitige Flucht ungezählter Menschen verunmöglichte, denn vielen Flüchtlingen aus Nazi-Deutschland fehlte später die Zeit, den Entscheid über ein Visumsgesuch abzuwarten. Die Alternative hiess: sofortige Flucht oder Deportation und Tod.

Aber der Visumszwang hatte seine Gründe: Nach der Annexion Österreichs durch Deutschland 1938 war der Flüchtlingsstrom bereits derart angeschwollen, dass er durch verschärfte Grenzkontrollen eingedämmt werden musste – so sahen es zumindest die Behörden. Als Gründe wurden vor allem der überlastete Arbeitsmarkt in der Schweiz angeführt, aber auch die Überfremdung. Es gab aber auch andere Ansichten. Kritisch meint Alfred A. Häsler in seinem Buch «Das Boot ist voll»: «Die amtliche Schweiz war von der Vorstellung der Überfremdung geradezu besessen.»

Der Historiker Carl Ludwig, der im Auftrag des Bundesrates einen minuziösen Bericht über die Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges verfasste, ruft aber in Erinnerung: «Ein Übergreifen des Krieges auf die Schweiz war bis in die späteren Kriegsjahre keineswegs ausgeschlossen, und auf die Gefahren, welche die Anwesenheit allzu vieler Ausländer für die Landesverteidigung in sich barg, ist von der Armeeleitung immer wieder mit Nachdruck hingewiesen worden.»

Während der ganzen Zeit des Zweiten Weltkrieges war die Schweiz gespalten in der Flüchtlingsfrage: Die einen wollten der Schweiz und den Schweizern möglichst alles ungeteilt erhalten, was sie als nicht in den Krieg verwikkelte Nation besass – etwa Sicherheit und ausreichende Nahrungsmittel. Die andern wollten den Flüchtlingen – im wesentlichen Juden und politische Gegner des Naziregimes – helfen, koste es was es wolle. Auch um den Preis einschneidenden eigenen Verzichts.

Im September 1942, als die Schweiz noch keinerlei Mangel litt, hatten ungefähr 12 000 Flüchtlinge bei uns Asyl erhalten. Trotzdem hiess die Parole, «das Rettungsboot sei nunmehr voll besetzt und die Aufnahmefähigkeit unseres Landes erschöpft» (Ludwig).

Zu der Zeit fragte Nationalrat Albert Oeri in der grossen Kammer in Bern: «Müssen wir grausam sein in der Gegenwart um einer unsicheren Zukunft willen, so quasi „auf Vorrat hin grausam"? Müssen wir Menschen, die uns um Erbarmen anflehen, ins Elend und in den Tod stossen, weil es uns vielleicht auch einmal schlecht gehen kann?»

Eine Stimme unter vielen, die nicht nur Landessicherheit, Schutz des Arbeitsmarktes und Abwehr der Überfremdung gelten lassen wollten, sondern auch «das eminent schweizerische Interesse an Treue gegenüber den Forderungen der Menschlichkeit» (Ludwig).

In beschränktem Masse setzen sich diese Stimmen durch: Bei Kriegsende beherbergte die Schweiz 115 000 Flüchtlinge. Professor Karl Ludwig aber hält in seinem Bericht fest: «Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass eine weniger zurückhaltende Zulassungspolitik unzählige Verfolgte vor der Vernichtung bewahrt hätte.»

Niemand säume zu geben in diesen Tagen, und niemand weigre sich anzunehmen, was ihm die Milde geboten! Niemand weiss, wie lange er es hat, was er ruhig besitzt, niemand, wie lange er noch in fremden Landen umherschaut und des Ackers entbehrt und des Gartens, der ihn ernährt.

Johann Wolfgang von Goethe,
Hermann und Dorothea

Flüchtlingskinder in einem französischen Lager während des Zweiten Weltkrieges

Jeder von uns kann morgen schon selber Flüchtling sein.

Sadruddin Aga Khan, UNO-Hochkommissar für Flüchtlinge

Gegenüberstellung

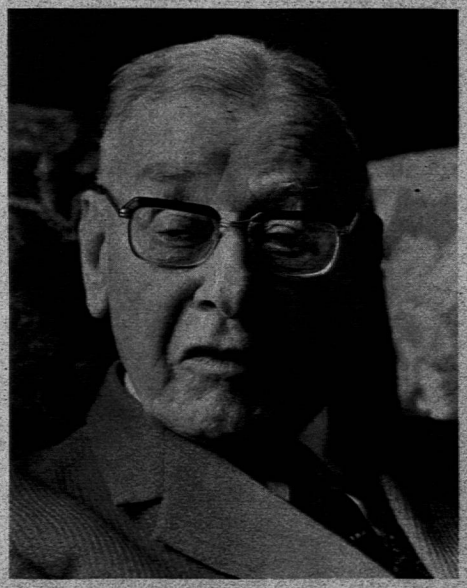
Illegale Hilfe und...

Nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland in den Jahren 1938/39 lässt der Kommandant der St. Galler Kantonspolizei, Paul Grüninger, mehr als 2000 Juden illegal in die Schweiz einreisen, indem er die unmenschlichen Vorschriften der Eidgenössischen Fremdenpolizei missachtet und damit unzähligen Menschen das Leben rettet. Wegen seiner «fortgesetzten Verletzung der Amtspflicht» wird Grüninger im Frühling 1941 auf Betreiben der Fremdenpolizei fristlos entlassen und vom Bezirksgericht St. Gallen mit einer Busse von 300 Franken bestraft; gleichzeitig verliert er seine Pensionsansprüche. Der Expolizeihauptmann sieht sich gezwungen, durch verschiedenste Tätigkeiten seinen Lebensunterhalt zu bestreiten; schliesslich kehrt er als ehemaliger Lehrer in seinen ursprünglichen Beruf zurück.

1968 appelliert Ständerat Dr. Willi Rohner erfolglos an die Behörden, Grüninger zu rehabilitieren. Auch weitere Versuche, das damalige Fehlurteil zu korrigieren, scheitern an Paragraphen und bürokratischen Einwänden. Zwar spricht die St. Galler Regierung Ende 1970 Grüninger ihre «Anerkennung» aus, aber eine Wiedergutmachung durch Gewährung der seinerzeit entzogenen Pension wird abgelehnt. Damit bleibt auf dem Expolizeikommandanten der Makel haften, zu unrecht den jüdischen Flüchtlingen das Leben gerettet zu haben.

1971 erbringt eine spontane Spendensammlung in der Schweiz 30 000 Fr; auch aus der Bundesrepublik Deutschland werden einige tausend Mark für Grüninger gespendet. In einer öffentlichen Feier im thurgauischen Domizil empfängt der Helfer der Juden zahlreiche Ehrungen aus dem In- und Ausland. Israel verleiht ihm die «Medaille der Gerechten». Bundespräsident Heinemann lässt ihm als Geschenk einen Farbfernseher überreichen. Paul Grüninger ist im Februar 1972 im Alter von 81 Jahren gestorben.

Max Schmid: Demokratie von Fall zu Fall; Repression in der Schweiz, Verlagsgenossenschaft Zürich 1976



Nicht rehabilitiert: Paul Grüninger

Greuelpropaganda

Das eidgenössische Presseinspektorat bemühte sich noch bis in den Sommer 1944, Berichte über Vernichtungslager im Osten durch Verwarnungen und Verbote zu unterbinden. Die St. Galler «Volksstimme» wurde öffentlich verwarnt, weil sie in ihrer Ausgabe vom 13. Oktober 1943 über die Ermordung von 70 000 Juden in Kiew durch die deutschen Okkupanten berichtet hatte. Das Presseinspektorat wertete diese Publikation als Einschaltung in «ausländische Greuelpropaganda übelster Art».

Max Schmid: Demokratie von Fall zu Fall; Repression in der Schweiz, Verlagsgenossenschaft Zürich 1976

Das Boot war nicht voll

Zu Ende des Jahres 1944 lebten rund hunderttausend Flüchtlinge in unserem Land, Emigranten, eigentliche Flüchtlinge und Militärinternierte zusammengerechnet. Das sind ungefähr 2,5 Prozent unserer Gesamtbevölkerung. Jedesmal, wenn wir einen Brotlaib von einem Kilogramm auf den Tisch legen, «opfern» wir also davon eine schmale Scheibe von 25 Gramm für die hunderttausend Flüchtlinge. Von einem Zentner Kartoffeln, die in unserem Keller lagern, geben wir eine kleine Papierdüte von 2,5 Kilogramm für sie. Und das sollte uns gefährden, uns gar ans Lebendige gehen? So sehen wir wahrscheinlich noch nicht aus. Vielmehr vermöchten wir sogar für geraume Zeit immer noch ein Mehrfaches recht wohl zu tragen. Und wenn die 400 000 Auslandschweizer, die sich heute noch ausserhalb unseres Landes nähren, unvermutet hereinkämen? Es müsste gehen und es würde gehen. Auch grössere Scheiben als solche von 25 Gramm wären darum im Vergleich zu den Verhältnissen in Europa für uns eine Zeitlang kaum eine untragbare Belastung.

Hans Zbinden: Der Flüchtling und die Humanität, Bern 1945

Anregungen für den Unterricht

Der zur Verfügung stehende Platz reicht nicht aus, diesem Kapitel unbewältigter Schweizer Vergangenheit in allen Teilen gerecht zu werden. Die Texte sollen die beiden Pole des Problems schildern. Sie sind Grundlagen für Klassengespräche, allenfalls Aufsätze oder – im Rahmen des Geschichtsunterrichtes – Ausgangspunkt für weitere Recherchen:

Flüchtlingsströme im Zweiten Weltkrieg: dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Flüchtlingsprobleme (kurze und vollständige Übersicht).

Flüchtlingspolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg: Alfred A. Haesler, Das Boot ist voll, Zürich 1967 (geeignet als Lektüre für Schüler, sehr anschaulich);

evtl. Carl Ludwig, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz von 1933 bis zur Gegenwart (1957), Bern 1966

Schweizer im Dienste der Flüchtlinge: Regina Kägi-Fuchsmann, Das gute Herz allein genügt nicht, Zürich 1968;

Gertrud Kurz, Der abgebrochene Zaun, Basel 1975

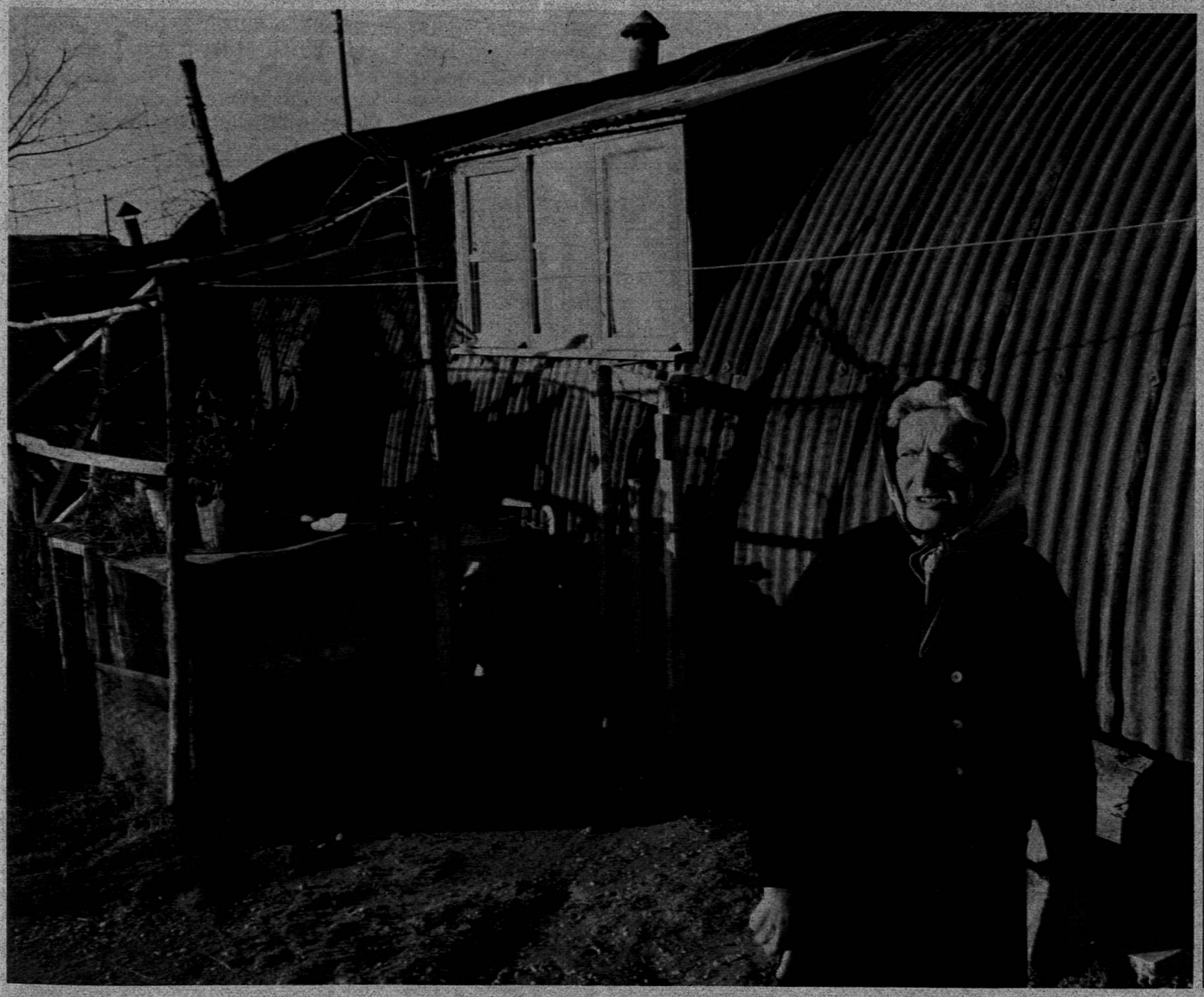
...bürokratische Unmenschlichkeit

Im Herbst 1941 ersuchte die in Freiburg i. B. wohnhafte deutsche Jüdin Jeannette W. einen Basler Anwalt, für sich und ihr christliches Adoptivkind ein Einreisevisum nach der Schweiz oder irgendeinem anderen Land zu beschaffen. Nach vielen Bemühungen gelang es, ein kubanisches Zielvisum erhältlich zu machen; ausserdem konnten Schiffsplätze für Ende Dezember reserviert werden. Die baselstädtische Fremdenpolizei, an die sich der Anwalt wegen der Erteilung eines Durchreisevisums durch die Schweiz wandte, verlangte ein Depot von 2000 Fr. Diesem Begehren wurde entsprochen. Dann verfügte aber die Eidgenössische Fremdenpolizei entsprechend den bestehenden Vorschriften, dass das Visum erst gegeben werden könne, nachdem ein französisches Transitvisum beigebracht sei. Wiederholte Gesuche des Anwaltes an die französischen Amtsstellen um Erteilung eines solchen Visums blieben erfolglos. Aufgrund einer Mitteilung des Freiburger Anwaltes der Jeannette W., die Angelegenheit sei sehr dringlich geworden, und von Berichten eines Mittelsmannes, die Deportation der Jeannette W. stehe unmittelbar bevor, sprach der Anwalt persönlich bei der Eidgenössischen Fremdenpolizei vor und ersuchte diese, unter den gegebenen Umständen auf die Beibringung des französischen Transitvisums zu verzichten. Diese Bitte wurde jedoch abgelehnt. Anfang Februar 1942 erhielt der Anwalt endlich aus Vichy den Bericht, er könne mit der Erteilung des französischen Transitvisums bestimmt rechnen. Wenige Tage später traf jedoch von der Eidgenössischen Fremdenpolizei der Bescheid ein, dass die Einreise in die Schweiz auch beim Vorliegen aller Dokumente nicht mehr in Frage komme, da die Ausreisemöglichkeiten für Emigranten zur Zeit sehr gering seien und selbst die von der Schweiz behördlich organisierten Sammeltransporte für längere Zeit hätten unterbrochen werden müssen.

Jeannette W. und ihr Kind wurden deportiert. Sie sind nicht mehr zurückgekehrt.

Carl Ludwig, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz von 1933 bis 1957, Lang, Bern 1966

Der grösste Teil der Flüchtlinge in aller Welt ist gezwungen, in Lagern zu leben: Wellblechbaracken in einem Flüchtlingslager



Der Flüchtling, ein Mitmensch, wird dein Nachbar

Alles zu allem

Die Fluchtwellen dieses Krieges warfen allerlei ans rettende Gestade; mutige und edelgesinnte Naturen zugleich mit anderen, die einfach ihre liebe Haut retten wollten. Wer dürfte da sichtend richten? Es gilt lediglich festzustellen, dass sich wahllos, bunt durcheinander, Alles zu Allem fand.

Hans Zbinden, 1945

Schwierige Arbeitssuche

Nichts hat sich vielleicht bei uns für die Flüchtlinge so zermürbend ausgewirkt, wie das Arbeitsverbot. Es entzog ihnen die wichtigste und natürlichste Möglichkeit, sich seelisch zu erholen, sich wieder zu finden und aufzurichten, für ein neues Leben langsam vorzubereiten. Dass die für alle unterschiedslos verfügte Zwangsarbeit in den Lagern diese Funktion nicht erfüllen konnte, liegt auf der Hand.

Hans Zbinden

Misstrauen

Das Unglück hat sie scheu gemacht, reizbar verbittert, empfindlich, ängstlich. Sie wittern rasch Verfolgung oder Übelwollen, wo vielleicht nur Ungeschicklichkeit oder Schwerfälligkeit im Spiele ist. Es ist eben nicht so, dass Übermass des Unglücks die Menschen abstumpft. Unglück stumpft meist die anderen ab, die Unbeteiligten, die Zuschauer nämlich, besonders wenn die Unglücksbilder Tag um Tag in nie endendem Zug an ihnen vorübereilen.

Hans Zbinden, 1945

Zuviel Unglück

«Das Unglück, der Müssiggang und die Not erzeugten Intoleranz, Eigensinn und eine krankhafte Reizbarkeit.»

Alexander Herzen

Menschen jeder Art

Es gab viele, Juden und Nichtjuden, die freiwillig gegangen waren, weil sie die Luft des Dritten Reiches einfach nicht mehr hatten atmen können, und andere, die für ihr Leben gern in Deutschland geblieben wären, hätte man sie dort nur auf irgendeine Art ihren Lebensunterhalt verdienen lassen. Aber eben, das war einer der wesentlichen Punkte des nationalsozialistischen Programms und eigentlich der einzige, der sich verwirklichen liess: den politischen Gegnern, den persönlichen Feinden oder Konkurrenten der neuen Herren und den als Juden Eingetragenen die Lebensmöglichkeit zu nehmen, auf dass sie krepierten wie die Fische eines austrocknenden Gewässers. Viele der deutschen Emigranten waren eingekerkert gewesen, misshandelt, gedemütigt, schikaniert, viele hatten Freunde und Verwandte, die in Deutschland umgekommen waren, viele arbeiteten ausserhalb der Reichsgrenzen am Sturz des verhassten Regimes. Aber es gab auch solche, die mit der neuen Herrschaft einverstanden waren, die nie gefühlt, ja kaum gewusst hatten, dass sie Juden waren, und die, nachdem sie sich plötzlich infolge irgendeiner standesamtlichen Eintragung als Juden und somit als minderwertig abgestempelt sahen, nur sehr gegen ihren Willen aus ihrer vielhundertjährigen Heimat vertrieben worden waren. Es gab also unter diesen Exilanten Menschen jeder Art, solche, die ihre Gesinnung, und solche, die einfach ihre Geburtsurkunde oder irgendein anderer Zufall aus Deutschland vertrieben hatte; es gab freiwillige und es gab Muss-Emigranten.

Lion Feuchtwanger,
Grösse und Elend des Exils

Not des Helfens

Manche macht das Erlittene frech, anmassend, andere wieder spielen damit, beuten es aus, werden Virtuosen der Mitleidspekulation; so kommt es, dass der Hilfsbereite nicht immer leicht den Weg zu denen findet, die einer Hilfe vor allem bedürfen. Manche nützen die Gutmütigkeit hilfsbereiter Gönner schamlos und ohne Skrupel aus, denken nur an sich und ihre Bequemlichkeit, und haben nicht das Mindeste übrig für ihre weniger gut gestellten Leidensgenossen. Berechnende, Kältere, sogar Unwürdigere drängen sich heran, machen sich wichtig, beanspruchen Dienste, auf die andere mehr Recht hätten. Diese aber, die innerlich Vornehmeren, Gütigeren, denken zuletzt an sich selbst, bleiben im Schatten, machen sich klein: nicht in gespielter, sondern in wirklicher Bescheidenheit. Untrüglich ist die Verschiedenheit beider. Es gehört zur Not allen Helfens, dass es oft nur durch Zufälle den Zugang zu jenen erkennt, die klaglos ihr Unglück tragen, die sich zurückhalten, sei es, weil ihr Leid zu gross, als dass es noch reden könnte, sei es, weil sie fremde Not immer noch für grösser halten, als die eigene.

Hans Zbinden, Der Flüchtling und die Humanität, Zürich 1945

Ohne Sprachkenntnisse keine Eingliederung in die neue Heimat: Uganda-Inder im Deutschkurs

Flüchtling — Asylvolk
Zwei verschiedene Welten

Schwieriger sind die Spannungen, die sich aus dem seelischen Gegensatz zwischen Asylvolk und Asylsuchenden ergeben.
Hier unser Volk, das seit Generationen in Ruhe, Frieden und Ordnung lebt, dem Freiheit und Sicherheit zu einem einzigen Begriff geworden. Dort ein Heer von Menschen, die bis vor kurzem all das, woran wir hängen, in gleicher Zufriedenheit besassen: bürgerliche Stellung, Familie, Ansehen, Einfluss, geordnete Arbeit, ein Heim, beseelt von den Erinnerungen an Leid und Glück des Lebens. Über Nacht ist alles dies weg, verflüchtigt wie ein Phantom, als wäre es nie gewesen.
Hier unser Volk, stolz auf seine Kraft, seine Einrichtungen, die es durch Jahrhunderte gegen alle Gefahr zu schützen vermochte, stolz auf seine Traditionen, in denen es im Sturm der Zeiten gefestigt steht. Dort der endlose, gespenstische Zug des Elends, der Entrechtung, der Vergewaltigung, Menschen, die sich selbst zum Gespenst geworden. Einst waren es Gelehrte, Kaufleute, Industrielle, viele darunter von hohem Können, ob ihrer Erfahrung gepriesen und gesucht; dann Bauern, Handwerker, Arbeiter, tüchtig, sparsam. Heute sind sie entrechtet und entwurzelt, alle nur noch eines Berufs: Flüchtling. Flüchtling, das heisst für viele: ohne Vergangenheit, die ausgelöscht ist; ohne Zukunft, weil ohne Ziel; ohne Gegenwart, weil ohne sinnvolle Arbeit. Jeder ist nur noch ein Glied in der grauen Armee der Heimatlosigkeit, waffenloser Soldat des Elends.
Kann es zwischen zwei solchen Welten, durch eine Kluft des Erlebens und des Schicksals geschieden, ein echtes Verstehen überhaupt geben?

Hans Zbinden, 1945
Der Flüchtling und die Humanität

Es könnte nun aber doch fast scheinen, als sei Emigration ein besonderes Schicksal und mit nichts sonst zu vergleichen. Je näher wir uns indes mit dem Problem des Lebens befassen, desto mehr sehen wir uns überhaupt als Wandernde, desto mehr sehen wir, wie in uns oft in der schmerzhaftesten Weise vieles untergehen muss, damit wir zu Neuem reif werden. So gesehen ist aber Emigration Menschenschicksal gesteigerten Umfangs . . .

Arthur Emsheimer, Flüchtling aus dem Nazi-Deutschland und langjähriger Leiter der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe

Verständigungsprobleme

Dies ist nun alles und ist nicht genug.
Doch sagt es euch vielleicht, ich bin noch da
Dem gleich ich, der den Backstein mit sich trug
Der Welt zu zeigen, wie sein Haus aussah.

Bertold Brecht, Stefinische Sammlung,
Gedichte 1938–1941

Mangelnder Mut für die Zukunft

Mein junger Sohn fragt mich: Soll ich Mathematik lernen?
Wozu, möchte ich sagen. Dass zwei Stück Brot mehr ist
als eines
Das wirst du auch so merken.
Mein junger Sohn fragt mich: Soll ich Französisch lernen?
Wozu, möchte ich sagen. Dieses Reich geht unter. Und
Reibe du nur mit der Hand den Bauch und stöhne
Und man wird dich schon verstehen.
Mein junger Sohn fragt mich: Soll ich Geschichte lernen?
Wozu, möchte ich sagen. Lerne du deinen Kopf in die
Erde stecken
Da wirst du vielleicht übrig bleiben.
Ja, lerne Mathematik, sage ich
Lerne Französisch, lerne Geschichte!

Bertold Brecht, Gedichte 1938–1941

Anregungen für den Unterricht

Die hier aufgenommenen Dokumente über Schwierigkeiten im Zusammenleben mit Flüchtlingen und deren Gründe stammen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Ähnliche Dokumente aus anderen Epochen sind schwer zu finden, denn zu keiner Zeit haben sich Schriftsteller mit dem Flüchtlingsproblem mehr beschäftigt als zu jener Zeit. Die Texte sind Beispiele für Probleme, die sich heute ähnlich stellen. Wenn die Schüler selbst einen Flüchtling kennengelernt haben (wie vorne angeregt), ergibt sich eine Verbindung zu diesen Dokumenten durch die Fragen:

Was hat mir, was hat uns den Kontakt zu diesem Flüchtling erschwert? Waren wir, war er misstrauisch? Warum?

Der Mensch – ein Flüchtling?

Doch uns ist gegeben
Auf keiner Stätte zu ruhen,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrelang ins Ungewisse hinab.

Friedrich Hölderlin
Hyperions Schicksalslied

Die Flucht ist geglückt, aber damit sind längst nicht alle Schwierigkeiten überwunden: Chilenisches Ehepaar auf dem Flughafen Genf

Flüchtling im eigenen Land

Seit langem war der Mensch moderner Zivilisation wieder, wie einst der Urmensch, auf einer dauernden, keinen verschonenden Flucht begriffen: Auf einer Flucht vor einem fragwürdig gewordenen Dasein, vor einer leeren Gegenwart, vor drohendem Morgen in ein verklärtes Gestern, fliehend von der Pflicht in die Lust, vor der Verantwortung in den Betrieb, in das anonyme Kollektiv, fliehend in die Kunst, die Musik, die Wissenschaft, die Musik, in den Sport, auf der Flucht vor seinem Mitmenschen und, vor allem, vor sich selbst. Inmitten seiner aus Stahl und Stein wie für die Ewigkeit gebauten Klötze war der moderne Mensch, wenn auch nur wenigen klar bewusst, in einem allgemeineren und tieferen Sinn wieder ein Flüchtling geworden.

Hans Zbinden, Der Flüchtling und die Humanität, Zürich 1945

Anregungen für den Unterricht

Im Zusammenhang mit diesem Text liegt es nahe, mit den Schülern ein Gespräch zu führen über Fluchttendenzen, die üblicherweise bei der Behandlung von Flüchtlingsproblemen ausgeklammert bleiben:

Flucht in die Droge (Alkohol als zahlenmässig wichtigste Droge inbegriffen): Unterlagen zu diesem Problem liefert die SAS (Schweizerische Aufklärung für Suchtkrankheiten, Lausanne). Besonders soziale Probleme müssen hier Beachtung finden.

Flucht ins einfache Leben: Immer mehr junge Leute ziehen ein arbeitsintensives, wenig komfortables Leben auf dem Land dem Stress der Städte vor. Siedlungen und Kommunen, in denen oft auch ehemalige Suchtkranke leben, gibt es mehrere in der Schweiz (Tessin), in Deutschland und in Frankreich.

Wenn es zutrifft, dass ein Flüchtling im üblichen Wortsinn etwas über die Zustände in dem Lande aussagt, aus dem er geflohen ist, dann sind die «Ausgeflippten» ebenfalls ein Ausdruck bestimmter Zustände in jener Gesellschaft, aus der sie sich tatsächlich oder mittels Alkohol zurückziehen.

Beispiele: **Sinnentleerung der Arbeit:** Unterteilung der Arbeit in immer kleinere Schritte, fehlende Übersicht über das Geleistete, Eintönigkeit, Fliessband. Die geleistete Arbeit ist je länger je weniger eine Quelle des Selbstbewusstseins.

Vereinsamung der Frauen in Kleinfamilienhaushalten (stetig steigender Frauenalkoholismus).

Allgemeinster Grund für Fluchttendenzen aller Art: **sinkende Lebensqualität.**

Ein geschichtlicher Überblick

Asyl-Land Schweiz

(Auszüge aus dem Ludwig-Bericht)

Wenn seit Jahrhunderten religiös oder politisch Verfolgte mit Vorliebe in der Schweiz Schutz vor den ihnen drohenden Gefahren gesucht haben, so liegt der Grund hiefür nicht allein in der geographischen Lage unseres Landes, sondern ebensosehr in seiner politischen, konfessionellen und kulturellen Vielgestaltigkeit.

In der Reformations- und Gegenreformationsepoche haben vornehmlich um ihres Glaubens willen bedrängte Männer und Frauen in unserm Land ein Asyl gesucht. Die Hugenotten in Frankreich flüchteten sich hauptsächlich nach Genf. Nach der Bartholomäusnacht (August 1572) trafen dort 2360 französische Familien ein. Hievon erhielten über 1600 die dauernde Niederlassung. Der grösste Zustrom solcher Flüchtlinge setzte dann im Anschluss an die Aufhebung des Ediktes von Nantes (Oktober 1685) ein. Zeitweise zogen täglich 600 bis 700 geflohene Protestanten durch Genf. Am 30. August 1687 zählte der Torwächter an der Porte Neuve sogar 800 neue Ankömmlinge, und eine Notiz vom 24. November des gleichen Jahres berechnete die Zahl der bis dahin Durchgereisten mit 28 000. Bald gesellten sich zu den Hugenotten die Waldenser, nachdem ihnen Herzog Amadaeus von Savoyen durch ein Edikt von 1686 die bisher garantiert freie Ausübung der Religion untersagt hatte. Diese Einwanderungen nach den reformierten Orten der Eidgenossenschaft dauerten fast 40 Jahre lang. Während mehr als 20 Jahren hielten sich etwa 20 000 Glaubensflüchtlinge in der Schweiz auf – Bern allein beherbergte durchschnittlich 6000 Leute, die auf staatliche Unterstützung und private Wohltätigkeit angewiesen waren –, und die Zahl der Verfolgten, die von 1685 bis 1700 durch die Schweiz nach Deutschland, Holland und England gezogen sind, wird auf 140 000 geschätzt. Die Schweiz hatte die damals gebrachten gewaltigen Opfer nicht zu bereuen. Der Wissenschaft, der Kunst und der Wirtschaft brachten die Emigranten unverbrauchte Kräfte und wertvolle Impulse. In verschiedenen Städten führten sie neue Gewerbe und Industrien ein, die zum grossen Teil heute noch blühen – so in Basel unter anderem die Seidenbandweberei –, und zahlreiche Familien schenkten der neuen Heimat hervorragende Söhne.

Dabei ist freilich festzustellen, dass für das Vorhandensein der Aufnahmebereitschaft und das Ausmass des Entgegenkommens gegenüber Glaubensgenossen bisweilen auch recht selbstsüchtige Überlegungen den Ausschlag gegeben haben. So mussten sich in Zürich im Jahre 1555 die aus Locarno zugezogenen evangelischen Flüchtlinge (die v. Orelli, v. Muralt und andere) erhebliche Einschränkungen gefallen lassen. Die Zünfte und Handwerker befürchteten deren Konkurrenz. In einer Verordnung von 1558 wurde folgendes bestimmt: Sie (die Locarneser) sollen nicht Bürger werden, keine Häuser oder Läden kaufen, keine neuen Gewerbe anfangen oder Läden auftun. Die Junker Hans Conrad Escher und Hans Göldi haben halbjährlich eine Kontrolle vorzunehmen. Da ferner die Locarneser sich immer mehren, was der Stadt beschwerlich fällt, sollen sie beschickt und ernstlich vermahnt werden, zu versuchen, bei andern evangelischen Städten und Orten unterzukommen.

Nach der Bartholomäusnacht wurden mancherorts nur die vermöglichen und kunstfertigen Flüchtlinge aufgenommen, während man sich der Unbemittelten durch Weiterschiebung zu entledigen wusste oder durch Verweigerung der Einbürgerung und des Zunftrechtes einen indirekten Druck zur Weiterwanderung ausübte.

Besondere Schwierigkeiten für die Wahrung der Asyltradition ergaben sich dann, wenn das Verhalten der Verpflichtungen zuwiderlief, die der Schweiz kraft Völkerrechtes gegenüber dem Ausland zukamen. Das war vor allen in der leidenschaftserfüllten Zeit nach der Niederwerfung der 1848er Revolution der Fall; dabei hatte der Bundesrat, wenn er für Ordnung sorgen wollte, erst noch mit dem Widerstand weiter Bevölkerungskreise und sogar einzelner Kantonsregierungen zu rechnen, die den illegalen Unternehmungen von Flüchtlingen lebhafteste Sympathie entgegenbrachten und ihnen bisweilen überdies eine aktive Unterstützung zuteil werden liessen. Die Gewährung des Asyls und die Betreuung der Flüchtlinge blieb zunächst den Kantonen überlassen. Für die Kostendeckung sorgten zu einem grossen Teil private Hilfskomitees. Der Bund selbst weigerte sich vorerst, an die Auslagen Beiträge zu gewähren und versuchte den am stärksten betroffenen Ständen dadurch entgegenzukommen, dass er andere Kantone verpflichtete, ihnen eine Anzahl Flüchtlinge abzunehmen. Hiefür wurde (wie schon 1849) ein eidgenössischer Flüchtlingskommissär ernannt. Dieses Verhalten führte dann aber zu zahlreichen Widerständen, so dass sich der Bundesrat schliesslich doch dazu bewegen liess, einen Teil der Unterhaltskosten selbst zu übernehmen (BRB vom 23. September 1864).

Anregungen für den Unterricht

Dieser Text lässt sich mit Hilfe eines geschichtlichen Handbuches (z. B. Der grosse Ploetz, Auszug aus der Geschichte, Würzburg 1960) oder eines guten Lexikons mit den Schülern erarbeiten und verständlich machen.

Beispiel: Das im Zusammenhang mit den Hugenotten erwähnte Edikt von Nantes nachschlagen. Dann verstehen die Schüler Vorgeschichte und Gründe der hugenottischen Refugie.

Über die politischen Flüchtlinge der 48-Revolution in Deutschland gibt es vorwiegend theoretische Bücher. Eine Ausnahme ist Adolf Muschgs Rede zum 100. Todestag des Dichters Georg Herwegh, der in Augst BL Asyl erhielt. (**Adolf Muschg: Von Herwegh bis Kaiseraugst;** wie halten wir es als Demokraten mit unserer Freiheit, Limmatverlag Zürich 1975.) Das Büchlein enthält ausser der Rede von Muschg eine Auswahl politischer Gedichte des bürgerlichen Revolutionärs Herwegh.

Ein bedrohter Mensch flieht in die Schweiz

Interview mit dem Leiter der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Dr. Fred Hirt

Herr Dr. Hirt, ein Flüchtling ist in die Schweiz eingereist und möchte hier Asyl erhalten. Wohin muss er sich wenden?

Er kann sich, weil er üblicherweise keine Information hat, an verschiedene Stellen wenden. Im allgemeinen gehen Flüchtlinge zur Polizei. Diese Möglichkeit bietet sich ja in allen Ländern zuerst an. Mancher Flüchtling hat allerdings Bedenken, sich an eine staatliche Stelle zu wenden. Etwa zehn Prozent kommen aus diesem Grunde direkt zu uns oder sie melden sich bei einem der uns angeschlossenen Hilfswerke. Dies sind meist Leute, die etwa über einen Briefwechsel Kenntnisse über das Flüchtlingswesen in der Schweiz haben.

Was wird nun veranlasst, wenn sich ein Flüchtling bei einer der genannten Stellen meldet?

Er muss sich zu einer Befragung bereiterklären. Diese läuft nach einem ganz bestimmten, von der Eidgenössischen Polizeiabteilung festgelegten Schema ab.

Welche Fragen werden ihm gestellt?

Fragen, die seinen Lebenslauf betreffen, Fragen nach seiner politischen Aktivität, nach dem geleisteten Militärdienst, nach der Zugehörigkeit zu einer Partei, nach allfälligen Verbindungen zu Nachrichtendiensten, nach Verwandten, nach Berufsstellen, die er innegehabt hat; schliesslich auch Fragen nach den Gründen, die ihn dazu brachten, in der Schweiz um Asyl nachzusuchen, also Fragen nach den Motiven für seine Flucht. Diese Befragung findet meist ein bis drei Tage nach der Ankunft des Flüchtlings statt.

Wo verbringt der Flüchtling diese Wartezeit?

Wenn er nicht im bundeseigenen Flüchtlingsheim Altstätten Unterkunft finden kann, bringen wir ihn in einer bescheidenen Pension unter.

Wer entscheidet nun darüber, ob der Flüchtling in der Schweiz Asyl erhält oder nicht?

Über sein Gesuch entscheidet die Eidgenössische Polizeiabteilung in Bern, ein Zweig des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes. Das Protokoll der Befragung und die Ausweispapiere des Flüchtlings werden dieser Behörde zugestellt.

Wie lange dauert es, bis der Asylentscheid gefällt wird?

Das ist sehr verschieden. Wenn aus der ersten Befragung ohne weiteres hervorgeht, dass der Flüchtling an Leib und Leben bedroht war, dass er sich aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen in einer unerträglichen Zwangslage befand, dann erhält er meist innerhalb von drei bis vier Wochen Asyl. Länger kann es dauern, wenn der Flüchtling zum Beispiel vorwiegend wirtschaftliche Gründe für das Verlassen seiner Heimat angibt. Dies macht dann meist eine zusätzliche Befragung in Bern nötig. Mehr Zeit braucht es auch dann, wenn man auf anderen Wegen Unterlagen über die betreffende Person zu beschaffen versucht, um Klarheit darüber zu bekommen, ob das Asylgesuch berechtigt ist oder nicht.

Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder das Gesuch wird bewilligt oder nicht.

Wird das Gesuch abgelehnt, dann hat der Flüchtling die Möglichkeit, einen Rekurs an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement zu machen. Wird sein Gesuch auch dort abgewiesen, kann er, und das ist die letzte Möglichkeit, an den Bundesrat rekurrieren. Bei solchen Rekursen unterstützen wir Flüchtlinge dann, wenn wir der Überzeugung sind, dass ihr Gesuch zu Unrecht abgewiesen worden ist.

Was für eine rechtliche Stellung hat der Flüchtling, wenn er in der Schweiz Asyl erhalten hat?

Nun, man kann sagen, dass er in einem gewissen Grade privilegiert

ist. Insofern nämlich, als er seinen Wohnsitz meist frei wählen kann; eine Möglichkeit, die etwa die Ausländer in der Schweiz nicht haben. Er ist zudem im Bereich der Alters- und Hinterbliebenenversicherung dem Schweizer Bürger gleichgestellt. Wenn er ein Jahr lang die Prämien bezahlt hat, sind seine Risiken gedeckt, wobei allerdings die Rentenhöhe von der Dauer der Beitragszahlungen und von seinem Alter beeinflusst wird. Ferner, und das ist ein wichtiger Punkt, hat der Flüchtling vom Moment der Asylgewährung an das Recht, erwerbstätig zu sein.

Was ist nun eigentlich die Aufgabe der Flüchtlingshilfe?

Unsere Arbeit fängt nach der Asylgewährung erst richtig an. Wir, das heisst die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, erhalten von jedem Asylentscheid Kenntnis. Unsere Aufgabe ist, dem Flüchtling zu helfen, sich in der neuen Heimat zurechtzufinden. Wir schicken ihm zuerst alle Unterlagen über die Hilfe, die er erwarten kann, und wir bitten ihn gleichzeitig, unter den sieben Flüchtlingshilfswerken eines auszuwählen, das seiner Religion oder Weltanschauung entspricht und an das er sich in Zukunft wenden kann, wann immer er Hilfe braucht.

Die Hilfswerke unterscheiden sich in religiöser und weltanschaulicher Hinsicht (siehe Kästchen). Interessieren sich die Flüchtlinge für diese Wahl oder gibt auch solche, denen es gleichgültig ist, wer sie betreuen wird?

Die Anzahl derer, die kein Hilfswerk wählen, ist verschwindend klein. Denn die Wahlmöglichkeit kommt den Flüchtlingen entgegen. Es ist ja die erste Entscheidung für ihre Zukunft, die sie damit fällen können.

Welches ist der Arbeitsbereich der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe?

Wir sind die Dachorganisation der erwähnten Hilfswerke und haben Aufgaben im Bereich der Information, der Mittelbeschaffung und der Koordination. Wir sind eine Art Drehscheibe zwischen den privaten Hilfswerken und den Bundesbehörden.

In welcher Form unterstützen die Hilfswerke den Flüchtling?

Die Sozialarbeiter, die von den Hilfswerken angestellt sind, unterstützen und beraten die Flüchtlinge in allen Lebensbereichen. Das fängt bei Arbeits- und Wohnungssuche an und endet bei Beratung in Rechtsfragen. Wichtig ist natürlich – besonders solange ein Flüchtling keinen Verdienst hat – die finanzielle Unterstützung.

Gibt es Vorschriften, die festlegen, welche Unterstützungsleistungen an bedürftige Flüchtlinge ausgerichtet werden?

Ja, das sind die sogenannten Unterstützungsrichtsätze, welche die Hilfswerke gemeinsam mit der Polizeiabteilung festgelegt haben und die jährlich der Teuerung angepasst werden. Sie sind für alle Hilfswerke verbindlich. Ein Vergleich mit den Beiträgen, die an bedürftige Schweizer bezahlt werden, zeigt, dass die Flüchtlinge ungefähr die gleiche finanzielle Hilfe bekommen. Aber natürlich nur dann, wenn sie mittellos sind und noch keine Arbeitsstelle gefunden oder diese verloren haben.

Woher kommt das Geld, mit dem die Flüchtlingshilfe bezahlt wird?

Seit 1977 bezahlt der Bund 90 Prozent der Unterstützungskosten. Deshalb ist er auch dabei, wenn die Höhe der Unterstützungsleistungen festgelegt wird. Er kontrolliert auch unsere Abrechnungen. Die restlichen 10 Prozent werden von den Hilfswerken aufgebracht, welche diese Gelder in ihren Sammlungen zusammenbringen.

Den Löwenanteil bezahlt also der Bund. Wäre es bei solchen Verhältnissen nicht gerechtfertigt, die Flüchtlingshilfe ganz an den Staat zu übertragen?

Die staatlichen Stellen selbst unterstreichen immer wieder folgende Erfahrung, die gegen eine solche Lösung spricht: Dass die Flüchtlinge es vorziehen, sich nicht an staatliche Stellen wenden zu müssen. Flüchtlinge kommen ja meist aus Ländern, in denen der Staat die Bürger unterdrückt, und es ist verständlich, wenn ein Flüchtling staatlichen Stellen oft mit grossem Misstrauen begegnet. Deshalb ist es von Vorteil, wenn private Stellen den staatlichen vorgelagert sind. Andere Vorzüge sind ebenso offensichtlich: Nicht nur durch die regelmässigen Spendensammlungen haben die Hilfswerke enge Beziehungen zur Bevölkerung. Deshalb gelingt es ihnen, erfolgreich über die Anliegen der Flüchtlingshilfe zu informieren. Dies ist sehr wichtig, weil die Bevölkerung mit der Asylpolitik einverstanden sein muss, damit Flüchtlinge in der Schweiz heimisch werden können. Durch ihre Kontakte zu weiten Kreisen der Bevölkerung finden die privaten Hilfswerke aber auch viele freiwillige Helfer für ihre Aufgabe. Auf solche Weise menschliches Interesse für die Anliegen der Flüchtlinge zu wecken, dürfte einer staatlichen Stelle nicht ohne weiteres gelingen.

Acht Hilfswerke kümmern sich in der Schweiz um die Flüchtlinge. Sie sind zusammengeschlossen in der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich.

Neutrale Hilfswerke:

- Schweizerisches Rotes Kreuz, Bern
- Christlicher Friedensdienst, Bern (CFD)

Hilfswerke religiöser Richtung:

- Schweizerischer Caritasverband, Luzern (katholisch)
- Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz, Zürich (HEKS)
- Schweizerische oekumenische Flüchtlingshilfe, Zürich (vormals Kommission für orthodoxe Flüchtlinge)
- Verband Schweizerischer Jüdischer Fürsorgen (VSJF), Zürich

Den Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei nahestehend:

- Schweizerisches Arbeiterhilfswerk (SAH), Zürich

Für zwischenstaatliche Belange in Flüchtlingsfragen bemüht sich:

- Internationaler Sozialdienst, Sektion Schweiz, Genf

Herausgegeben von der
Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe (SFH)
Kinkelstrasse 2, 8035 Zürich
Tel. 01 26 96 40

Beilage der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 8. Juni 1978

Beratung: Heini Gut, Peter Lüthi

Textauswahl: Roger Müller

Grafik: Ruedi Becker

Druck: Buchdruckerei Stäfa AG

Weitere Exemplare dieser Dokumentation können bei der Herausgeberin bestellt werden.

Wie ein solcher Unterricht in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation, in der Reflexion auf Sprache und auch im Umgang mit Texten praktiziert werden könnte, wird in den verschiedenen Kapiteln abgehandelt. Die Autoren machen sich auch Gedanken, welche Unterrichtsorganisation dies alles erfordert.

Der interessierte Leser wird gespannt auf den angekündigten Folgeband *Modelle für den Deutschunterricht in der Grundschule* (Herderbücherei Bd. 9310) sein, wo 15 ausgearbeitete Unterrichtsvorhaben ausführlich dargelegt werden. *Paul Gut*

DIDAKTIK DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

Beisbart, Ortwin / Marenbach, Dieter: Einführung in die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur. 195 S., Auer, Donauwörth, Fr. 20.90.

Ein schwer zuzuordnendes Werk.

Das erste Kapitel enthält eine Einführung in die Didaktik. Allgemeine Didaktik wird von Fachdidaktik, diese von der Fachwissenschaft abgegrenzt. Dieses Kapitel ist lesenswert, bietet es doch eine gute Einführung in den heutigen Stand der Unterrichtstheorie.

Das zweite Kapitel – Theorie des Deutschunterrichts – bringt eine Analyse der Zielformulierungen in Lehrplänen deutscher Bundesländer, befasst sich mit den Hauptrichtungen in der Fachliteratur und beschäftigt sich mit dem curricularen Ansatz in der Lernzielfindung. Auf eine eigene profilierte Stellungnahme verzichten die Autoren. Auch werden die aufgegriffenen Probleme nur in Umrissen skizziert.

In den folgenden Kapiteln wird dargestellt, was die Fachwissenschaften zur Fachdidaktik beitragen können, ferner werden die heutigen Erkenntnisse über den Spracherwerb bei Kindern vorgestellt, und schliesslich wird der Unterschied zwischen Sprach- und Literaturdidaktik behandelt.

Das Kapitel *Organisation des Unterrichts* stellt Bezüge zur Unterrichtspraxis her. An einigen Beispielen wird gezeigt, welche Elemente zur Unterrichtsvorbereitung und zur Durchführung eines wirksamen Deutschunterrichts gehören. Die Verfasser stützen sich dabei auf die *Regensburger Materialien zur Durchführung und Analyse von Unterricht im Rahmen der schulpraktischen Studien.* Hinter diesem Begriff steckt offenbar das ganze unterrichtstheoretische Fundament, auf dem die Autoren aufbauen. Leider beschränken sie sich darauf, diese Materialien in Form eines relativ schwer lesbaren Schemas darzustellen. Sie verzichten auf eine genaue Vorstellung und Begründung. Dadurch bleibt der gesamte unterrichtspraktische Teil des Buches im Vagen und Unverbindlichen. Das ist überhaupt der Hauptmangel des Werkes: Man findet wenig Handfestes und weiss nicht, welche Position die Autoren einnehmen.

Das letzte Kapitel befasst sich mit den Problemen des Studiums Deutsch in der Lehrerbildung. Dabei werden die Verhältnisse in Deutschland ins Auge gefasst. Diese können nicht unbesehen auf unsere Situation übertragen werden. Immerhin ist zu vermuten, dass die Hauptnot, nämlich zuwenig Zeit für eine vernünftige Einführung in die Belange der Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, auch bei uns anzutreffen ist.

Jedes Kapitel wird mit einer knappen Zusammenfassung abgeschlossen. Es empfiehlt sich, diese Zusammenfassung als Einführung vorauszulesen. Man weiss dann, welchen Fragekreisen sich die Autoren zuwenden.

Zu jedem Kapitel gehört auch ein Abschnitt mit Übungsaufgaben. Hier werden die Leser ermuntert, anhand von Texten selbständig das Gelesene zu verarbeiten.

Neueingänge

Besprechung ohne Verbindlichkeit vorbehalten

Psychologie, Pädagogik, Didaktik

Weigt, Michael: Schulische Integration von Behinderten, 353 S., Beltz ● **Zwettler, Sylvia: Schulerfolg ohne Stress,** 106 S., Jugend und Volk ● **Vester, Frederic: Denken, Lernen, Vergessen,** 184 S., dtv ● **Bossong, Bernd: Motivationsförderung in der Schule,** 160 S., Beltz ● **Kahl, Thomas: Unterrichtsforschung,** 322 S., Scriptor ● **Kunert, Kritian: Lernorganisation,** 160 S., Kösel ● **Schaller, Toni: Die Schulden der Schule,** 99 S., Klett+Balmer ● **Knerr, Günter / Graf, Bernhard: Erleben, Handeln, Lernen,** 221 S., Kösel ● **Scheel, Barbara: Offener Grundschulunterricht,** 136 S., Beltz ● **Dietz, Heinrich: Pädagogik der Selbstbegrenzung,** 208 S., Herder ● **Beck, J. / Boehncke, H.: Jahrbuch für Lehrer 1978,** 441 S., Rowohlt ● **Pearce, Joseph Ch.: Die magische Welt des Kindes,** 386 S., Diederichs ● **Gmelin, Otto F.: Mama ist ein Elefant,** 160 S. DVA ● **Heiniger, Ueli: Die Rolle des Lehrers – neu entdeckt,** 160 S., Klett-Balmer ● **Adameit, Hartmut u. a.: Grundkurs Verhaltensmodifikation,** 341 S., Beltz ● **Mayle, Peter: Will I like it?**

Mathematik

Tischel, Gerhard: Lineare Algebra II, 148 S., Diesterweg ● **Henkel, Klaus-Dieter: Grenzwert,** nicht pag., Schöningh ● **Krüger, Kurt: Finanzmathematik,** 108 S., Schöningh ● **Höhn, Walter u. a.: Algebra 1,** 140 S., Orell Füssli ● **Athen, H. / Griesel, H.: Vorkurs Analysis,** 160 S., Schroedel/Schöningh ● **Kriszten, A. u. a.: Wege zur Mathematik 2, mit Arbeitsblättern,** 112/80 S., Zürcher Lehrmittelverlag ● **Geometrisch-technisches Zeichnen I, Arbeitsblätter u. Lehrerausgabe,** 66/69 S., Zürcher Lehrmittelverlag

Weber, Thomas: Rechentraining Zahlenraum 1 bis 100, 64 S., Hirschgraben ● **Hagedorn, Helmut: Formeln, Beispiele, Tafeln,** 145 S., Schöningh ● **Hartmann u. a.: Fördermaterial Mathematik 1, Arbeitsblätter,** 154 S., Oesterreichischer Bundesverlag ● **Czech, Walter: Bruchgleichungen,** 113 S., Bayerischer Schulbuchverlag ● **Unterrichtsmaterialien: Mathematik 5–6, Computer,** 47 S., Westermann

Biologie

Cousteau, Jacques-Ives / Dumas, Frédéric: Die schweigende Welt, 240 S., Kiepenheuer und Witsch ● **Vester, Frederic / Henschel, Gerhard: Krebs – fehlgesteuertes Leben,** 146 S., dtv

Diverses

Oehninger, Robert: Vom Paradystor zur Stalltür, 24 S., Haller ● **Bergmann, Ingmar: Das Schlangenei,** 172 S., Hoffmann und Campe ● **Schnetzler, Kaspar: Briefe an Jakob,** 89 S., Gute Schriften ● **Hakel, Hermann (Hg.): Wenn der Rebbe lacht,** 124 S., dtv ● **Weiermair, Peter: Winterspiele,** 147 S., dtv ● **Goethe, Johann W. von: Wilhelm Meisters Lehrjahre,** 727 S., dtv ● **Sling: Richter und Gerichtete,** 382 S., dtv ● **Spoerl, Heinrich: Der Maulkorb,** 151 S., dtv ● **Amanshauser, Gerhard: Schloss mit späten Gästen,** 187 S., dtv ● **Nicolson, Nigel: Porträt einer Ehe,** 246 S., dtv ● **Kühner, Otto H.: Lebenslauf eines Ungeborenen,** 174 S., dtv ● **Gorki, Maxim: Foma Gordejew,** 840 S., dtv ● **Hagelstange, Rudolf: Zeit für ein Lächeln,** 136 S., dtv ● **Carmiggelt, Simon: Abenteuer mit Kindern,** 136 S., dtv ● **Lindbergh, Anne Morrow: Verschlossene Räume, offene Türen,** 331 S., dtv ● **Schütz, Helga: Vorgeschichten oder Schöne Gegend,** 247 S., **Lernet-Holenia, A.: Der Mann im Hut,** 177 S., dtv ● **Die besten «Simplicissimus»-Witze,** 113 S., dtv ● **Gasset, José Ortega y: Über die Liebe,** 192 S., Heyne ● **Jeffrey, Adi-Kent: Die Wahrheit über das Bermuda-Dreieck,** 160 S., Heyne ● **Roth, Josef: Hotel Savoy,** 118 S., dtv ● **Halban, George: Malik, der Wolf,** 263 S., dtv ● **Kleist, Heinrich von: Sämtliche Erzählungen und Anekdoten,** 312 S., dtv ● **Kaschnitz, Marie-Luise: Lange Schatten,** 252 S., dtv ● **Dithmar, Reinhard (Hg.): Fabeln, Parabeln und Gleichnisse,** 368 S., dtv ● **Saint-Exupéry, Antoine de: Gesammelte Schriften,** 577/643/566 S., dtv ● **Elfenberger, Günther: Niki Lauda,** 159 S., Heyne ● **Ebner/Ott: Selbstverteidigung für jeden,** 143 S., Heyne ● **Pronay, Alexander von: Die Sterne haben doch recht,** 108 S., Heyne ● **Meier, Eugen: Fasnacht in Basel,** 118 S., Pharos ● **Wirz, Daniel: Grenzland,** 63 S., Kugler ● **Weitershaus, F. W.: Das neue Vornamenbuch,** 193 S., Mosaik ● **London, Jack: Der Wolf von Wallstreet,** 194 S., dtv ● **Wiener, Hugo: Ich erinnere mich nicht,** 159 S., dtv ● **Munthe, Axel: Das Buch von San Michele,** 374 S., dtv ● **Radtke, Günter: Die dünne Haut des Luftballons,** 284 S., dtv ● **Kirsch, Sarah: Katzenkopfpflastern,** 119 S., dtv ● **Sinjawski, Andrej: Abram Terz,** 367 S., dtv ● **Silone Ignazio: Fontamara,** 156 S., dtv ● **Rombach, Otto: Adrian der Tulpendieb,** 381 S., dtv ● **Keller, Gottfried: Die Leute von Seldwyla,** 623 S., dtv

Killy, Walter: Epochen der deutschen Lyrik: Band 10 Übersetzungen, Teil 1: 313 S., Teil 2: 300 S., Teil 3: 327 S., dtv ● **Raddatz, Fritz: Heine, Ein deutsches Märchen,** 204 S., Hoffmann und Campe ● **Völker, Klaus: Von Werwölfen und anderen Tiermenschen,** 353 S., dtv ● **Schaper, Edzard: Der Gouverneur oder der glückselige Schuldner,** 365 S., dtv ● **Drozdzynsky, Alexander: Der politische Witz im Ostblock,** 189 S., dtv ● **Lenz, Siegfried: Der Mann im Strom,** 185 S., dtv ● **Böll, Heinrich: Die verlorene Ehre der Katharina Blum,** 134 S., dtv ● **Troy, Una: Mutter macht Geschichten,** 243 S., dtv ● **Heimeran, Ernst: Christiane und Till,** 165 S., dtv ● **Mühl, Karl Otto: Siebenschläfer,** 164 S., dtv ● **Perutz, Leo: Der Meister des Jüngsten Tages,** 151 S., dtv ● **Wunberg, Gotthart: Literatur und Schizophrenie,** 191 S., dtv ● **Havemann, Robert: Berliner Schriften,** 203 S., dtv ● **Jentzsch, Bernd: Schweizer Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts,** 427 S., Benziger

Lösungen werden nicht angeboten. Die Übungen enthalten auch keine Tests. Sie sollen nach der Absicht der Autoren die Möglichkeit bieten, «das Selbststudium zu erleichtern».

An wen richtet sich nun das Buch?

Die Verfasser verstehen es als eine Einführung in ein fachdidaktisches Grundstudium. Es richtet sich an deutsche Lehrerstudenten, welche als Schwerpunkt deutsche Sprache und Literatur wählen. Der schweizerische Volksschullehrer ist in der Regel ein Allroundman. Während seiner Berufsausbildung hat er nicht Zeit, sich mit den Problemen einzelner Unterrichtsfächer vertieft auseinanderzusetzen. Er ist auch meist kaum motiviert dazu. Nach einigen Jahren der Praxis hat er aber vielleicht das Bedürfnis, sich besser und genauer über einzelne Fächer zu informieren. Greift er zum vorliegenden Werk, so wird er eine knappe Einführung erhalten, die auch verständlich geschrieben ist; für seine tägliche Unterrichtspraxis wird er aber kaum etwas gewinnen können. Dafür ist die Einführung zu allgemein gehalten.

Hans Moser

SCHWEIZER SPRACHBUCH 5

Glinz, E. / Glinz, H. / Inderbitzin, W. / Koelner D.: Schweizer Sprachbuch 5. Schülerbuch, 124 S., mehrfarbig ill. SABE, Zürich. Fr. 8.10 (Klassenpreis Fr. 7.30).

Arbeitsheft. 64 S. A4 perforiert und gelocht. Fr. 4.35 (Fr. 3.90).

Kommentarband (von Elly und Hans Glinz). 264 S. Fr. 24.—.

Es ist ein Vergnügen, im Schweizer Sprachbuch für das 5. Schuljahr zu blättern, ein Vergnügen vor allem für den Schüler! Da findet man Autokennzeichen aus der Schweiz und aus fremden Ländern, Anleitungen zum Bauen von Instrumenten und zum Basteln mit Papier, Berichte von Föhn- und Wirbelstürmen, lustige Bildergeschichten und sogar Abbildungen von Zeitungen und Plakaten aus fremden Ländern. Auch Jugendbücher werden mit Bildern und Textausschnitten vorgestellt: ein Backbuch und Kriminalgeschichten von Hitchcock, Bücher über Flugzeuge, über das Makrameeknüpfen und sogar ein Lexikon. Über das Vergnügen der Schüler am neuen Buch darf sich aber auch der Lehrer freuen, denn was seine Schüler begeistert, dient den Zielen des Unterrichts, die in der Lehrerausgabe dargelegt werden: dem Verstehen dessen, was andere sagen und geschrieben haben, der Fähigkeit, selber sagen und aufschreiben zu können, was man will, denkt, gesehen und erlebt hat, und schliesslich auch der Erkenntnis dessen, wie man redet und schreibt. Grund zum Vergnügen findet schliesslich auch ein Sprachwissenschafter, der die Grundlagen des Buches kritisch prüft: Weder sieht er gutes Altes verleugnet noch einfach die letzte sprachwissenschaftliche Mode unbedenklich übernommen; er findet das Buch im besten Sinne zeitgemäss.

Schade nur (und das ist der Einwand, der sich auch gegen die andern Bände der Reihe richtet), dass die pädagogischen und psychologischen Fragen nicht gleich gründlich wie die sprachwissenschaftlichen durchdacht worden sind. Was hilft es etwa einem jungen Lehrer, wenn man ihm sagt, dass er den Unterricht nicht detailliert planen könne, sondern von den spontanen Fehlern und den jeweiligen Interessen der Schüler ausgehen müsse? Was hilft es ihm, der zweimal im Jahr Noten geben muss (von denen er weiss, wieviel sie für das Schicksal des Schülers bedeuten können), wenn er in der Lehrerausgabe liest, dass das Prüfen und Messen der Lernergebnisse die Sprachentwicklung stören könnte, im übrigen aber selber zusehen muss, wie er zu angemessenen Noten kommt?

Überhaupt: die «Sprachentwicklung»! Auch wenn man nicht daran glaubt, dass Kinder nur das werden, was ihre Umwelt aus ihnen macht, scheint es doch fraglich, ob sie zum Beispiel unabhängig von den Anregungen der Eltern und der Schule zu lesen und zu schreiben versuchen, wie die Autoren behaupten. Und wenn es auch richtig ist, dass die Sprache des Schülers in der Schule nicht völlig neu aufgebaut wird – besteht deswegen die Aufgabe des Lehrers fast nur im Klären, Erweitern und Weiterentwickeln der Sprache, die der Schüler mitbringt? Ein Streit um Worte könnte man vielleicht meinen – aber es fällt eben doch auf, wie sehr und wie ausschliesslich es in diesem Lehrmittel um die intellektuelle Klärung und die Einsicht des Schülers, vor allem die Einsicht in grammatische Erscheinungen geht. Da sollen sich die Schüler über die Stimmführung beim Vorlesen klar werden und die Frage beantworten, an welcher Stelle im Satz die Stimme den Höhepunkt erreicht, oder sie sollen die Teilsätze innerhalb der Gesamtsätze abgrenzen: – verlockende Aufgaben für die hellen Köpfe in der Klasse – aber wo bleiben die Schwächeren? Genügt für sie das Entwickeln und Klären? Müssten nicht gerade bei ihnen neue sprachliche Verhaltensweisen aufgebaut werden? Brauchten sie nicht viel mehr Übungen zur systematischen Sprachgewöhnung? Mag sein, dass sich solche Fragen beim heutigen Stand des Wissens nicht eindeutig beantworten lassen; dass sie im Schweizer Sprachbuch gar nicht gestellt werden, empfindet man doch als Mangel.

Dass die Autoren sich freilich für ihren Weg der Entwicklung durch Einsicht (und nicht den Aufbau durch Gewöhnung) entschieden haben, kann ihnen niemand vorwerfen. Wer diesen Weg mit seinen Schülern selber gehen möchte, wird vielmehr immer wieder über ihr methodisches Geschick, ihren Einfallsreichtum und ihre künstlerische Phantasie staunen. Verdientes Lob und leise Bedenken fassen darum das Urteil zusammen: Ein gutes Buch für gute Lehrer und gute Schüler!

H. M. Hüppi

LITERATUR- UND SPRACHDIDAKTISCHES LEXIKON

Stocker, Karl (Hg.): Taschenlexikon der Literatur- und Sprachdidaktik. Scriptor Taschenbücher Literatur + Sprache + Didaktik S. 94. 2 Bde. (zus.) 578 S. Scriptor, Kronberg/Hirschgraben, Frankfurt, Fr. 40.30.

Karl Stocker legt mit 51 Mitautoren in 84 Stichwörtern eine Menge Material zur Didaktik der Literatur und Sprache vor. Er schreibt damit neben anderen «vor allem für die Lehrkräfte des Faches Deutsch der verschiedenen Schulstufen und Schularten.» Sein besonderes Anliegen ist die «Synthese von Theorie und Praxis im nach wie vor zentralen Hochschul- und Schulfach Deutsch.» So finden sich denn die Artikel *Lesen* und *Legasthenie* neben *Linguistik* und *Texttheorie*. Fürwahr, ein breites Angebot!

Der Aufbau der Artikel ist einem sachlichen und einem unterrichtspraktischen Aspekt verpflichtet, so dass neben den reinen Definitionen (oft sehr pluralistisch) und Problemen die Fragen der Lernziele, Unterrichtsprobleme, der Didaktik und Methodik zur Sprache kommen. Jedem Artikel ist ausserdem ein Verzeichnis mit (vorwiegend) allerneuster Literatur beigegeben. Die Artikel sind übersichtlich unterteilt, so dass sich der Benützer rasch orientieren kann.

Ein anregendes, materialreiches, kurz: ein empfehlenswertes Buch. *Peter Litwan*

SCHLÜSSEL ZU KAFKA

Kreis, Rudolf: Die doppelte Rede des Franz Kafka. Eine textlinguistische Analyse. 167 S., Schöningh, Paderborn, Fr. 10.20.

Rudolf Kreis legt eine Analyse Kafkas vor, die als eine Art Passepartout-Schlüssel zu dessen Werk verstanden werden darf; sie öffnet auch jene Türen, die man bislang vergeblich zu erschliessen suchte.

Ausgehend von der Feststellung, dass «erst bei Franz Kafka mit geradezu Büchnerscher Radikalität die soziale Grundproblematik als eine *linguistische* Problematik aufs neue gestellt (wird)», untersucht Kreis die Primärsozialisation des Prager Autors auf die Bedingungen hin, die dessen späteres schriftstellerisches Opus verständlich werden lassen. Er bedient sich hierbei in Anlehnung an die strukturalistische Tiefenpsychologie *Jacques Lacans* der Begriffe des *Spiegelstadiums*, der *Objektkonstanz* und der *Beziehungsfalle*. Der brillante sprachphilosophische – auch Untersuchungsresultate der Genfer Schule *Jean Piagets* verwertende – Essay führt zu einem so originellen wie überzeugenden und konsequenten literarästhetischen Schluss: «Im Triebwunsch liegt deshalb auch das Geheimnis dafür, dass Kafkas Werk, obwohl es das Schlimmste darstellt, dennoch zugleich schön bleibt und so ein ästhetisches Erkenntnisvergnügen zu bereiten vermag.» Die Abhandlung vermittelt einen differenzierten Einblick in die über lineare und dialektische Möglichkeiten des Textaufbaus hinausgehende paradoxe Struktur der Kafkaschen Erzählkunst, in deren Genese und Aufbauelemente. In einer *Analyse der «Verwandlung»* verifiziert der Verfasser seine Betrachtungsweise. – Das letzte Viertel des Bandes besteht aus überlegt ausgewählten Materialien, welche die analytischen Ergebnisse der darstellenden Teile stützen und erläutern.

(Vom gleichen Verfasser sind in der gelben – Nr. 6262 – und grünen – Nr. 6272 – Reihe im Diesterweg-Verlag Arbeiten über Gottfried Keller erschienen.)

Gerolf Fritsch

MATERIALIEN ZU HEINRICH BÖLL

Nägele, Rainer: Heinrich Böll: Einführung in das Werk und die Forschung. 209 S., Fischer, Frankfurt am Main / Athenäum Taschenbücher, Fr. 14.70.

Der Titel könnte vielleicht irreführen, handelt es sich doch vorab um einen einführenden Forschungsbericht als vorläufige Bestandesaufnahme des Werks und der Wirkung Heinrich Bölls.

In einer reichen Materialiensammlung versucht der Autor den Rezeptionsraum zu erfassen, wie er sich aus Bölls Werk herauskristallisiert hat. In einer kritischen Auseinandersetzung mit der Kritik selbst werden Voraussetzungen und Bedingungen analysiert, die diesen Rezeptionsraum im In- und Ausland ausmachen.

Im historischen Teil dieses Buches steht Böll im Kontext zur Nachkriegsgeschichte und Literaturproduktion von 1945 bis 1975. Im systematischen Teil sehen wir die Leitthemen der Diskussion, wie beispielsweise Bölls Popularität, die Gesellschaftskritik, seinen Stil, seine Figuren, Humor und Satire, den religiösen Bereich sowie Böll als Rheinländer; auch die einzelnen Werke werden in diese Systematik miteinbezogen. Das Buch schliesst mit einem reichen bibliographischen Anhang.

Die Intention des Verfassers ist unverkennbar, sich kritisch und umfassend mit der Sekundärliteratur auseinanderzusetzen und damit auch Methoden und Probleme der heutigen Literaturkritik sichtbar zu machen. So ist dieses Taschenbuch beinahe ein kleines Handbuch für Germanisten, die sich aufgrund der entsprechenden Fachliteratur eingehend mit dem Gesamtwerk Heinrich Bölls beschäftigen wollen.

Willy Müller

DIE DEUTSCHE BÜHNE ZWISCHEN ABSURDEM THEATER UND FINANZMISERE

Daiber, Hans: Deutsches Theater seit 1945. Bundesrepublik Deutschland. Deutsche Demokratische Republik. Österreich. Schweiz. 428 S., 67 Abb., Reclam, Stuttgart, Fr. 43.30.

Hans Daiber legt ein faktenreiches Kompendium der letzten 30 Jahre Theaterleben im deutschsprachigen Raum vor. Sprech-, Musik- und Bewegungstheater in allen seinen – auch den kurzlebigen – Formen passiert vor dem Leser Revue. Probleme der privaten Zimmertheater kommen ebenso zur Sprache wie die der staatlich subventionierten Grossbühnen. Der Autor führt die bedeutendsten Künstler und wichtigsten Inszenierungen mit durchweg illustrativen Bildern vor. Alles in allem eine erstaunliche Fülle von Details, die dennoch den grossen Überblick nicht verbauen.

Allerdings macht es Daiber dem Leser nicht leicht: Das Werk bringt alle Details direkt im Text. Dadurch verliert es viel von seiner Lesbarkeit. Mit Anmerkungen und Tabellen für die vielen Zahlen wäre dem Leser die Versuchung genommen, den Band hin und wieder aus Verärgerung auf die Seite zu legen.

Das Werk sei allen, die sich für Theater interessieren, sehr empfohlen; für die Schule allerdings ist es zu speziell.

Peter Litwan

MÜNCHNER THEATER-TAGEBÜCHER

Eichholz, Armin: Heute abend stirbt Hamlet. Residenztheater 1970–1977.
Eichholz, Armin: Kennen Sie Plunderweilern? Münchner Kammerspiele 1970–1977. je 320 S., ill., Ehrenwirth, München, je Fr. 28.—.

Mit den hier in zwei Bänden vorliegenden rund hundertvierzig Kritiken von Aufführungen am Residenztheater und an den Kammerspielen gibt Armin Eichholz, Kulturredaktor des 'Münchner Merkur' und Lehrbeauftragter für Theaterkritik an der Universität München, einen faszinierenden Einblick in Münchens Theaterlandschaft der siebziger Jahre. Seit die beiden Intendanten *Kurt Meisel* (Residenztheater) und *Hans-Reinhard Müller* (Kammerspiele) die Geschicke dieser beiden Sprechtheater leiten, gehören diese beiden Münchner Schauspielbühnen zu den profiliertesten im deutschsprachigen Raum, über deren Bretter auch alle wesentlichen Werke der Moderne gegangen sind. So bilden die beiden Sammlungen ein einzigartiges Dokument über exemplarische Aufführungen des zeitgenössischen Theaters von *Albee* und *Ayckbourn* über *Hacks* und *Handke, Kohout* und *Kroetz, Pinter* und *Plenzdorf* bis *Wesker* und *Witkiewicz*, wobei auch Autoren der Vergangenheit (neben *Goethe, Schiller* und *Shakespeare* auch *Wedekind, Hauptmann* und *Brecht)* in neuer Sicht und aktueller Interpretation für unsere Gegenwart neu erschlossen werden. Damit werden diese Münchner Theater-Tagebücher auch über Bayern hinaus lesenswert, denn Eichholz urteilt nicht ohne genaue Beschreibung des szenischen Geschehens und der theatralischen Wirkung, bevor er gescheitwitzig, sachlich fundiert Kritik am Stück, an der Aufführung und an den Schauspielern übt, in der Absicht, seine Urteile nachvollziehbar zu machen! Wie selten kann man das doch anderswo! Bei *Elisabeth Brock-Sulzer* noch. Vielleicht erscheinen auch ihre Kritiken einmal in solcher Form. Es wäre wünschenswert, als Bilanz und Schauspielführer in die jüngste Spielvergangenheit sozusagen.

Veit Zust

THEATERGESCHICHTE

Frischauer, Peter. Theatergeschichte. Die Welt der Bühne als Bühne der Welt. 2 Tle. in 4 Bden. 788/999 S. Abb., Heyne, München (Heyne-Buch 4558), Fr. 32.60.

Zehn Jahre nach seinem ersten Erscheinen (damals bei Marion von Schröder in Hamburg) bringt Peter Frischauer seine Theatergeschichte als Taschenbuch. Die «Erweiterung» der Ausgabe bezieht sich offenbar auf die letzten 78 Textseiten des vierten Bandes. Allerdings vermisst man hier deutlich den Zug, der sonst dem ganzen Werk eigen ist: Die Auswahl der modernsten Stücke ist sehr willkürlich, die Darstellung wirkt (bewusst?) fragmentarisch.

Der guten Lesbarkeit wurden auch sonst da und dort Konzessionen gemacht; anders ist die Auswahl nicht zu erklären. Das theaterfreudige Barock ist knapp behandelt. Und wo bleibt etwa Barlach? Sein Name und der vieler anderer dürfte in einem Werk, in dem die Geschichte des griechischen Dramas 400 Seiten einnimmt, doch füglich erwartet werden. So zeigt die Auswahl und Darbietung des Stoffes eine recht eigenwillige Handschrift; was ihre Art betrifft, allerdings eine originelle: Die meisten der besprochenen Werke sind mit einem ausgedruckten Szenenabschnitt illustriert. Das macht das Werk geradezu zum literarhistorischen Lesebuch.

Leider bleiben stilistische Ungereimtheiten: Es ist auch nach langem Lesen unklar, weshalb die Zusammenfassungen der Theaterstücke teils im Präsens und teils im Präteritum geschrieben sind. Frischauers Werk ist durch seine Anlage anregend, bietet aber nicht ein Optimum an Information.

Peter Litwan

WO SAGT MAN HITZGI, WO GLUGGSI, WO SCHNACKLER, WO SCHLICK?

Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. 1. Band. 52 S., 54 Karten, 1 Beilage. Francke, Bern/München, Fr. 68.—.

Mit Material aus Befragungen in den Jahren 1971 bis 1976 legt der Verfasser einen originellen und sehr brauchbaren Wortatlas vor. Dabei geht es ihm darum, die Sprachen zu erfassen, die im gesamten deutschen Sprachraum als Verkehrssprachen, also Umgangssprachen, verwendet werden.

Die Brauchbarkeit dieses Begriffes erweist sich in einem zum Aufsatz erweiterten Vortrag von *Eduard Strübin (Zur deutsch-schweizerischen Umgangssprache. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 72. Jg., Heft 3–4, S. 97–145, Basel 1976.* Separatdruck). Strübin erläutert mit markanten Beispielen, wie die überregionalen Umgangssprachen die Dialekte immer mehr verdrängen. Anstelle der alten Mundarten scheint – mindestens in Stadtnähe – ein Slang zu treten.

Er bildet gewissermassen ein Zwischenglied zwischen dem Duden mit der Erfassung der Hochsprache und den verschiedenen Spezialwörterbüchern, die sich ganz auf die Dialekte und örtlichen Mundarten abstützen. Insofern ist dieser Atlas eine Ergänzung zu den bekannten Werken des *SDS* und *DWA*. Eichhoff greift in seinen Wortkarten, die alle erläutert werden, einige besonders instruktive Beispiele hervor. An ihnen lassen sich eine ganze Reihe von sprachhistorischen, -soziologischen und kulturgeographischen Beobachtungen machen, die den Unterricht auf allen Stufen anschaulich machen können.

Allerdings ist die Arbeit nicht frei von kleinen Mängeln: An keiner Stelle der sehr guten Einführung werden die Auswahlkriterien für die einzelnen Begriffe deutlich; so hat das Werk gelegentlich etwas Zufälliges. Es erstaunt etwa, weshalb das Wort *Harke* (Karte 13) oder *Scheune* (Karte 33) aufgenommen wurde, wo doch «die Abfragungen in Städten vorgenommen wurden» (S. 9). Dieses Zufällige erweist sich auch in der Fragemethode: In 402 Ortschaften wurden 539 Aufnahmen gemacht; in mehr als der Hälfte der Orte wurde also nur eine Person befragt. Das ist wohl für die Absicht, die hinter dem Atlas steht, angängig, führt aber da und dort zu Ungenauigkeiten. Ein Beispiel dafür: Für Basel gibt die jüngere der Gewährspersonen (Jahrgang 1956) *Murmel*, die ältere (Jahrgang 1951) *Glugger* an. Merkwürdig? Ein Blick in die Liste der Gewährsleute lüftet das Rätsel: Die jüngere Gewährsperson ist wohl in Basel aufgewachsen, die Mutter stammt aus Leipzig, der Vater aus Bern. Zu überprüfen wären schliesslich die «vereinzelt auftretenden Bezeichnungen, die in der Regel so wiedergegeben sind, wie sie aufgenommen worden sind» (S. 19). Dann müsste auf Karte 4 bei 1.7.1–2 *Glabbr* mit dem Umlaut stehen. Oder ist es nur ein Druckfehler?

Diese Mängel sind gering, wenn man sich bei der Benützung dieses Werkes in Zweifelsfällen an seine grösseren Brüder hält; sie sind unerlässlich. Eichhoff möchte sie auch nicht verdrängen. In der Gesamtanlage aber ein wertvolles, anregendes Buch, das man vielen Lehrerbibliotheken wünschen möchte. Gespannt wartet man auf den zweiten Band.

Peter Litwan

TASCHENBÜCHER

Originalausgaben sind mit * bezeichnet

**dtv-Atlas zur Mathematik. Tafeln und Texte.*

Band 2: Analysis und angewandte Mathematik. dtv 3008
Das Bändchen bietet auf 498 Seiten im handlichen Taschenbuchformat eine bemerkenswerte Fülle von wissenschaftlich zuverlässiger Information zu den Themen Grundlagen der rellen Analysis, Differential- und Integralrechnung, Funktionalanalysis, Differentialgleichungen, Differentialgeometrie, Funktionentheorie, Kombinatorik, Statistik, lineare Optimierung. Hinsichtlich Terminologie und Bezeichnung ist die Darstellung auf dem neuesten Stand. Ein ausführliches Register sowie ein Literaturverzeichnis (78 Titel) erhöhen den Wert dieser preiswerten, insbesondere für den Mathematiklehrer der gymnasialen Oberstufe empfehlenswerten Publikation. (dtv, München, Fr. 13.70)

H. Kappus

**Lernen durch Rollenspiel. Theorie und Praxis für die Schule.*

Klare erziehungspsychologische Begründung und knappe didaktische Anweisungen. (Coburn-Staege; Fischer 6366, Fr. 6.30)

Piaget. Eine Einführung in seine Theorien und sein Werk.

Erklärt einleuchtend diese weitausgreifende Entwicklungspsychologie; mit Erläuterung des besonderen Vokabulars. (Pulaski; Fischer 6370, Fr. 7.30)

** Kunst kontra Technik? Wechselwirkungen zwischen Kunst, Naturwissenschaften und Technik.* Probleme der Aesthetik in unserer Zeit, der Computer- wie der sog. Angewandten Kunst. (Franke; Fischer 1991, Fr. 8.40)

**Kino-Debatte. Texte zum Verhältnis von Literatur und Film 1909–1929.*

Die Auseinandersetzung mit dem neuen Medium Film in Zeugnissen von Kerr, Döblin, Lukács, Friedell, Brecht, Benjamin und sehr vielen andern. Bedeutsam und amüsant. (Kaes [Hg.]; dtv WR 4307 / Niemeyer, Fr. 11.60)

** Charlie Chaplin und seine Filme.*

Abrisse einer Lebens- und Wirkungsgeschichte, dazu eine Filmographie mit vielen zeitgenössischen Urteilen. (Hembus; Heyne 5431, ill., Fr. 4.10)

** Dickens. Wilhelm II. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.* Interessant sind die bei uns grösstenteils unbekannten Illustrationen zum Leben und Werk des Engländers. Die Biographie versucht, die künstlerische Bedeutung des vielgeliebten, aber auch belächelten Romanciers abzuklären. – Die Darstellung des letzten deutschen Kaisers ist zu journalistisch, leuchtet die Hintergründe nicht aus; darum für die Schule unergiebig. (Schmidt/Hartau; ro-ro-ro Bildmonographien 262/4, je Fr. 7.30).

** Klassische Aphorismen.* Ein hübsches Geschenkbändchen, geschmückt mit Nachbildungen Hogartscher Kupferstiche. (Kluge; Heyne Ex Libris 34, Fr. 6.30).

Fontane, Theodor: Der Dichter über sein Werk

Wer nur die wohlkomponierten Dichtungen kennt, staunt über die uferlose Fülle der Selbstzeugnisse. Zur Dokumentation über ein einzelnes Werk brauchbar; im ganzen nur für Liebhaber. (dtv-bibliothek Dünndruck 6073/4, 857/894 S., Fr. 36.90)

** Wörterbuch der deutschen Sprache.*

Versucht, «die Wechselwirkung zwischen grammatischen Kategorien und der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke (der Wörter und Wendungen) möglichst ausführlich darzustellen, damit die methodische Trennung überwunden wird, die bisher zwischen grammatischer und lexikalischer Beschreibung einer Sprache bestanden hat.» Diesem hohen Anspruch wird das wahrscheinlich bahnbrechende Werk tatsächlich gerecht, u. a. durch sehr klare Bedeutungserklärungen sowie Satzmuster für Adjektive und Verben. (Wahrig; dtv 3136, Fr. 17.90)

Fabeln, Parabeln und Gleichnisse.

Neuauflage der bewährten und nützlichen Sammlung, die auch eine knappe theoretische Einführung in diese drei literarischen Kleinformen bietet. (Dithmar; dtv-bibliothek 6092, Fr. 10.50)

** Epochen der deutschen Lyrik. Von den Anfängen bis 1300.*

In der von Walter Killy (Vorwort) betreuten zehnbändigen Anthologie liegt nun auch der erste Band vor mit 470 Seiten Text (nach den Handschriften) und speziell für den Lehrer hilfreichen Erklärungen. (Höver/Kiepe; dtv WR 4015, Fr. 17.50)

Alexis de Tocqueville: Der alte Staat und die Revolution. 130 Jahre nach ihrem Erscheinen ist die klare Analyse der grossen Französischen Revolution noch immer lesenswert; z. B. für Geschichtslehrer, die diesen Stoff regelmässig beackern und eine philosophisch fundierte Aufffrischung suchen. (dtv-bibliothek 6090, Fr. 10.50).

Die Russische Revolution in Augenzeugenberichten

Eine lückenlose Chronologie der Ereignisse, beinahe romanhaft zu lesen. Für den Geschichtsunterricht einer der wichtigsten Bände der bekannten Reihe. Auch für Schüler der Sekundarstufe II. (Kohn; dtv 1289, Fr. 14.70)

Scholochow, Michail: Der stille Don. Neuausgabe des Romans, der den Untergang des bäuerlichen Kosakentums in Krieg, Revolution und Bürgerkrieg beschreibt. Sein sozialistischer Realismus ist spürbar aus der epischen Tradition des 19. Jahrhunderts herausgewachsen und war deshalb im Sowjetstaat lange umstritten. Nobelpreis 1965. (dtv/List, 1313/4, je Fr. 15.80)

Alexander Solschenizyn: Die grossen Erzählungen.

4 Texte (darunter *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch)*, die wohl zu den besten des Autors gehören. (Heyne, Das besondere Taschenbuch 17, Fr. 9.50)

Neueingänge

Fortsetzung

Sprachwissenschaft, Literatur

Schilder, Hanno: Medien im neusprachlichen Unterricht seit 1880, 356 S., Scriptor ● **Kaiser, Arnim / Kaiser, Ruth: Literaturunterricht zwischen Strukturanalyse und Ideologiekritik,** 172 S., Schwann ● **Klein, Joachim: Reflexion über Sprache,** 156 S., Schwann ● **Hebel, Franz / Hoberg, Rudolf / Ladnar, Ulrike: Ergänzende Übungen zu Grammatik, Rechtschreibung und Zeichensetzung,** 80 S., Hirschgraben ● **Dekker, Heinz: What we talk about,** 24 S., Diesterweg/Hirschgraben ● **Decker, Heinz: Topics/Comics 2–4,** je 24 S., Diesterweg/Hirschgraben ● **Klauer, Karl Josef: Arbeitsbuch Texte / Klasse 7,** 143 S., Schwann ● **Klauer, Karl Josef: Arbeitsbuch Texte / Klasse 6;** 126 S., Schwann ● **Henss, H.: Grundkurs Englisch / Sekundarstufe II,** 56 S., Hirschgraben ● **Hebel, Franz: Was wir als Sprecher können,** 56 S., Hirschgraben ● **Alexander, L. G. / Stoldt, P. H.: New Concept English,** 82 S., Langenscheidt-Longman ● **Schmieder, Doris / Rückert, Gerhard: Kreativer Umgang mit konkreter Poesie,** 125 S., Herder **Jeismann, Karl-Ernst / Muthmann, Gustav: Wort und Sinn, Lesebuch 5,** 183 S., **Sprachbuch 5,** 143 S., **Lesebuch 6,** 191 S., **Sprachbuch 6,** 151 S., **Lesebuch 7,** 192 S., **Sprachbuch 7,** 157 S., Schöningh ● **Folkers, Arend / Feuerherm, Rainer: Grundzüge der schriftlichen Kommunikation,** 212 S., Schöningh ● **Bamberger, Richard: Texte 2,** 285 S., Oesterreichischer Bundesverlag ● **Jeismann, Karl-Ernst / Muthmann, Gustav: Wort und Sinn / Lesebuch 8,** 196 S., Schöningh
Riedel: Die römische Gesellschaft, 77 S., Diesterweg ● **Burkhart, Friedrich / Reis, Horst: Poesie als Sprach- und Lebensform,** 103 S., Diesterweg ● **Röttger, Gerhard: Lingua Latina mit Arbeitsheft,** 153/46 S., Diesterweg ● **Studney, Ernst: Lateinische Schulgrammatik,** 157 S., Diesterweg ● **Rufus, Curtius: Leben und Taten Alexanders des Grossen,** 55 S., Diesterweg ● **Röttger, Gerhard: Roma,** 32 S., Diesterweg ● **Schollmayer, F. W.: Griechische Elegiker,** 33 S., Diesterweg ● **Normann, Reinhard von: Treffend argumentiert,** 192 S., Ott ● **Klauer, Josef (Hg.): Arbeitsbuch Texte, Klasse 6,** 126 S., Schwann ● **Gaul, Dieter u. a.: Contextus 1 mit Lehrerheft,** 150/15 S., Diesterweg ● **Zink, Norbert: Persönliche Bindung und Gemeinschaft,** 95 S., Diesterweg ● **Zink, Norbert: Cicero gegen Verres,** 111 S., Diesterweg ● **Ecker, Egon:** Aufsatz und Grammatik **3./4. Klassenstufe,** 87 S., Bange ● **Eversberg, Gerd: Wie verfasse ich ein Referat?** 116 S., Bange ● **Häring, Ludwig u. a.: Formenlehre des Verbums,** 158 S., Bayerischer Schulbuchverlag ● **Stoldt, Peter / Wenzel, Jörgen: The negro revolt,** 84 S., Schöningh ● **Unterrichtsmaterialien Englisch 7–10: The mysterious virus,** 48 S., Westermann ● **Erdner, Klaus: Imparfait et passé simple,** 112 S., Bayerischer Schulbuchverlag ● **Real, Willi: Racism in America,** 100 S., Schöningh ● **Caesar, Julius: Commentarii de bello Gallico,** 108 S., Diesterweg

Kunst, Werken, Basteln

Ridley, Michael: Asiatica in Farbe, 227 S., Heyne ● **Bangert, Albrecht: Lampen, 1890–1930,** 269 S., Heyne

Redaktion: Ernst Ritter, Pädagogische Dokumentationsstelle Basel-Stadt, Rebgasse 1, 4058 Basel. An diese Adresse sind auch Rezensionsexemplare und Korrespondenz über die Beilage «Buchbesprechungen» zu senden.

Varia

Schulreise-Vorschlag:

Archäologische Wanderung im Raum Biel/Petinesca

Im neu gestalteten Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, «archäologie der schweiz», Heft 1/78, findet sich eine acht A-4-Seiten umfassende Dokumentation für eine archäologische Wanderung über den Jäissberg bei Biel. Wer gerne «Archäologie im Grünen» (mit zusätzlicher Ergänzung durch Museumsbesuch [Museum Schwab in Biel] betreiben möchte, ist für die klare Darstellung Hans-Markus von Kaenels dankbar. Bezug: SGUF, Rheinsprung 20, 4001 Basel, Telefon 061 25 30 78.

«archäologie der schweiz» erscheint viermal jährlich (Umfang jeweils etwa 48 Seiten) und informiert über die Ergebnisse archäologischer Forschung. In besonderen Beilagen sollen dem Lehrer geeignete Objekte unterrichtsbezogen erschlossen werden.

Arbeitspläne für den Unterricht mit Bilder- und Kinderbüchern

Die in verschiedenen Fachzeitschriften erschienenen Arbeitspläne, verfasst von *Agnes Liebi* und *Annemarie Dubach,* hat der Schweizerische Bund für Jugendliteratur zusammengefasst und gibt sie nun in zwei Heften heraus. *Heft 1* enthält «Das kleine Gespenst» und «Die kleine Hexe», «Pinocchio», «Der Schneemann», «Der Schellenursli» und «Der grosse Schnee», «Rapunzel» und «Komm wieder, Pepino». In *Heft 2, für 2. und 3. Schuljahr,* findet man «Der kleine Wassermann», «Heidi», «Denk an mich, Mauro», «Die Kinder auf der Insel» und «Robinson». *Die Hefte sind zum Preis von je Fr. 4.— plus Porto beim Zentralsekretariat des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur, Herzogstrasse 5, 3014 Bern, erhältlich.*

Humor (auch) in der Schulstube

Ein Viertklässler schrieb einem Mitschüler ins Spital: «Wir alle vermiesen Dich sehr.»

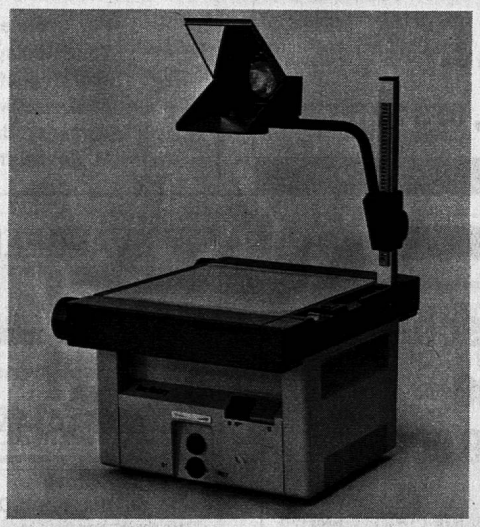
Wir behandeln die verschiedenen Zeitformen. Lehrer: «Wer weiss die Vergangenheit von „Ich wache auf"?»
Seppi: «Ich habe geschlafen.»

Der aufgeweckte Fritzli definiert: «Denken, das ist, wenn der Kopf mit sich selber redet.»

Werner Hodler in «LLV-Post», Mai 1978

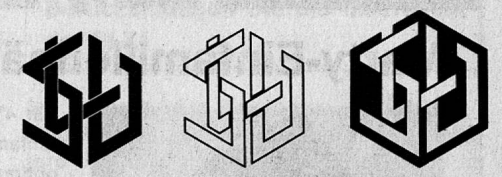
Rex-Rotary K 40 (PR-Beitrag)

Erfahrungen und sorgfältig gesammelte Anregungen von Benützern von Hellraumprojektoren wurden beim Entwickeln des Rex-Rotary K 40 verwendet: Entstanden ist ein Gerät, das keine Wünsche mehr offenlässt. Falls einmal die Lampe ausfällt, ist nur eine schnelle Schalterumdrehung erforderlich, und schon ist die neue Lampe betriebsbereit; das Publikum merkt kaum etwas. Eine rote Kontroll-Lampe zeigt an, dass die Reservelampe eingeschaltet ist; sie signalisiert also, dass eine neue Lampe eingesetzt werden muss. Ein zentraler Netzschalter ist griffig oben neben der Arbeitsfläche plaziert. Beim Einschalten arbeitet das Gerät mit Sparschaltung. Auf volle Leistung wird nur bei besonders hohem Lichtbedarf geschaltet. Die Tragmulden und der abnehmbare Teleskoparm ermöglichen einen bequemen Transport, die Deckelbefestigung an Scharnieren ein leichtes Aufklappen und Reinigen der Arbeitsplatte und der Fresnellinse, auch wenn das Gerät in einen Tisch eingebaut ist. Die Projektionsköpfe beim K 40 sind drehbar. Sie lassen sich bei Bedarf bequem ohne Werkzeug auswechseln. Ein Trennschalter schaltet sofort alle Stromkreise aus, sobald der Deckel aufgeklappt wird. Bei Ueberhitzen oder bei versehentlichem Verschliessen der Lüftungsöffnungen tritt eine thermostatische Lampenabschaltung in Funktion. Nach dem Abkühlen schaltet sich die Lampe selbst wieder ein. Das signalfarbige orange Anti-Stolperkabel (fünf Meter) lässt sich, wenn es nicht gebraucht wird, auf einfache Weise am Gerät selbst aufwickeln. Wahlweise können 26 und 30 Zentimeter breite Folienrollen verwendet werden. Beim Rex-Rotary K 40 lassen sich auch alle üblichen Zusatzeinrichtungen verwenden.



Konflikt und Führung im Unterricht
Peter Gasser
Reihe «Unterrichtstheorie konkret»
156 Seiten, broschiert, Fr. 18.—.
Beltz.
haupt für bücher Falkenplatz 14 3001 Bern 031/23 24 25

Zu verfremdetes SLV-Signet?



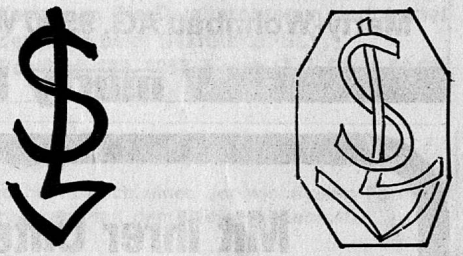
... ein verknorzteres, erstarrteres, «älteres» und zudem noch von ästhetisch-künstlerischer Kritik her schlechtes Signet für den SLV, als auf der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 11. Mai 1978 abgebildet ist, ist kaum denkbar!

Ich hoffe nur, dass es nicht schon zur Anfertigung in Auftrag gegeben worden ist, und von einem guten Grafiker z. B. ein Signet entworfen wird, das Lebenswärme und Menschlichkeit und «Freiheit» ausstrahlt. Mit «Freiheit» meine ich nicht Schrankenlosigkeit. Mir aber macht der Anblick des Signets «Atemnot».

A. Furer, Zeichenlehrer, Bern

Vielleicht soll die sechseckige Wabenform an die Struktur des SLV und den «Bienenfleiss» der Mitglieder erinnern.

Das Schriftbild gefällt mir nicht. Als Beitrag lege ich einige Signetentwürfe bei und hoffe, der Grafiker werde sich nicht zu sehr ärgern. *Paul W., Ostermundigen*



Weitere eingegangene Vorschläge

Diskussion erwünscht!

Jetzt wieder gratis HiFi-Klang-Diagnose
stereo phonie
Sie dürfen Ihre Stereoanlage oder Geräte, die Sie vielleicht kaufen möchten bei Bopp prüfen: sind sie technisch-musikalisch einwandfrei neutral-klangrichtig oder nicht?
Bitte Voranmeldung Tel. 01/324941
bopp
Arnold Bopp AG
Klosbachstr.45
CH 8032 Zürich

marty

Marty-Einfamilienhäuser

Ein 4½- bis 6½-Zimmer-Einfamilienhaus (Foto) mit optimaler Grundrisseinteilung ab Fr. 166 800.—

Weitere Bungalows oder 1½geschossige Häuser von 4½ bis 7½ Zimmer

Marty-Einfamilienhäuser – Erfahrung seit über 40 Jahren aus ca. 3000 Bauten – sind bekannt durch:

- normierte Bauweise oder individuelle Planung durch unsere Architekten
- überdurchschnittlich gute Wärmeisolation, energie- und kostensparend
- die Grundsätze: zweckmässige Planung, dauerhafte Qualität und preisgünstige Ausführung
- viel Holz und gepflegter Innenausbau

Verlangen Sie die ausführliche Dokumentation bei

Marty-Wohnbau AG, 9500 Wil, 073 22 36 36

marty

danja

Ausbildung
zur dipl. Gymnastiklehrerin

Der Beruf der Zukunft – der Beruf, der Freude macht! Jahres- und Intensivkurse. Beginn Frühling und Herbst. Verlangen Sie unverbindlich unsere Dokumentation.

Gymnastikseminar 8002 Zürich
Lavaterstrasse 57 Tel. 01 202 55 35

Hotel Engel und Pilgerhaus
6385 Niederrickenbach, 1160 m ü. M.

Für Schullager geeignet im Sommer und Winter. Touristenlager und Bettenzimmer. Schöne Wanderungen sowie gepflegte Pisten im Winter. Sessellift Haldigrat 2000 m ü. M., 3 Skilifte. Günstige Vollpension. Noch freie Termine, da Neuübernahme. Auskunft und Reservation: M. Kesselring, Telefon 041 65 13 66.

Mit Ihrer Unterschrift erhalten Sie
Fr. 1.000.– bis Fr. 30.000.–

Kommen Sie zu Prokredit, Ihr Geld ist für Sie bereit, frei verfügbar.

Sie werden ganz privat empfangen, wir haben keine offenen Schalter.

Bei uns geht alles rasch, mit einem Minimum an Formalitäten.

Es lohnt sich, mit uns zu reden.

Bei uns sind Sie ein wichtiger Kunde.

Wenden Sie sich **nur** an:

Bank Prokredit
8023 Zürich, Löwenstrasse 52
Tel. 01 221 27 80

Ich wünsche Fr. .....
Name ..... Vorname .....
Strasse ..... Nr. .....
PLZ/Ort .....

Bereits 990.000 Darlehen ausbezahlt A

EVANGELISCHE EHE ANBAHNUNG

Wir senden Ihnen diskret und unverbindlich unsere Information

8037 ZÜRICH
Postfach 542
3063 Ittigen-Bern
Postfach 102
4001 BASEL Postfach 332

Hotel Alpenrose
3718 Kandersteg B.O.
Offeriert beste Unterkunft und Verpflegung für Schulgruppen im gemütlichen Kanderhus.
35 Betten in Zimmern mit fl. Wasser. Preisgünstige Arrangements auch für Familien.
Fam. E. Rohrbach, 033 75 11 70

Spezialgeschäft für
Musikinstrumente
Hi-Fi-Schallplatten
Reparaturen, Miete

MUSIK BESTGEN

BERN SPITALGASSE 4 TEL. 22 36 75

LÜK – der Schlüssel zum freuderfüllten Lernerfolg!

Generalvertretung Schweiz und FL
Dr. Ch. Stampfli – Lehrmittel
3073 Gümligen-Bern
Walchstrasse 21 – Tel. 031/52 19 10

LÜK

Kurse/Veranstaltungen

Weiterbildungstagungen mit Reinhold Ruthe

Reinhold Ruthe, Erziehungs- und Familienberater in Wuppertal, ist bei uns durch zahlreiche Publikationen bekanntgeworden. Er leitet im Juni zwei Tagungen für Lehrkräfte, Erziehungsberater und Eltern:

14. Juni im Bürenpark, Bern: *«Faulheit ist heilbar oder Wie man bei Kindern Interesse wecken kann».* Psychologische und pädagogische Hilfen für die Praxis.

16. Juni in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon: *«Geschwister – Konstellationen und Konflikte».* Rollenerwartung und Rollenverteilung. Eifersucht und Rivalität.

Tagungsprogramme und Anmeldung: Kontaktstelle Boutique 2000, 4566 Kriegstetten. Tel. 065 44 13 73 (Montag bis Freitag 8 bis 11 Uhr und 14 bis 17 Uhr).

Akademie für Schul- und Kirchenmusik (Luzern)

Die *Aufnahmeprüfungen* für das Schuljahr 1978/79 (Schulbeginn Mittwoch, 6. September 1978) finden wie folgt statt: Abteilung musikalische Früherziehung: Freitag, 23. Juni; Abteilung Schul- und Kirchenmusik: Donnerstag, 6. Juli. *Anmeldeschluss:* 15. Juni 1978 an ASK, Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern.

Theaterkurs

Gründliche Einführung in die Kunst des Theaterspielens nach der Stanislawski-Methode. *Leitung:* Bohus Z. Rawik, freier Regisseur (Hochschule für musische Künste). *Dauer:* 20. Juni bis etwa Ende September, zwei- bis dreimal in der Woche, Sonntagnachmittag. *Programm:* Beobachtungsübungen, Atem- und Sprechtechnik, aus der Theatergeschichte, Rollenstudium, Zusammenspiel, Körpertraining, Erarbeiten eines Stückes, das zuletzt aufgeführt wird. *Preis:* rund Fr. 350.—. *Ort:* Restaurant Bären (Wabern bei Bern). *Anmeldung:* Therese Zürcher, Funkstrasse 102, 3084 Wabern (Telefon 031 54 62 82/54 32 88).
Der Kurs kann abends von 17 bis 20 Uhr stattfinden. Die Wochentage, die genaue Zeit des Beginns und ein eventueller Ferienunterbruch können mit den Kursteilnehmern noch vereinbart werden.

Unsere Welt – ein vernetztes System (Wie wir die Welt zerstören)

Eine internationale GDI/WWF-Ausstellung von Frederic Vester. Für Schulen, Umweltschützer, Architekten, Biologen, dritte-Welt-Gruppen und alle anderen, die neue Wege suchen. 23. Juni bis 20. August 1978. Im Gottlieb-Duttweiler-Institut, Park im Grüene, 8803 Rüschlikon ZH.

Die Ausstellung ist täglich von 9 bis 12 und von 13 bis 18 Uhr geöffnet. Für Schulklassen ist der Besuch kostenlos. *Interessierten Lehrern wird empfohlen, den Ausstellungskatalog im voraus anzufordern.* Weitere Auskünfte erteilt das GDI, Park im Grünen, Rüschlikon ZH (Telefon 01 724 00 20).

Berücksichtigen Sie die Inserenten der SLZ!

Erziehung im Spannungsfeld von Stress und Musse

25. Internationale Lehrertagung, 15. bis 22. Juli 1978 in Trogen.

Themen:
Musik als Spiel – Spiel mit Musik (A. Tunger); Der Mensch zwischen Stress, Musse und Langeweile (Dr. W. Vogt); Anthropologisches Menschenbild und Stress aus ärztlicher Sicht (Dr. M. Buser); L'apport de la Sophrologie à l'équilibre psychodynamique dans la pédagogie appliquée (Dr. G. Chenaux); Anforderungen an unser Bildungssystem (Prof. R. Dubs); Stress und Musse aus der Sicht der Erwachsenenbildung (Dr. Roy).
Dazu *Uebungen* mit Hugo Kükelhaus, *praktische Kurse* (Lesen, Bewegungsschulung und Atmung, Zeichnen, Musik), *Exkursionen.*

Verlangen Sie Detailprogramm und Anmeldeschein beim Sekretariat SLV, Postfach 189, 8057 Zürich (Tel. 01/46 83 03)

paraco

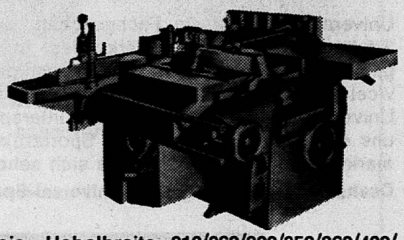
Batik, Stoff-Papierdruck, Linolwerkzeuge, Pinsel, Malfarben, Zeichen-Schablonen, Zeichenpapiere

Rau & Co. Postfach 86, 8702 Zollikon, 01 65 41 10

20 700 **Farbdias,** Tonbildreihen, 1100 Transparente, **Grossdias,** Schmalfilme. **polarisierte** Transparente (mit dem **Trickfilmeffekt!**) und Geräte für **dynamischen Unterricht** finden Sie in der 175seitigen **Farbkatalog-Fundgrube** mit über 500 Abbildungen! (Ausgabe 1977/78). Gegen Franken 3.— in Briefmarken erhalten Sie diese wertvolle Informations- und Einkaufshilfe von der Generalvertretung des Jünger-Verlages:

SCHMIDLIN AV-MEDIEN TECHNIK

Reinhard Schmidlin AV-Medien/Technik 3125 Toffen BE



Grösste Auswahl von Universalhobelmaschinen

zu konkurrenzlosem Preis. Hobelbreite 210/260/300/350/360/400/410/500/510 mm sowie günstige Bandsägen, Holzdrehbänke, Späneabsaugungen.
Günstige Abzahlung mit 5% Jahreszins
Ein Besuch mit unverbindlicher Vorführung lohnt sich bestimmt. Auch Samstagvormittag geöffnet.

Generalvertretungen Maschinen-Center Strausak AG, 2554 Meinisberg/Biel, Telefon 032 87 22 23

METALLGIESSEN

Das älteste und heute noch eines der wichtigsten Formgebungsverfahren kann mit dem Giesserei-Lehrsatz

«Der Glockenguss»

von Lehrern und Schülern gefahrlos durchgeführt werden.

Das Abgiessen mit niederschmelzenden Metallegierungen (Schmelzpunkt 70 °C oder 215 °C) sowie das eigenhändige Einformen in echtem Giessereisand sind für jeden Schüler faszinierend und lehrreich. Die Arbeit wichtiger Industrie-Mangelberufe wie Modellbauer, Former und Giesser kann besonders motivierend gezeigt werden.

Separat erhältliche, grosszügig dimensionierte Metallformkästen gestatten das Verwirklichen der eigenen Kreativität, indem auch von den Schülern selbst hergestellte Modelle eingeformt und abgegossen werden können.

Wir senden Ihnen gerne ausführliche Unterlagen und freuen uns, auch Sie mit unseren Geräten vertraut machen zu dürfen.

INSTRUCTA AG

Technische Lehrmittel
Postplatz
CH-9425 Thal (Schweiz)
Telefon 071 44 38 10

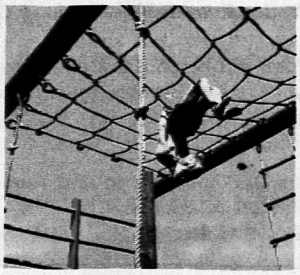
- Beste Schweizerqualität
- Klare, einfache Handhabung
- Konstruktionen nach neuesten turntechnischen Erkenntnissen
- Perfekte Detailverarbeitung
- Komplettes, lückenloses Programm

Verlangen Sie unverbindlich Angebote!

bürli

Postfach 201, 6210 Sursee LU
Telefon 045 21 20 66

Turnhalleneinrichtungen
Sportgeräte und Zubehör
Kleingeräte-Turnanlagen



Wir lassen Sie nicht hangen

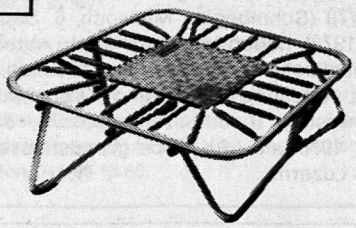
in Fragen der Spielplatzgestaltung ... und in Holzgeräten sind wir führend.

Wir senden Ihnen gerne den Katalog.

Erwin Rüegg, Spielgeräte, 8165 Oberweningen ZH, Tel. 01 856 06 04

NISSEN

MINITRAMP



Mod. Standard
Verzinkter Rahmen. Gummizüge, Vollnylonsprungtuch
Fr. 425.—

Mod. Hochleistung
Dauernickelverchromter Stahlrahmen und Stahlfedern, Sprungtuch aus geflochtenen Nylonbändern
Fr. 575.—

Verlangen Sie den ausführlichen Katalog!

NISSEN Trampoline AG
3073 Gümligen, 031 52 34 74

Wir haben für unsere Gymnastikanzüge neue Stoffe entwickelt: Polyamid glänzend.

Wir zeigen Ihnen unser Modell Anni aus 100% Polyamid glänzend mit weißem V-Ausschnitt und weißen Manschetten. Diesen Anzug bekommen Sie in den Grundfarben schwarz, rot, blau.

Außer unseren bekannten Modellen finden Sie in unserem Katalog 1978 viele Modelle aus glänzendem Polyamid und aus Nicki-Velour.

Verlangen Sie unseren Katalog.

HANS JUNG
MODISCHE SPORT- UND FREIZEITKLEIDUNG
Postfach 295, 4800 Zofingen, Tel. 062/51 19 36

Münsinger Ferienheim Saanenmöser

noch frei: 30. Juli bis 12. August, 14. bis 19. August, 4. bis 9. September, ab 15. Oktober

René Äschlimann, Gartenstrasse 20, 3110 Münsingen, 031 92 14 53.

Bei uns sind Sie an der richtigen Adresse

Universal-Sport ist ein Fachgeschäft, das Sie in fünf Schweizer Städten finden. Unsere Stärke liegt in der Qualität unseres Angebotes, der umfassenden Beratung, den gut ausgebauten Serviceleistungen und den erfahrenen Fachleuten, die Sie bedienen. Universal-Sport ist Mitglied der Intersport. Sie finden also bei uns eine Auswahl der besten Sportartikel, die es auf dem Weltmarkt gibt. Zu Preisen, wie sie sich sehen lassen können.

Deshalb: Für jeden Sport – Universal-Sport

Universal Sport

3000 Bern 7	Zeughausgasse 9	Telefon 031 22 78 62
3011 Bern	Kramgasse 81	Telefon 031 22 76 37
2502 Biel	Bahnhofstrasse 4	Telefon 032 22 30 11
1003 Lausanne	Rue Pichard 16	Telefon 021 22 36 42
8001 Zürich	Am Löwenplatz	Telefon 01 221 36 92
8400 Winterthur	Obertor 46	Telefon 052 22 27 95

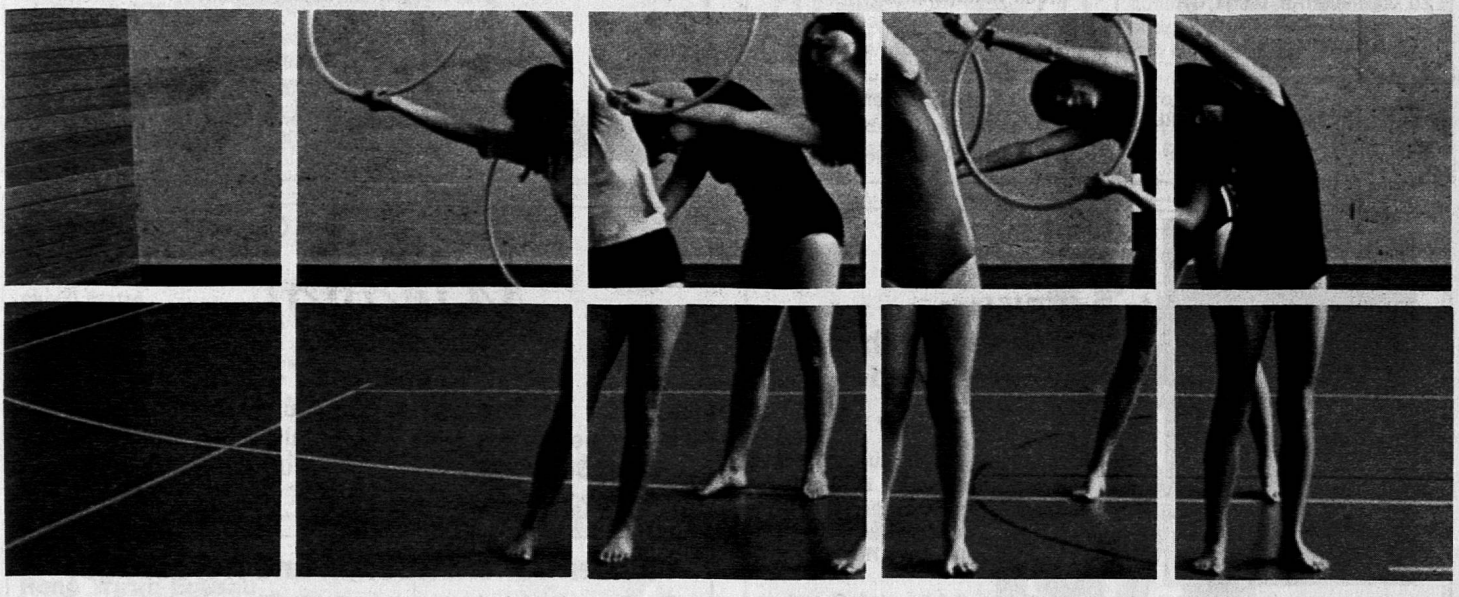
Pulastic und Purolast Sporthallenbeläge sind nahtlos und porenfrei. Sie eignen sich für Turn-, Sport- und Mehrzweckhallen und sind reflexfrei, griffig, schnell, schwingungsfrei, geräuscharm und fussfreundlich.

Die Oberflächen sind sehr verschleissfest, beständig gegen Chemikalien, UV-Einstrahlungen und unempfindlich gegen brennende Zigaretten. Pflege und Unterhalt beschränken sich auf ein Minimum.

PULASTIC PUROLAST

WALO

Walo Bertschinger AG



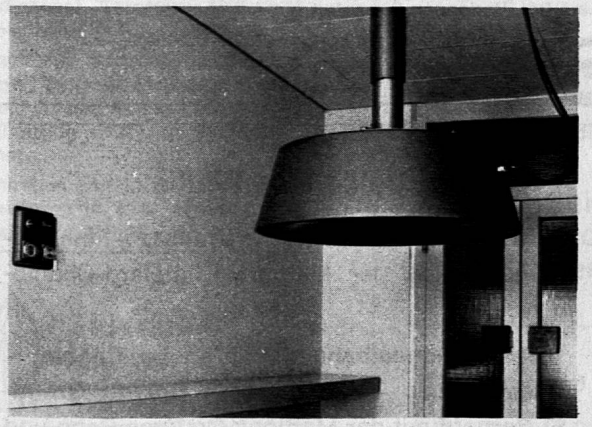
Auskunft und Beratung:

Walo Bertschinger AG
8023 Zürich

Abteilung Sportbeläge
Telefon 01/7303073

Haartrocknungs-Anlagen

für den Bäder- und Schulhausbau usw.



Typ SPH 10, 25 kW, höhenverstellbar mit 15 Luftaustrittsöffnungen

KONETH Apparatebau

CH-8180 Bülach
Hertiweg 1, Tel. 01 968 811

POP Hochsprungmatte

Matelas pour saut en hauteur

Neu
Nouveaux

Plus solide, plus pratique pour un prix sensationnel

Solideste, zweckmässigste Matte zu sehr populärem Preis:

Eine echte HOCO-Leistung

Keine reparaturanfälligen Reissverschlüsse, sondern solider Kordelverschluss mit doppelter Überlappung. Alle Verschleissteile leicht auswechselbar, deshalb günstiger im Unterhalt! Leicht und ohne Demontage transportierbar. **Solide Vollschaumblöcke** (ohne Klebestellen) **mit unseren gebohrten Luftkanälen!** (Patent angemeldet). **Neuer Holzunterbau** (verbesserte Imprägnation, mit wetterfesten Kunststofffüssen und praktischen Verbindungsbügeln), handliche, 1 m breite Elemente. Auf Wunsch mit **solidem Wetterschutz und neuem Spikesschutz!**

Preise/Prix: 4×2 m ab Fr. 1780.—
5×2 m ab Fr. 2200.—
5×3 m ab Fr. 2780.—
Unterbau komplett je m²: Fr. 65.—

hoco SCHAUMSTOFFE

K. Hofer, 3008 Bern
Murtenstrasse 32–34
Telefon 031 25 33 53
Telefon 031 99 01 71

Ferien und Ausflüge

Zu vermieten in **Danis GR**

Ski- und Ferienlager
für 38 Personen.

Familie A. Spescha-Cavigelli
7199 Danis, Telefon 086 4 12 68

Hotel Almagellerhof
frei ab sofort bis 17. Juli, ab 12. Aug. bis 18. Sept. und ab 23. Sept.; auch für Selbstkochergruppen bis etwa 40 Personen.

Tel. 028 57 27 46 oder 57 16 44

Bei Schulreisen 1978

In Bad Pfäfers – die Taminaschlucht das überwältigende Naturerlebnis

Geschichtlich interessant, kundige Führung, angemessene Preise im Restaurant des Kurhauses Bad Pfäfers. Hin- und Rückfahrt mit dem «Schluchtebussli» ab Kronenplatz Bad Ragaz.

Anfragen an die Zentraldirektion der Thermalbäder und Grand-Hotels Bad Ragaz, Telefon 085 9 01 61 oder Restaurant Bad Pfäfers, Telefon 085 9 12 60.

KNIE'S
Kinderzoo
RAPPERSWIL AM ZÜRICHSEE

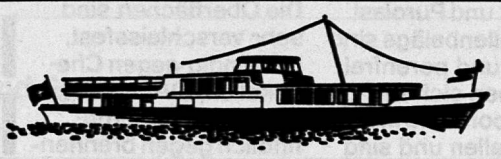
Springende Delphine . . .

im einzigen Delphinarium der Schweiz. Bei jeder Witterung mehrmals täglich Vorführung der brillanten Delphin-Schau.

Dazu über 400 Tiere aus aller Welt, Elefantenreiten, Ponyreiten, Rösslitram, Schaubrüten. – Preisgünstiges Restaurant und Picknickplätze.

Täglich geöffnet (auch an allen Feiertagen) von 9 bis 18 Uhr (Mai bis August 19 Uhr).

Kollektiveintritt für Schulen: Kinder Fr. 1.50, Erwachsene Fr. 4.—, Lehrer gratis.
Auskünfte: Zoo-Büro, Telefon 055 27 52 22



Untersee und Rhein – Rheinfall – Erker- und Munotstadt Schaffhausen

Drei Fliegen auf einen Streich!

Auskunft:
Schweizerische Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein, 8202 Schaffhausen, Telefon 053 5 42 82 – Verkehrsbüro 8212 Neuhausen am Rheinfall, Telefon 053 2 12 33.

Ferien- und Gasthaus

Chalet *Miraval*

Scardanal, 7402 Bonaduz

Ideal als Einzel- und Gruppenunterkunft, 39 Betten, Selbstkocherküche, sep. Aufenthalts- und Essraum, Arvenstube, Sonnenterrasse, 1200 m ü. M. Nähere Auskünfte über Telefon 081 37 11 89.

Konzentrationswochen und Herbstlager

Bergbauernbetrieb heute. Haus Schäls/Flumserberge. Der Besitzer gibt Auskunft und zeigt wie er seinen Betrieb heute bewirtschaftet.

Geschichtliches, Vegetation, Mineralogie, Tierwelt. Für diese Themen empfehlen wir das Haus **Rigi-Klösterli.** Den Natur-Tierpark von Goldau können Sie auf Tagesausflügen besuchen.
Über weitere interessante Vorschläge für Konzentrationswochen erhalten Sie bei uns kostenfrei Informationen. **Jetzt noch freie Zeiten im Herbst z. T. schon ab 14. August 1978.**

Sommerferien 1978

In den Flumserbergen, Flerden, Arosa und Saas Grund noch Termine frei. Verlangen Sie sofort ein Angebot bei:

DFHZ

Dubletta-Ferienheimzentrale, Postfach
4020 Basel, Telefon 061 42 66 40
Montag bis Freitag 8 bis 11.30 und 14 bis 17.30 Uhr

Schulreisen ins Wallis

Salvan – Les Marécottes-La Creusaz – Finhaut – Emosson mit der Martigny-Châtelard-Chamonix-Bahn

Verbier (Gondelbahn direkt ab Le Châble) – Champex-Lac – Val Ferret – Col du Grand-St-Bernard mit der Martigny-Orsières-Bahn und mit ihrem Automobildienst

Zahlreiche unvergessliche Wanderwege

Unterkunftsmöglichkeiten für Gruppen

Auskünfte: Chemins de fer Martigny-Châtelard et Martigny-Orsières, 1920 Martigny, Téléphone 026 2 20 61

Ferien in Bürchen/Oberwallis 1500 m ü. M.

Unser **Ferienhaus Ronalp** mit 80 Betten eignet sich für Klassenlager und Ferienkurse (Sommer und Winter)

- für Selbstkocher oder mit Vollpension
- viele gefahrenfreie Wanderwege
- Vita-Parcours
- gutes Gelände für Orientierungsläufe (hier wurden 1969 die Schweizer Meisterschaften im Einzel-Orientierungslauf ausgetragen)
- erreichbar mit Postauto ab Visp

Sommer und Herbst 1978 noch teilweise frei.

Weitere Auskunft erteilt gerne

Fam. Jules Schnidrig-Schmid, 3931 Bürchen,
Telefon 028 44 16 80

Wohin auf der Schulreise?

Wie wär's mit dem Aletschwald und dem mächtigsten Gletscher der Alpen? Direkt am Eingang zum Naturschutzgebiet auf 2064 m gelegen, kann Ihnen das Hotel Riederfurka preisgünstig Unterkunft und Verpflegung im Touristenlager (bis 45 Personen) bieten.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an:
Hotel Riederfurka, Familie F. Marin, 3981 Riederalp
Telefon 028 27 21 31

Gesucht
Skilagerunterkunft

ca. 60 Plätze,
12.2. bis 17.2.79, möglichst mit Kochgelegenheit.

Offerten an: Sekundarschule, 3626 Hünibach
Telefon 033 23 01 58 / 23 56 30.

Motorbootbetrieb
René Wirth, Eglisau

Schiffahrt auf dem Rhein seit 1939 vom Kraftwerk Eglisau bis Ellikon.

Weidlingsfahrten zwischen Rheinfall und Eglisau.

8193 Eglisau, Tel. 01 96 33 67

Bergschule Rittinen

Grächener Terrasse, 1600 m über Meer.

Haus für Sommer- und Skilager. 34 Betten, sonnige Räume, grosse Küche, Duschen, Ölheizung. Nur für Selbstkocher.

Anfragen an R. Graf-Bürki, Teichweg 16, 4142 Münchenstein, Tel. 061 46 76 28.

Ski- und Klassenlager

Aurigeno/Maggiatal TI: 62 B., 341 m ü. M., Mietpreis: Fr. 5.—.
Les Bois / Freiberge: 30 bis 140 B., 938 m ü. M., Fr. 4.—
Oberwald/Goms VS: 34 B., 60 B und 120 B., 1368 m, Fr. 5.—/ 4.50

Frau R. Zehnder, Hochfeldstrasse 88, 3012 Bern,
Telefon 031 23 04 03 / 25 94 31.

W. Lustenberger,
Ob. Weinhalde 21, 6010 Kriens,
Telefon 041 45 19 71.

Soeben erschienen:

Car Guide 1978

Suchen Sie neue Ziele?

Der Car Guide 1978 enthält eine Fülle von Anregungen für Sonntagsausflüge, Freizeitbummel, Exkursionen, Schweizer Ferien usw.

Er dient Ihnen als Planungsinstrument und Reisebegleiter mit Kurzinformationen über Städte, Dörfer, Berge, Pässe, Sehenswürdigkeiten und Kuriositäten.

Auf 148 Seiten (in Postkartenformat) finden Sie alles Wissenswerte und dazu Inserate von guten Gaststätten, Verkehrsvereinen, Bahnen, Gärten, Ausstellungen usw.

Ich bestelle _____ Exemplar(e) Car Guide 1978 zu je Fr. 7.—

Name und Vorname: _____

Strasse und Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa
(Telefonische Bestellungen: 01 928 11 01 (intern 235)

Sporthotel Trübsee 1800 m ü. M.

6390 Engelberg
an der Wanderroute Jochpass–Melchsee-Frutt

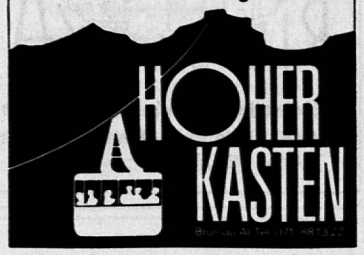
Schöne Unterkunft – beste Verpflegung – gute Betreuung zu günstigen Preisen.
Lager für 80 Personen und schöne, moderne Zimmer mit WC/Dusche oder Bad.
Auch geeignet für Sommer- und Winter-Ferienlager!

Mit bester Empfehlung **Familie K. Hess** **Telefon 041 94 13 71**

Die gute Schweizer Blockflöte

Unser **Gruppenhaus Alpenblick,**
48 Plätze, für Selbstkocher
ist noch frei:
2. bis 11.9.78, 16. bis 28.9.78,
3.10. bis 11.10.78, 17.3. bis
21.4.79, 5.6. bis 3.7.79, 28.7. bis
13.10.79
Auskunft und Anmeldung:
Rolf Frick
Hotel Jungfraublick,
3823 Wengen 036 55 27 55.

Ihr Ausflugsziel



Ein Kleininserat in der SLZ verschafft Ihnen Kontakte!

Zoologischer Garten Basel

Wie wäre es mit einer Schul- oder Familienreise in den weltbekannten Basler Zoo?

Besuchen Sie
- **den neueröffneten Kinderzolli**
- das einzigartige Affenhaus
- das neue Vivarium mit seiner traumhaften Welt der Fische und Reptilien
- den schönen alten Park mit den vielen seltenen Tieren

Auskunft und Prospekte:
Zoologischer Garten, 4051 Basel
Telefon 061 39 30 15

Taubenlochschlucht in Biel

Ideales Reiseziel für Schulen

Trolleybus Nr. 1 ab Bahnhof, oder Bahnstation Frivillier.

KONTAKT/CONTACT
CH-4411 LUPSINGEN

Ferienlager?
Arbeitswoche?

Einfach eine Karte an uns (wer, wann, wieviel), gelassen warten, die Offerten kommen zu Ihnen.

Ski- und Ferienhaus «Rösliwies», Wildhaus

Der ideale Ort an sonniger, verkehrsfreier Lage (45 Betten) für Ski- und Wanderlager, Klassenverlegungen, Schulreisen.

Im kommenden Sommer und Herbst sind noch folgende Daten frei: 6. bis 31. August, 1. bis 9. September und ab 18. September 1978 (ganzes Haus).

Auskunft erteilt: H. Windisch, Gerant, 074 5 11 92.

Ferienheim Schweibenalp, Axalp-Brienz

Herrliches Ski- und Wandergebiet, drei Skilifte. Föhnfreie und schneesichere Lage.

30 Zimmer mit 100 Betten und Matratzenlager. 3 grosse Säle nebst Salon für die Gruppenleiter. Grosser Wasch- und Duschraum. Sommer Fr. 6.—, Winter Fr. 7.— pro Person. Küchenbenützung von Selbstkochern Fr. 25.— pro Tag. Günstige Wochenkarten für Postauto und Skilifte (Fr. 45.—).

Für Sommer 1978 sind noch Plätze frei.

Auch für Familien sehr günstige Arrangements. Im Chalet daneben sind auch für Gruppen bis 20 Personen noch Wochen frei.

Paul Wyler, Tel. 036 51 32 89, wenn keine Antwort 51 24 44

Zuger Schulwandtafeln

jetzt auch in amerikanischem Stahlblech
absolut glanzfreie Schreibflächen

- Vielseitiges Fabrikationsprogramm für alle Schulzwecke
- Auffrischen alter Schreibflächen
- Zuger Schulwandtafeln bewährt seit 1914
- Projektionsschirme

Verlangen Sie unsern instruktiven Bildkatalog mit Preisliste und Referenzen.

EUGEN KNOBEL ZUG
Chamerstrasse 115 Tel. 042/21 22 38

JURA NEUCHATELOIS

Entre Neuchâtel et La Chaux-de-Fonds
Le Centre de vacances "La Chotte" à Malvilliers

tient ses locaux à votre disposition pour l'organisation de vos semaines "vertes", séminaires, camps de ski de fond ou de piste, camps d'entraînement, colonies de vacances, etc.

Prix forfaitaires avec pension complète. Pour tous renseignements, téléphonez au 038 33 20 66.

Wegen Rücktritts des bisherigen Amtsinhabers sucht die

Kirchgemeinde Muri-Gümligen

auf Neujahr 1979 einen

Leiter des Kirchenchors

Aufgabenbereich: Wöchentliche Chorprobe von 90 Minuten Dauer. Der Chor singt jährlich 12- bis 14mal im Gottesdienst. Er veranstaltet zudem regelmässig Kirchenkonzerte und geistliche Abendmusiken.

Besoldung nach den Richtlinien des SKGB.

Anmeldungen mit Angaben über eine bisherige kirchenmusikalische Tätigkeit und allfällige Ausweise sind an Herrn R. Jenny, Haldenau 12, 3074 Muri BE, zu richten.

Anmeldeschluss: 1. September 1978.

Männerchor Tenniken BL

Weil uns der Dirigent auf die Sommerferien verlässt, suchen wir auf Mitte August

eine(n) Dirigentin(-en)

Wir sind ein junger, initiativer Chor, der etwas leisten will. Setzen Sie sich mit unserem Präsidenten, Hans Flückiger, Posthalter in Tenniken, in Verbindung, er wird Ihnen gerne die nötigen Auskünfte geben (Tel. 061 98 20 18).

Für das

Schulheim Leiern, Gelterkinden

suchen wir auf Mitte August 1978 einen

Primarlehrer/Primarlehrerin

für eine Abteilung von maximal 7 geistig behinderten, lernbehinderten und verhaltensabweichenden Knaben und Mädchen der **Mittelstufe.** Heilpädagogische Zusatzausbildung und Lehrpraxis sind erforderlich. Die heilpädagogische Ausbildung kann berufsbegleitend erworben werden. Zusammenarbeit und Weiterbildung mit dem Heimpsychologen sind erwünscht.

Die Anstellungsbedingungen und Besoldungsansätze sind gleich wie bei den Sonderklassenlehrern der öffentlichen Schulen (kantonales Besoldungsreglement). Die Unterrichtsverpflichtung beträgt 28 Wochenstunden. Kein Internatsdienst. Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte entweder an das Schulinspektorat oder an die Heimleitung, Telefon 061 99 11 45.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen so bald wie möglich an die Heimleitung des Schulheims Leiern, 4460 Gelterkinden.

KANTON BASEL-LANDSCHAFT

Realschule Pratteln

Auf 16. Oktober 1978 oder auf Beginn des nächsten Schuljahres (17. April 1979) sind an unserer Realschule mit progymnasialer Abteilung folgende Lehrstellen zu besetzen:

2 Lehrstellen phil I

mit Deutsch, Französisch, Geschichte und Englisch oder Italienisch;

1 Lehrstelle phil. I

mit Turnen.

Besoldung gemäss Reglement des Kantons Basel-Landschaft, 27 Pflichtstunden. Verlangt werden mindestens 6 Semester Universitätsstudium und das Mittel- oder Oberlehrerdiplom.

Schriftliche Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen zu richten an die Präsidentin der Realschulpflege Pratteln - Augst - Giebenach, Frau Dr. M. Frei-Odenthal, Muttenzerstrasse 82, 4133 Pratteln.

Nähere Auskünfte erteilt auch der Rektor der Realschule, H. Bruderer, Telefon 061 81 60 55 (Rektorat).
Eingabefrist: 17. August 1978.

Appenzell A. Rh. Kantonsschule Trogen

Wir suchen auf Beginn des Wintersemesters, 23. Oktober 1978 (evtl. Frühjahr 1979) einen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung.

Interessentinnen und Interessenten sind gebeten, ihre Bewerbung bis 21. Juni 1978 an das

Rektorat der App. A. Rh. Kantonsschule, 9043, Trogen zu richten.

Auskunft erteilt Telefon 071 94 19 07

Aarg. Kantonsschule, 5430 Wettingen

Auf den 7. August 1978, ev. auch auf einen späteren Termin, ist an der Aarg. Kantonsschule Wettingen

1 Hilfslehrerstelle für Englisch

zu besetzen.

Das Pensum beträgt im laufenden Schuljahr 1978/79 16 Wochenstunden. Die Ausweitung auf ein volles Pensum (23/24 Wochenstunden) ab Frühjahr 1979 ist möglich.

Die Bewerber sollten im Besitze des Diploms für das höhere Lehramt oder eines gleichwertigen Studienausweises sein.

An der Kantonsschule Wettingen werden die Gymnasialabteilungen D (neusprachliche Abteilung) und PSG (pädagogische-soziales Gymnasium) geführt.

Anmeldeformulare sind zu beziehen beim Rektorat der Aarg. Kantonsschule, 5430 Wettingen, das auch Auskunft erteilt über die Anstellungsbedingungen.

Anmeldetermin: 15. Juni 1978

Rektorat der Kantonsschule Wettingen

Schulheim Leiern in Gelterkinden

Im August/September 1978 eröffnen wir eine therapeutische Kleingruppe mit maximal 5 geistig behinderten, lernbehinderten und verhaltensabweichenden Schulkindern.

Auf diesen Zeitpunkt suchen wir:

1 Erzieher(in)

als verantwortliche(n) Leiter(in) der Gruppe;

1 Heilpädagoge(in)

als Miterzieher(in);

2 Gehilfen

(z. B. Praktikanten/Praktikantinnen der BAH, Krankenschwestern, Kindergärtnerinnen, Kinderpflegerinnen).

Auf Mitte August 1978:

1 Erzieher(in)/Gruppenleiterin

für eine bereits bestehende Gruppe.

Wir erwarten:
solide Grundausbildung im pädagogischen Bereich;
Erfahrung in der Arbeit mit geistig behinderten, verhaltensgestörten Kindern;
initiative Persönlichkeit, welche in der Lage ist, innerhalb des Teams und in Zusammenarbeit mit dem Psychologen die pädagogisch-therapeutischen Erkenntnisse zum Teil innerhalb der Gruppe in die Praxis umzusetzen.

Wir bieten an:
Gehalt nach kantonalem Besoldungsreglement;
8 bis 9 Wochen Ferien (inkl. Kompensation);
neue, praktisch ausgebaute Gruppenwohnung;
Einzel- und Gruppensupervision;
autogenes Training usw.

Ihre Bewerbung (Bewerbungsformular im Heim erhältlich) richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an den Heimleiter des Schulheims Leiern, 4460 Gelterkinden, welcher Ihnen gerne weitere Auskünfte vermittelt (Telefon 061 99 11 45).

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Die Ausbildungen an unserem Seminar dauern zwei Jahre. An das heilpädagogische Grundstudium schliessen im zweiten Jahr verschiedene Spezialausbildungen an.

In einer von ihnen, in der Abteilung
«Pädagogik für Geistigbehinderte»
ist auf Beginn des Wintersemesters 1978/79 (23.10.78) die

1/2 Stelle als Leiterin oder Leiter der berufspraktischen Ausbildung

neu zu besetzen.

Arbeitsauftrag:
Organisation und Leitung der berufspraktischen Ausbildung. Unterricht (vor allem Methodik und Didaktik) an der Spezialabteilung.

Anforderungen:
Lehrerpatent, heilpädagogische Ausbildung, Erfahrung im Unterricht bei Geistigbehinderten.

Besoldung:
Gemäss kantonaler Regelung.

Anmeldungen
richten Sie bitte bis spätestens Ende Juni 1978 an den Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Dr. F. Schneeberger, Kantonsschulstr. 1, 8001 Zürich, Tel. 01 32 24 70.

Die reformierte Kirchgemeinde Freiburg

sucht

einen Sozialarbeiter oder eine Sozialarbeiterin

Möchten Sie in Zusammenarbeit mit unserer Gemeindeschwester und einem aktiven Fürsorgeteam soziale Probleme lösen helfen?

Unsere Kirchgemeinde ist zweisprachig. Gute mündliche Kenntnisse in Französisch sind deshalb von Vorteil. Sollten Sie über keine Ausbildung als Sozialarbeiter(in) verfügen, ist dies kein Hinderungsgrund sich bei uns zu melden. Wichtig sind vielmehr Initiative und Interesse an der Sache.

Wenden Sie sich für Ihre Anfragen oder Ihre Bewerbung an: Sekretariat der reformierten Kirchgemeinde Freiburg, rue Abbé Bovet 12, 1700 Freiburg, Telefon 037 23 46 60.

Bezugsquellen für Schulbedarf und Lehrmittel

Produkteverzeichnis

Arbeitsblätter
für Deutsch, Geographie, Handarbeit, Rechnen und Vorschule
SABE-Verlagsinstitut, Bellerivestr. 3, 8008 Zürich, 01 32 35 20

Arbeitstransparente für Geographie, Zoologie und Botanik
H. Roggwiler, Schulmaterial u. Lehrmittel, 8908 Hedingen, 01 99 87 88

Audio-Visual
MEMO AV-Electronic-Video AG, Simmlersteig 16, 8038 Zürich, 01 43 91 43

Biologie-Präparate
Greb, Präparator, 9501 Busswil TG / Wil SG, 073 22 51 21

Blockflöten
Musikhaus zum Pelikan, Hadlaubstr. 63, 8044 Zürich, 01 60 19 85

Bücher
für den Unterricht und die Hand des Lehrers: **PAUL HAUPT BERN,** Falkenplatz 14, 3001 Bern, Telefon 031 23 24 25, Herausgeber des «Vademecums für den Schweizer Lehrer»; Verlag der Schweizer Heimatbücher
HORTULUS Fachbuchhandlung für musische Erziehung, 8307 Effretikon
SABE-Verlagsinstitut, Bellerivestr. 3, 8008 Zürich, 01 32 35 20

Bürodruckmaschinen/Kopierapparate
Pfister-Leuthold AG, Baslerstr. 102, 8048 Zürich, 01 52 36 30

Dia-Aufbewahrung
Journal 24, Dr. Ch. Stampfli, Walchstr. 21, 3073 Gümligen BE, 031 52 19 10
Perrot AG, AV-Abteilung, Neuengasse 5, 2501 Biel, 032 22 76 31

Diamantinstrumente- und Vorlagen für Zeichnen auf Glas
GLAS+DIAMANT, Schützengasse 24 (HB), 8001 Zürich, 01 211 25 69

Diapositive
DIA-GILDE, Wülflingerstr. 18, 8400 Winterthur, 052 25 94 37

Dia-Service
Kurt Freund, DIARA Dia-Service, 8056 Zürich, 01 46 20 85

Dias/Diatransparente
Reinhard Schmidlin, AV Medien/Technik, 3125 Toffen BE, 031 81 10 81

Didaktische Arbeitsmittel und Werkenmaterial
Schubiger Verlag AG, 8400 Winterthur, 052 29 72 21

Elektrische Messgeräte
EMA AG, Bahnweg 95, 8706 Meilen, 01 923 07 77

Farben, Mal- und Zeichenbedarf
Jakob Huber, Waldhöheweg 25, 3013 Bern, 031 42 98 63

Farbpapiere
INDICOLOR J. Bollmann AG, Heinrichstr. 177, 8031 Zürich, 01 42 02 33

Flugmodellbau
C. Streil & Co., Rötelstr. 24, 8042 Zürich, 01 28 60 99

Foto-Laboreinrichtungen
Perrot AG, Ind.-Abteilung, Neuengasse 5, 2501 Biel, 032 22 76 22

Getränke- und Verpflegungsautomaten
AVAG AG, Bernerstrasse Nord 210, 8064 Zürich, 01 64 48 64

Keramikbrennöfen
Tony Güller, NABER-Schulbrennöfen und Töpfereibedarf, 6644 Orselina
KIAG, Keramisches Institut AG, 3510 Konolfingen, 031 99 24 24

Klebstoffe
Briner & Co., HERON-Leime, 9000 St. Gallen, 071 22 81 86

Kopiergeräte
Rex-Rotary AG, 3000 Bern 15, 031 43 52 52

Laboreinrichtungen
Hunziker AG, 8800 Thalwil, 01 720 56 21
MUCO, Albert Murri & Co. AG, 3110 Münsingen, 031 92 14 12

Lehrmittel
SABE-Verlagsinstitut, Bellerivestr. 3, 8008 Zürich, 01 32 35 20

Lese- und Legasthenie-Hilfsmittel
MEMO AV-Electronic-Video AG, Simmlersteig 16, 8038 Zürich, 01 43 91 43

Mikroskope
Digitana AG, Burghaldenstr. 11, 8810 Horgen, 01 725 61 91
Nikon AG, Kaspar-Fenner-Str. 6, 8700 Küsnacht ZH, 01 910 92 62
OLYMPUS, Weidmann & Sohn, 8702 Zollikon, 01 65 51 06
Kochoptik AG, Bahnhofstrasse 11, 8001 Zürich, Telefon 01 221 23 50

Mobiliar
ZESAR AG, Postfach 25, 2501 Biel, 032 25 25 94

Musik
Jecklin Musikhaus, Rämistrasse 30 u. 42, Zürich 1, 01 47 35 20

Nähmaschinen
Elna SA, 1–5 Avenue de Châtelaine, 1211 Genf 13
Husqvarna AG, Flughofstrasse 57, 8152 Glattbrugg, 01 810 73 90

Offset-Kopierverfahren
Ernst Jost AG, Wallisellenstr. 301, 8050 Zürich, 01 41 88 80

ORFF-Instrumente, Studio 49-GB-Sonor
Musikhaus zum Pelikan, Hadlaubstrasse 63, 8044 Zürich, 01 60 19 85

Physikalische Demonstrations- und Schülerübungsgeräte
LEYBOLD HERAEUS AG, Ausstellungsräume: Bern, Zähringerstr. 40, 031 24 13 31, Zürich, Oerlikonerstr. 88, 01 46 58 43
METALLARBEITERSCHULE, 8400 Winterthur, 052 84 55 42

Programmierte Übungsgeräte
LÜK Dr. Ch. Stampfli, Walchstr. 21, 3073 Gümligen-Bern, 031 52 19 10

Projektionstische
Aecherli AG, Alte Gasse 12+14, 8604 Volketswil, 01 945 46 87
Hunziker AG, 8800 Thalwil, 01 720 56 21
Perrot AG, AV-Abteilung, Neuengasse 5, 2501 Biel, 032 22 76 31

Projektionswände
Theo Beeli AG, Postfach, 8029 Zürich, 01 53 42 42
Hunziker AG, 8800 Thalwil, 01 720 56 21
Perrot AG, AV-Abteilung, Neuengasse 5, 2501 Biel, 032 22 76 31

Projektoren
H = Hellraum, TF = Tonfilm, D = Dia, TB = Tonband, TV = Television, EPI = Episkope
Bischoff Erwin, AG für Schul- und Büromaterial, 9500 Wil, 073 22 51 66 (H TF D EPI)
MEMO AV-Electronic-Video AG, Simmlersteig 16, 8038 Zürich, 01 43 91 43 (H TF D TB TV)
A. MESSERLI AG (AVK-System), 8152 Glattbrugg, 01 810 30 40 (H)
Perrot AG, AV-Abteilung, Neuengasse 5, 2501 Biel, 032 22 76 31 (H, TF, D, EPI)
Rex-Rotary AG, 3000 Bern 15, 031 43 52 52

Reisszeuge
Kern & Co. AG, 5001 Aarau, 064 25 11 11

Ringordner
Alfred Bolleter AG, Fabr. f. Ringordner, 8627 Grüningen, 01 935 21 71

Schulhefte und Blätter
Ehrsam-Müller AG, Limmatstr. 34, Postfach, 8021 Zürich

Schultheater
Eichenberger Electric AG, Ceresstr. 25, Zürich, 01 55 11 88, Bühneneinrichtungen, Verkauf/Vermietung von Theater- und Effektbeleuchtung

Schulwerkstätten
V. Bollmann AG, 6010 Kriens, 041 45 20 19
Lachappelle AG, 6010 Kriens, 041 45 23 23
Pestalozzi+Co, Schulwerkstätten, Münsterhof 12, 8022 Zürich, 01 221 16 11
Hans Wettstein, Holzwerkzeugfabrik, 8272 Ermatingen, 072 64 14 63

Selbstklebefolien
HAWE P. A. Hugentobler, Mezenerweg 9, 3000 Bern 22, 031 42 04 43

Sprachlabors
CIR Bundesgasse 16, 3000 Bern, 031 22 91 11 (TELEDIDACT 800)
Philips AG, Edenstr. 20, 8027 Zürich, 01 44 22 11

Sprachlehranlagen
APCO AG, Postfach, 8045 Zürich (UHER-Lehranlagen), 01 35 85 20
CIR Bundesgasse 16, 3000 Bern, 031 22 91 11 (TELEDIDACT 800)
ELEKTRON, G.A.G. Gysin A.G., Byfangweg 1a, 4051 Basel, 061 22 92 22
REVOX ELA AG, Althardstrasse 146, 8105 Regensdorf, 01/840 26 71

Stromlieferungsgeräte
MUCO, Albert Murri & Co. AG, 3110 Münsingen, 031 92 14 12

Television für den Unterricht
FSG, G.A.G. Gysin A.G., Byfangweg 1a, 4051 Basel, 061 22 92 22

Thermokopierer
Rex-Rotary AG, 3000 Bern 15, 031 43 52 52
A. MESSERLI AG (AVK-System), 8152 Glattbrugg, 01 810 30 40 (H)

Tierpräparate und Sammlungsrenovationen
Walther, Zoolog. Präparator, Dachslernstr. 61, 8048 Zürich, 01 62 03 61

Tischtennistische und Zubehör
Ping Pong Lutz, 3097 Liebefeld, 031 53 33 01, Holz, Beton, Methalan

Tuschefüller
Kern & Co. AG, 5001 Aarau, 064 25 11 11

Umdrucker
Ernst Jost AG, Wallisellenstr. 301, 8050 Zürich, 01 41 88 80
Rex-Rotary AG, 3000 Bern 15, 031 43 52 52

Vervielfältigungsmaschinen
Rex-Rotary AG, 3000 Bern 15, 031 43 52 52

Waagen
SYRO AG, Neptunstrasse 87, 8032 Zürich, Telefon 01 32 10 96

Wandtafeln
Hunziker AG, 8800 Thalwil, 01 720 56 21
Jestor Wandtafeln, 5705 Hallwil AG
E. Knobel, Chamerstrasse 115, 6300 Zug, 042 21 22 38
Schwertfeger AG., 3027 Bern, 031 56 06 43

Webrahmen
ARM AG, 3507 Biglen, 031 90 14 62

Zeichenpapier
Ehrsam-Müller AG, Limmatstr. 34, Postfach, 8021 Zürich

Handelsfirmen für Schulmaterial

Aecherli AG, Alte Gasse 12+14, 8604 Volketswil, 01 945 46 87
Umdrucker, Therm- und Nasskopiergeräte, Arbeitsprojektoren, Projektionstische, Leinwände, Zubehör für die obenerwähnten Geräte. Diverses Schulmaterial.

Audiovisual GANZ, Ganz & Co., Seestr. 259, 8038 Zürich, 01 45 92 92
Projektoren für Dia, Film, Folie; Schul-TV; Projektionswände, -tische, -zubehör; Tonanlagen, Planung, Service.

Bischoff Erwin, AG für Schul- & Büromaterial, 9500 Wil SG, 073 22 51 66
Sämtliche Schulmaterialien, audiovisuelle Apparate und Zubehör, Sprachlehranlagen EKKEHARD-Studio.

OFREX AG, 8152 Glattbrugg, 01 810 58 11
Hellraumprojektoren, Kopiergeräte, Umdrucker, alles Zubehör wie Filme, Matrizen, Fotokopiermaterial usw.

Optische und techn. Lehrmittel, W. Künzler, 5108 Oberflachs, 056 43 27 43
Hellraumprojektoren, Liesegang-Episkope, Dia-Projektoren, Mikroskope, Fotokopierapparate+Zubehör. **In Generalvertretung:** Telek-Leinwände, Züfra-Umdruckapparate+Zubehör, Audio-visual-Speziallampen.

PANO Produktion AG, Franklinstr. 23, 8050 Zürich, 01 46 58 66
Pano-Vollsichtklemmleiste, -Klettenwand, -Bilderschrank, -Wechselrahmen, -Lehrmittel, fegu-Lehrprogramme, Weisse Wandtafeln, Stellwände.

Perrot AG, AV-Abteilung, Neuengasse 5, 2501 Biel, 032 22 76 31
Schreibprojektoren+Episkope Beseler/Lara, Endlos-S-8-Projektoren, Didaktische S-8-Filme, Dia-Projektoren, Projektionswände.

Racher & Co. AG, 8025 Zürich 1, 01 47 92 11
Farben-, Mal- und Zeichenbedarf, Hellraumprojektoren und Zubehör, Zeichentische und -maschinen.

Schulgemeinde Hittnau

Auf 14. August, evtl. Herbst 1978, ist an unserer Oberstufe

1 Lehrstelle der Sekundarschule (phil. I)

neu zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Die Schulpflege ist gerne bereit, bei der Wohnungssuche mitzuhelfen.

Bewerberinnen oder Bewerber, die sich einem aufgeschlossenen Lehrerteam anschliessen möchten, werden freundlich gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise direkt an den Schulpflegepräsidenten, Herrn Dr. med. dent. K. Sigg, Hofhalden, 8330 Auslikon (Telefon privat 01 97 64 17, Praxis 01 77 23 33) zu richten.

Die Schulpflege

Lehrer mit heilpädagogischer Ausbildung und mehrjähriger praktischer Erfahrung **sucht**

Lehrstelle an Hilfsschule, Heilpädagogischer Schule oder Heimschule

Anfragen bitte zu richten unter Chiffre 2714 an die Schweiz. Lehrerzeitung, 8712 Stäfa.

Logopädin

sucht Teilzeitbeschäftigung

(vorerst ca. ein halbes Pensum)
im Raum Zürich

Offerten bitte unter Chifftre 2713 an die Schweiz. Lehrerzeitung, 8712 Stäfa

Wir suchen eine LEITERIN

für unseren frauenlosen Haushalt

von drei Kindern, im Alter von 4 bis 8 Jahren und einem verwitweten Vater. Wir wohnen in einem sehr schön gelegenen, bequem ausgestatteten Einfamilienhaus auf dem Lande, in der Nähe von Thun.

Wir erwarten eine selbständige Führung unseres Haushaltes, liebevolle Betreuung der Kinder und Interesse an der Ausbildung unserer Haushaltlehrtochter. Der Besitz des Fahrausweises oder die Bereitschaft, diesen zu erwerben, wäre von Vorteil.

Wir bieten der verantwortungsvollen Aufgabe entsprechende Besoldung, grosse Selbständigkeit, vollen Einbezug in unsere Familie, grosszügige Freizeit- und Ferienregelung und einen eigenen Personenwagen.

Wenn Sie sich für die vielseitige Vertrauensstelle interessieren und diese im Herbst dieses Jahres antreten könnten, würde uns Ihre schriftliche Bewerbung, möglichst mit Zeugniskopien, sehr freuen.

Robert Bernasconi, Stadtplaner, 3611 Höfen

An der

Bezirksschule Laufenburg

wird ein

Vikariat für Deutsch, Französisch und Geschichte

(mit vollem Pensum)

zur Neubesetzung ausgeschrieben. Stellenantritt: 1. September 1978 oder nach Uebereinkunft. Besoldung nach Dekret plus Ortszulage. Den Anmeldungen sind die vollständigen Studienausweise (es werden mind. 6 Semester Studien im betreffenden Unterrichtsfach verlangt) beizulegen.

Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse der bisherigen Lehrtätigkeit sind bis 17. Juni 1978 dem Präsidenten der Schulpflege, 4335 Laufenburg, einzureichen, Tel. 064 64 16 36.

OLYMPUS

Moderne Mikroskope

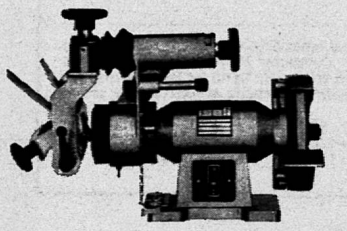
Spitzenqualität
mit erstklassigem
Service
zu vernünftigen
Preisen

Prospekte, Referenzen, Beratung oder Demonstration durch die Generalvertretung:
WEIDMANN + SOHN, Abt. Präzisions-Instrumente, 8702 Zollikon, Tel. 01 65 5106

Schärfmaschine für Handwerkzeuge Typ FL

Auch der Laie schärft mit ihr ohne Wasserkühlung seine Hobeleisen und Stechbeitel, mit oder ohne seitlichem Anschliff und ohne Fadenbildung, schnell und tadellos. Kein Ausglühen der Schneide und kein Abziehen des Fadens ist nötig. Müheloses Einspannen und Einstellen. Beliebiger Winkel nach Skala.

Verlangen Sie Prospekt oder eine unverbindliche Vorführung.



iseli

Iseli & Co. AG,
Maschinenfabrik
6247 Schötz LU
Telefon 045 71 22 22

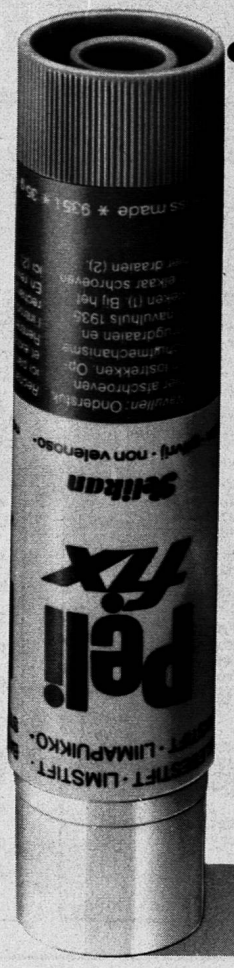
jestor Schulwandtafeln

Die Wandtafel von höchster Qualität und schönster Verarbeitung • 20 Jahre Garantie auf Belag und Mechanik
Jenny + Sternad, 5705 Hallwil AG · Tel. 064 54 28 81

Arth-Goldau: Bahnhofbuffet SBB

3 Minuten vom Naturtierpark. Alle Essen können sofort telefonisch vereinbart werden.
Separater Speisesaal.

Frau B. Simon, Telefon 041 82 15 66.



neu:

Der grosse, sparsame Pelifix mit grösserer Klebstoffmenge,

nachfüllbar

dadurch umweltfreundlicher und preisgünstiger!

neu:

Präzises Kleben durch Blaufärbung: Klebstoffauftrag vorübergehend sichtbar (trocknet farblos auf!)

Peli fix blau

da sieht man, wo man klebt!

Computer-Partner-Test

Wie Sie jetzt Ihren Partner finden können!

Gratis!

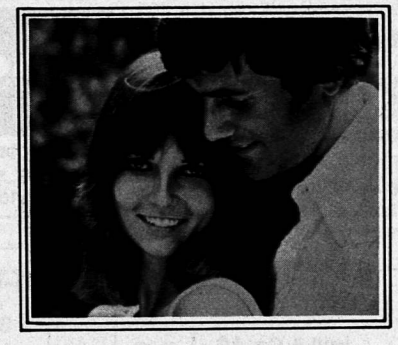
und völlig unverbindlich können Sie an dieser Partneraktion teilnehmen. Senden Sie diese ganze Seite noch heute ausgefüllt ab. Vielleicht gehören Sie zu den Menschen, bei denen eine besonders gute Vermittlungschance besteht. Dann erhalten Sie unser komplettes Angebot:

1. Die ausführliche und objektive Beschreibung Ihres Ideal-Partners. Vom Computer unbestechlich ausgewählt unter Tausenden von Menschen, die einen Partner suchen. Wie Sie!

2. Das Ergebnis Ihres persönlichen Chancentests, das Ihnen zeigt, wie groß Ihre Chance ist, den richtigen Partner zu finden.

3. Die grosse farbige Broschüre mit allen Informationen, wie Sie den Partner finden, den Sie suchen.

Machen Sie gratis mit – Sie werden erwartet. Dieser Partner-Chancen-Test ist für alle da. Nach erfolgreicher Chancen-Prüfung bekommen Sie Ihr Chancen-Test-Ergebnis, die ausführliche Beschreibung Ihres Ideal-Partners und die Broschüre, die alle Partnersuchende besonders interessiert. Es kostet Sie nur 5min Konzentration – Konzentration auf Ihre persönlichen Wünsche.



1. Interessen-Diagramm

Kreuzen Sie an, was Sie in Ihrer Freizeit bevorzugen. Denn Ihr Idealpartner soll in seinen Interessen zu Ihnen passen.

Sehr interessiert	gelegentlich	kein Interesse	
☐	☐	☐	aktiv Sport treiben
☐	☐	☐	Besuch von Sportveranstaltungen
			Radio und Fernsehen:
☐	☐	☐	Unterhaltungssendungen
			Sendungen über
☐	☐	☐	Politik und Wissenschaft
☐	☐	☐	Krimis
☐	☐	☐	Musiksendungen
☐	☐	☐	Naturwissenschaft/Technik
☐	☐	☐	Problemfilme
☐	☐	☐	Sportsendungen
☐	☐	☐	Bildungssendungen
☐	☐	☐	berufliche Weiterbildung
☐	☐	☐	Geisteswissenschaften
☐	☐	☐	Basteln/Handarbeiten
☐	☐	☐	Musizieren
☐	☐	☐	ernste Musik hören
☐	☐	☐	Unterhaltungsmusik hören
☐	☐	☐	Bildungslektüre
☐	☐	☐	Unterhaltungslektüre
☐	☐	☐	Theater, Oper, Konzert
☐	☐	☐	Tanzen
☐	☐	☐	Parties
☐	☐	☐	Diskussionen
☐	☐	☐	Wandern, Bergsteigen
☐	☐	☐	mit Auto spazierenfahren
			Ferien:
☐	☐	☐	Körperl. Betätigung, Sport
☐	☐	☐	Faulenzen
☐	☐	☐	Bildung
☐	☐	☐	Vergnügungen
☐	☐	☐	Familienfeiern

2. Partner-Profil

Wählen Sie aus den folgenden Eigenschaften 5 aus, die Sie von Ihrem zukünftigen Partner erwarten:

☐ temperamentvoll ☐ strebsam
☐ fröhlich ☐ natürlich
☐ intelligent ☐ gütig
☐ ehrlich ☐ sportlich
☐ sparsam ☐ gutaussehend
☐ häuslich ☐ selbstbewusst

3. Chancentest

Aufgrund Ihrer persönlichen Daten wird der Computer mit allen Mitgliedern Vergleichsanalysen durchführen. Er ermittelt genau, wie gross Ihre Partnerchancen sind, wie Ihr Idealpartner aussieht und wer er ist. (Diese Überprüfung Ihrer persönlichen Chance ist kostenloser Bestandteil dieses Computer-Partner-Tests.)

4. Biologische und soziologische Daten

Wie lautet Ihre genaue Adresse?
☐ Herr ☐ Frau ☐ Fräulein

Vorname: _____

Name: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Ortsteil: _____

wohnhaft bei: _____

_____

Ihre Nationalität: _____

Muttersprache: _____

Geburtsdatum: _____

Körpergrösse: _____ cm

Welche Schulbildung haben Sie?
☐ Primar-/Oberschule ☐ Abschluss Seminar/HTL
☐ Sekundar-/Realschule ☐ Abschluss Universität ETH/HSG
☐ Matura

erlernter Beruf: _____

ausgeübter Beruf: _____

Wo sind Sie beschäftigt? _____

_____

Ihr monatliches Einkommen wird geheim bleiben. Der Computer kann daran Ihren Lebensstandard erkennen. Denn Ihr Idealpartner soll nicht mehr Ansprüche stellen als Sie selbst.

☐ bis zu 600,– Fr. ☐ bis zu 2.000,– Fr.
☐ bis zu 1.000,– Fr. ☐ bis zu 3.000,– Fr.
☐ bis zu 1.500,– Fr. ☐ über 3.000,– Fr.

☐ Sind Sie ledig ☐ ohne Konfession
☐ verwitwet ☐ protestantisch
☐ geschieden ☐ röm.-katholisch

andere: _____

Falls Sie unterhaltspflichtige Kinder haben, wieviele? _____

Bei Ihnen lebend: ___ Nicht bei Ihnen lebend: ___

Falls Sie ein körperliches Leiden haben,

welches? _____

Bitte Telefon-Nr. angeben, falls Rücksprache erforderlich.
Tel.-Nr. _____

Bitte erklären Sie jetzt noch mit Ihrer Unterschrift, dass Sie unverheiratet sind und an unserem kostenlosen und unverbindlichen Computer-Partner-Test teilnehmen möchten.

Unterschrift: _____

Ihre Teilnahme am Test ist hierbei von Ihren persönlichen Vermittlungschancen abhängig. Ihr Testergebnis und Ihre Angaben werden streng vertraulich behandelt.

Reissen oder schneiden Sie einfach diese ganze Seite heraus und senden Sie sie heute noch in einem Couvert an: ALTMANN AG · MILITÄRSTR. 106 POSTFACH 961 · 8021 ZÜRICH

XR 823

AZ 3000 Bern 1